COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
CU60784890
401 D56
Uber leben, geschich

Über Leben, Geschichte und Sprache.

401
D56

RECAP

401 D56

Columbia University
in the City of New York

Library

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

Leben, Geschichte

und

Sprache

von

Dr. L. Diefenbach,

Pfarrer und Bibliothekar zu Solms-Laubach.

Verlag der J. Ricker'schen Buchhandlung in Giefsen.

1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Diese kleine Arbeit war ursprünglich zur Einleitung einer Reihe von Abhandlungen über die Japetischen (Indo-Germanischen) Völker und Sprachen bestimmt; hat sich aber, da besonders philologische Studien meine Ausführung dieses bereits theilweise bearbeiteten Planes auf unbestimmte Zeit hinausschieben, einstweilen emancipirt und will auf eigne Hand ihr Glück versuchen.

Erst nach Vollendung des philologischen Theiles lernte ich Pott's „etymologische Forschungen" näher kennen und fügte daraus theils Neues zu, theils auch nur Citate von Stellen, welche mit bereits von mir aufgestellten Sätzen correspondirten oder contrastirten. Ich verhehle das Motiv dieser Erwähnung nicht: den Wunsch, daß man mir in meinen meisten von Citaten aus jenem Werke begleiteten Stellen das Recht der Paternität lassen möge. Will man Dieß indessen nicht, so bin ich auch zufrieden mit dem Lobe, die Gaben eines reichen Mannes auf eine selbstthätige und freie Weise meinem erst noch im Entstehen begriffenen Besitzthume einverleibt zu haben.

Solms-Laubach im Mai 1835.

Dr. Diefenbach.

Digitized by Google

Nachtrag.

(September 1835.)

Erst bei Beendigung des Druckes kommt mir die Fortsetzung von Bopp's vergleichender Grammatik, so wie Stern's interessante Grundlegung einer Sprachphilosophie zur Hand; es bleibt mir deßhalb kaum Zeit, den folgenden nachträglichen Citaten auch einige, bei eiliger Durchlesung aus der erstgenannten Schrift gesammelte zuzufügen:

Zu Seite 32: Ueber die Comparationssuffixe vgl. Bopp, vgl. Gr. S. 389.

— — 77 mit Anm. k): Ueber Rhinismus vgl. noch Bopp a. a. O. S. 409 mit Anm. u. S. 457. — Der rhinistischen Verstärkung gegenüber steht auch eine solche Schwächung durch Ausfall eines Nasales.

— — 80 Anm. z): Vgl. ferner a. a. O. §. 135 mit Anm. S. 340 Anm **.

— — 81 Anm. k): Zu der verstärkenden Rückwirkung von h, r, auch w, vgl. noch Grimm Gr. I. S. 459. 467. cf. 236. 239.

— — 82 Anm. 4): Vgl. noch Bopp a. a. O. S. 381.

— — 82—83: Ueber uru vgl. a. a. O. S. 408—9; über guru S. 423.

— — 83—90: Ueber Assibilation vgl. Grimm Gr. I. S. 262.

— — 95: Zu der Hypothese über mnâ vgl. Bopp a. a. O. S. 469.

— — — Anm. 2): memor bei Bopp (a. a. O. S. 478 Anm.) = mesmor: Sanskr. smar.

— — ebendas. mit S. 96, VI.: Auch in Sanskr. schlägt bisweilen ç vor (vgl. çvak, çvalk), ein bekanntlich meist ursprünglich gutturaler Laut.

— — 96 Anm. 2): Bekanntlich wird namau etc. auch anders gedeutet und mit nehmen u. s. w. zusammengestellt.

— — 97: Für die ursprüngliche Demonstratio-Bedeutung selbst des Frage-Pronomens sind mehrfache Belege in dem 2. Hefte von Bopp's vgl. Gr. zu finden.

— — 109 Anm. 2): Für das Suffix ir vgl. Bopp a. a. O. S. 292. — Für ar ebds. S. 238. Anm.

— — 117—118: Zu den dort angeführten Formzerspaltungen vgl. noch a. a. O. S. 352. Anm.

— — 119-120: Für etwaigen unorganischen Uebergang der Auslautslänge in die obliquen Casus vgl. Bopp a. a. O. S. 328.

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Ein uferloses ewig bewegtes Meer dehnt sich das Leben vor unsern Blicken aus; Gestalten tauchen auf und versinken, bald unter sturmbewegten Wogen, bald auf friedlich stiller Fläche; und wann das Einzelwesen verschwunden ist vor unseren schwachen Augen, dann sagen wir, es sey todt; aber es ist wirklich in das unendliche Leben untergegangen und hat nur seine Grenzen aufgegeben. Es ist kein gedankenloser Mysticismus, der uns diese Ansicht des alle Einzelleben erzeugenden und wieder aufnehmenden allgemeinen Lebens gibt; sondern die freie Anschauung der Natur führt uns dazu, indem wir uns durch die im Menschen wohnende Gotteskraft von allen individualen Schranken losmachen, selbst von unserer theuersten kindlichen Hoffnung auf individuales Fortleben und das Wiedersehen der verschwisterten Wesen, die mit uns auf dem unendlichen Strome schifften und plötzlich vor uns verschwanden. Oft ist das Losreißen von einem als unrein und verderblich erkannten Wahne schon schwer; wieviel mehr die Trennung von einem reinen, beseligenden Traume, der nicht bloß dem einzelen Menschen, sondern der ganzen Menschheit theuer ist. Schon der erste Mensch bildete sich ihn in der schweren Stunde, als er um das Wesen trauerte, das mit ihm oder kurz nach ihm entstand und vor ihm verging, und als er umgeben war von seinen Kindern und Kindeskindern und von den tausend Wesen einer Welt, die ihm angehörte — und doch einsam. O schöner Glaube, der ihn tröstete! Sein Herz sprach ihn selig aus; die Blumen,

Digitized by Google

die aus dem Wintertode aufwachten, flüsterten dazu, und der ganze Frühling rief ihn jauchzend nach — und doch war er Täuschung. Du hörtest nur dein menschlich trauerndes, menschlich wünschendes und ebenso getäuschtes Herz, guter Mensch! Die Natur sprach anders. Es waren nicht die gestorbenen Blumen, die wieder aufblühten, sondern es waren ihre Kinder; die Erde darf ihre Leben nicht aufbewahren, wenn sie sich nicht bald feindlich anfallen und zerreißen sollen. Besser darum, der Tod hilft dem Leben, als daß es selbst sich anfeinde; besser ein Wesen aufblühend über dem modernden, als zwei, die nicht recht leben können, weil keines sterben kann.

Diese Ueberzeugung festhaltend müssen wir uns über all jenes kindliche Sehnen und Hoffen erheben — nicht uns davon losreißen mit Prometheus-Trotze, damit nicht der Geier unser Inneres zerreiße *); auch nicht in dumpfer Resignation, noch weniger in stiller, tödtlicher Trauer die Trennung davon erdulden. Nein, wir müssen zusehn, wie die Blüthen und die Menschen verwelken; wir müssen vorausdenken in künftige Aeonen, wo diese ganze Erde mit ihren Gräbern sich auflösen wird, wie jedes Einzelwesen **); und wo diese Sonnen den Wesen, welchen

*) Bilder dieses Kämpfens und Unterliegens geben mannigfaltig durch die alten Mythen. Nodier sagt: Dem Titäus gleich umklammert der Mensch die Erde, aus der er ward, um mit mehr Kraft gegen den ihn drängenden Gott zu kämpfen; und er steht nur wieder auf, um zu sterben. Die Fabel des Titanen ist die unveränderliche Geschichte der Welt.

**) Wie der Mensch von Jahre zu Jahre vollkommener wird in seinem inneren Leben, so wurde es auch diese Erde, die er bewohnt, von Jahrtausende zu Jahrtausende. Wir sehen die Menschengeister, die von der grauesten Vorzeit an zu dieser Vervollkommnung wirkten, nicht mehr in ihrem Einzelleben; aber sie haben alle Theil an diesem Leben der ganzen Menschenwelt, das durch sie höher stieg. Doch Jahre verschwinden und das schöne Menschenleben geht unter. Aeonen werden verschwinden und die blühende Erde mit

sie einst leuchteten, nachfolgen werden in den heimathlichen Schooß der Natur: und in all diesen versinkenden Leben nur den Phönix *) sehn, der zugleich als sein Kind und

---

ihnen untergehen. Ist sie denn Mehr vor der Unendlichkeit des Universums, als Ein Erdenbewohner? Ist sie Mehr oder Weniger, als ein Individuum, das vor der Unendlichkeit in Nichts verschwindet und doch für sich besteht oder im Strome der ewigen Zeit einmal bestand? — Und keine Sündfluth wird die Erde strafend dahin reißen, sondern sie wird sterben, wie der Mensch, im langen Laufe der Zeiten vollkommner geworden. Ihr Sternenglanz wird den Blicken ferner Weltenbewohner verschwinden; aber Was sie war und Was die Millionen Geister auf ihr waren, bleibt und wirkt ewig fort in der endlosen Reihe der Wesen und Welten! Amen.

*) Diese bedeutungsvolle Sage stellt nach der reinen Naturphilosophie das Gesetz von Sein und Vergehen oder vielmehr von dem ewigen Leben in dem Universum dar, das sich erneuert, indem es sich tödtet. Und diese Freiwilligkeit, womit der Phönix von langer Wanderung endlich heimkehrend sich und seine Heimath der läuternden, Tod und Leben bringenden Flamme übergibt, weil sein Tagewerk vollendet ist — welch ein kräftiges Wort an die Seele, die vor der Vernichtung ihrer Individualität zurück bebt!

Obschon die Lehre der dogmatischen Christen in einer gewissen Feindschaft gegen die Naturreligion steht, so ist doch eben ihre Ansicht über Christus Opfertod sehr der erwähnten Idee der Naturreligion von der nothwendigen und doch freien Hingebung der Individualität entsprechend.

Am Leichtesten und Vollkommensten stellt sich die Nothwendigkeit dieser Opfer, diese Unterordnung des Einzel-Wols unter das allgemeine in einer Allgemeinheit dar: in einem Staate, einer Gemeinde, auch einer Lehranstalt. Selbst die reinste republicanische Form eines Staates oder einer Gesellschaft fordert für die Allgemeinheit von den einzelen Gliedern bisweilen Opfer, und seien es nur die Opfer von Ansichten, von Gewohnheiten. Der Staat ist der beste, in dem das Ganze mit möglichst kleinen Opfern der Glieder besteht; der Staat aber existirt nicht, wo diese Opfer ganz unnöthig wären. Nehmen wir selbst den Menschen als Ganzes, das aus Theilen besteht: seine Theile sind eben diesem Gesetze der Einheit oder Allgemeinheit unterworfen. Wie oft streiten die Forderungen des geistigen und körperlichen Seins

Digitized by Google

als er wiederum selbst sich jugendlicher und schöner aus der Asche erhebt. Und nicht bloß zusehn dem werdenden und vergehenden Leben, sondern auch das eigne*) in seiner Blüthe und Lust und wieder in seinem Untergehn fühlen ohne Todesschmerz, ohne Schwäche wie ohne Widerstand, frei wollend, wie der Phönix in der deutungsvollen Sage, was die heilige Natur gebietet. Das Alles muß mit Bestimmtheit und Klarheit vollendet werden, mit gewissenhafter Erwägung aller Gründe, damit wir nicht in einem dämmernden Gefühlleben zwischen Wahrheit und Zweifel hangen bleiben. Als Gegengründe gegen jenen entsagenden Glauben dürfen unsere einzelen Gefühle, Wünsche und Abneigungen nur sehr behutsam gebraucht werden, nur mit genauer Zergliederung ihrer Natur und Entstehung. Wer wird leugnen, daß der Tod wenigstens das Erdenleben beschließe? Und doch wird sich ihn kein Wesen im blühenden Leben voll Kraft wünschen, wo noch keine Qual die Lebenslust aufzehrt; es wünscht ihn erst, wann die

---

gegen einander; soll das Ganze nicht leiden oder wenigstens seinen Zweck nicht verfehlen, so müssen beide Parteien mit wechselseitiger Nachgiebigkeit sich gütlich ausgleichen.

Und wie es sich mit den Theilen der Welt verhält, so verhält es sich mit ihrem Ganzen, mit dem Universum. Es kann nicht bestehen ohne Opfer der Einzelleben; somit sind alle diese zweckmäßig oder nothwendig. Es kann nicht anders sein, weil das Universum nicht aus Idealen, sondern aus Realitäten zusammengesetzt ist und sein muß; es ist die beste mögliche Welt.

Dieß Gesetz, nie alle des Universums können wir nur aus seinen Theilen schließen, weil wir es selbst nicht übersehen können. Ueberall spiegelt sich das Unendliche in dem Endlichen ab, und das endliche Wesen soll überall die Gesetze des Unendlichen zum Muster nehmen — das heißt auf theologisch: der Mensch soll immerdar Gott vor Augen haben.

*) Leider sterben oft Menschen, Völker und selbst Sprachen fluchend, wie z. B. die Kornische tragikomisch in dem Munde der alten Fischerinn Dolly Penteraeth.

Digitized by Google

üppige Schönheit der Natur seiner Kraftlosigkeit und die Fröhlichkeit anderer Wesen seiner Trauer zu spotten scheint, also in irgend einem kranken, abnormen Zustande. Und selbst dann wünschen wir ihn kaum und klammern uns im Unglücke wie im Glücke (— weil wir die Dauer des Glückes eben so heiß ersehnen als den Ersatz des Leidens —) so fest an den Glauben der individualen Unendlichkeit (contradictio in adjecto!), daß wir den nicht wegzuleugnenden Tod zum Intermezzo stempeln und dem Erdenleben, das selbst einem Christus, wie vielmehr einem Posa und Egmont Trennungsschmerzen kostete, Fortsetzung auf einer andern Erde, die wir Himmel nennen, leihen, statt seine ewige ununterbrochene Dauer im allgemeinen Leben zu glauben. Es ist wahr, das Unendliche spiegelt sich in der Brust des Menschen und es ist keine Täuschung; aber der Mensch, seiner Natur nach endlich, darf nicht verlangen, mit dem, was seiner Natur nach ewig ist, weil er es anschauen konnte, als Einzelwesen fortzudauern. In schwächeren Stunden erscheint uns dieß Zurücklassen der Individualität als Zernichtung und ewige Verbannung aus dem Vaterhause; aber ist das All, die Heimath alles Lebens nicht auch die unsre? Immer ferner steht dem Menschen die kleine Heimath der Kindheit, wann er im Leben vorschreitet, und er wird immer mehr der ganzen Erde eigen, bis auch diese weite Heimath vor seinen Blicken schwindet und die allgemeine ihn wieder aufnimmt.

Jene Schwäche ist auf der niederen Stufe des Bewußtseins natürlich und darum verzeihlich; gewöhnlich wird der Mensch sich seiner nur als Individuums bewußt und verwechselt das Einzelleben mit dem allgemeinen, — ähnlich wie die Erde lange Zeit wähnte, am Abend gehe nicht sie, sondern die Sonne unter, und nicht begreifen konnte, daß das Lichtmeer ununterbrochen fortflute. — Einen Schritt höher erblickt der Mensch das allgemeine Leben als Object vor sich, als Nicht-Ich im Gegensatze zu seinem

Digitized by Google

individualen Ich. Die höchste Stufe aber ist das Selbstbewußtsein im allgemeinen Leben, das Selbst-Erkennen und -Empfinden in dieses hinein, die unerläßliche Bedingung der Unsterblichkeit. Wen die Vernichtung der Individualität niederdrückt, der verdient diesen Schmerz durch sein egoistisches Haften an Individualität, das diesen Schmerz erzeugte; oder nach dem Ausdrucke eines achtungswerthen Theologen „die Vereinigung mit Gott kann nicht geschehen, wenn wir gerade das uns von Gott Trennende — das Individuale, Unvollkommene, Sündige — mit zu ihm nehmen wollen.“ Wer zu solcher Erhebung keine Kraft hat, auch nicht in einzelen höheren Stunden *), der

*) Die positive Religion hat dieselben Grund-Züge und -Wirkungen, wie die reine, nur in verkleinertem Maßstabe. Sie gibt dem noch in Kindheit befangenen Menschen das Bild eines gleichsam übermenschlichen Menschen und nennt es Gott; und so gestaltet sie überhaupt die ewigen Wahrheiten von Fortdauer, Vergeltung, Vorsehung u. s. w. κατ' ἄνθρωπον. Die Formen reiner Religion können in ihrer natürlichen Gestalt und Größe nur in Momenten aufgefaßt werden, wo wir uns mit dem gewöhnlichen irdischen Maße für uns selbst nicht begnügen.

Wollte indeß selbst der ausgezeichnete Mensch die Wahrheit beständig nur in ihren gigantischen Urformen vor Augen haben, so würde er unter dem Gewichte überirdisch großartiger Vorstellungen ermatten, weil an seinem irdischen Theile auch schon die irdischen Vorstellungen und Wünsche mit der eigenthümlichen Schwere der Erde hingen und zögen.

Hier ist der kleine Gott in der Enge. Die Erde ist zu schön, als daß er ihr ganz entsagen möchte; noch Mehr: er kann es nicht und soll es auch nicht wollen. Noch weniger wird er aber, wenn er den reinen Nektar der Wahrheit einmal gekostet hat, dieß Vorrecht des Götterfreundes aufgeben wollen, um wieder den trüben Trank des Erdenmahles zu genießen, und er soll es auch nicht.

Darum erhebe er sich in den edelsten seiner Momente, wann in ihm, wie in dem Diamanten, das Licht rein und selbst mitten in düstrer Nacht waltet, über seine Erde und sitze mit am Tische der Götter; darnach, weil er Mensch ist, kehre er wieder zurück.

Digitized by Google

blicke die Geschichte nicht an, wenn er seinen Glauben behalten will *). Denn der Gott, der über Saatfeldern

Den Nektar darf er nicht herabbringen: nicht die Stoffe, die ihm die höchsten Genüsse und Seligkeiten gewährten; denn sie sind nur für die Bewohner jener höheren Regionen bestimmt, unter denen auch er einmal stand; aber das Erzeugniß jener Stoffe, die Seligkeit, ist sein Eigenthum geworden und bleibt ihm auf Erden.

Ohne Bild:

Wir erheben uns in den Momenten höchster geistiger Klarheit, Kraft und Würde zu einer allgemeinen Anschauung des Universums, von individualen Verhältnissen, Ansichten, Wünschen und Befürchtungen abstrahirend. Es ist nicht jener freundliche, aber auch kleine Gott der Menschen, den wir erblicken; sondern um uns wogt der lebendige, lichte Gott der Welt. In Einem unbeschreiblichen Schlage des Herzens empfinden wir seine Liebe und majestätische Kraft und unser Lieben und Vertrauen gegen ihn. Wollten wir aber nun bei der nothwendigen Rückkehr in dieses Erdenleben zugleich immer über demselben stehen, so wollten wir Unmögliches; und wenn das Ueberirdische siegte, so würde das Erdenleben bald durch die Spannung zernichtet werden, in der uns das beständige Anregen desselben erhielte. Ebenso wenig würden wir uns zu den platten irdischen Vorstellungen von Gott und Weltregierung herabwürdigen wollen und würden es auch nicht mehr können, sondern über den vergeblichen Versuchen dazu auch die höchsten Vorstellungen wieder verlieren.

Unsere Aufgabe ist nun folgende: In jenen heiligen Augenblicken haben wir uns — nicht durch mystische Gefühle, sondern durch klare Anschauung — überzeugt, daß Liebe und Vertrauen zu Gott keine Erzeugnisse der Täuschung sind.

Dieß Bewußtsein sollen wir uns nun bewahren im irdischen Leben, ohne uns immer wieder die Gründe vorzuhalten, deren Gewicht uns im gewöhnlichen Zustande niederdrücken würde; das ist der feste Gottesglauben nach Gründen, und einmal in seinem Besitze, würden wir ihm hernach gar nicht mehr niedere Gründe zur Stütze suchen. Wir sind dann „Seines Geschlechtes" und dürfen uns doch freuen wie Menschen, ohne wie Menschen verzweifeln zu müssen.

*) Wir dürfen den Glauben nicht durch subjective Deutelei der Geschichte zu behalten suchen. Vergleiche Schmitthenner Grundr. der alten Geschichte § 3.

Digitized by Google

und aufblühenden Völkern ihm freundlich erscheint, verschwindet wieder in den Wolken über Erdbeben und Schlachtfeldern und brennenden Städten; und es gehört eine starke, geübte Seele dazu, in dem grausigen Anblicke der Zerstörung an ihre wolthätigen Folgen zu denken *).

---

*) Die bittren Klagen eines längst gebrochenen Herzens, dessen Kraft in der Liebe zu den leidenden Wesen unterging, mögen hier ihre Stelle finden:

„„Es ist kein milder, liebevoller, schonender Geist, der von Anbeginne her durch die Erdengeschichte unsichtbar geht; eine muthige unbezwingbare Kraft, eine finster verschlossene, erbarmungslose Macht, mit festem Willen ohne Wanken führt sie dem ernsten Ziele entgegen. Was hat das furchtbar erhabene Wesen nicht schon zertreten von Allem, was da war auf der Erde!““

„Mag dieß auch nur von der Erdengeschichte gelten: es ist für uns Erdenbewohner kein Trost, daß wir uns die Möglichkeit glücklicherer Geschöpfe auf anderen Sternen denken. Wir sind die erste Stufe von Wesen auf diesem Weltkörper, in denen das Bewußtsein erwacht ist; aber wir scheinen es oft nur zu besitzen, um vor den Thieren das Vorrecht der Erkenntniß zu haben, welche Bande, zerreißbar nur mit unserem Sein, uns an die Erde und an die Sinne und damit an das Unglück fesseln. Was hilft uns unseligen Mittelwesen zwischen zweien Welten die Wahrscheinlichkeit, daß vollkommnere und deßhalb glücklichere Welten und Wesen in gränzenlosen Fernen existiren! Wie bedeutungsvoll ist die hebräische Sage vom Baume der Erkenntniß! der Mensch aß von seiner Frucht, und das Unglück trat herrschend in sein Leben. Er ward umgeben von tausend Leiden, von denen eines seiner Seele schon das Leben zur Last machen kann, und von tausend Freuden, die lächerlich! alle vereint ihn nicht einmal über jenen einen, armseligen Schmerz erheben können. Und so geht es Jahrtausende schon, und noch heute steht der gute Mensch in der Kirche, und bedankt sich in allen Tonarten für das Glück, zu sein! Da lob ich mir doch noch die Teufel, denn sie knirrschen in ihre Ketten.

O du liebevolle, sanfte Natur! sende deine Morgengrüße nicht so vorwurfsvoll herein. Du sollst ja nicht angeklagt werden, denn du bist ja nicht Schuld an deiner Schönheit und an unseren

Wir hören Neronen der Menschheit nur ein Leben wünschen, damit sie es auf einmal zernichten könnten; ja

---

Schmerzen: du mußt vielmehr die Klagschrift mit unterschreiben. Denn alljährlich werden deine Blüthen und deine stillen, schuldlosen Wesen auf dem großen Altare mit gemordet, und nach flüchtigen Jahrtausenden wird all dein Leben todter Graus sein.

Die Religionslehrer wollten die Wesen lehren lächeln und freudig sein in ihrem Opfer-Leide und Tode. Darum nannten sie es ein Dank- und Preis-Opfer; aber weil sie dann doch dem ephemeren Geschöpfe nicht zumuthen konnten, für seinen armselig verlebten, verhofften und verlittenen Lebenstag zu danken: so versprachen sie ihm ein schönes Geburtstagsgeschenk nach dem Tode, freilich auf theure Pränumeration, die in die Casse des Universums floß.

Wie lange ist es schon so zugegangen! die heiteren Götter der Griechen starben alle; und nur das finstre Fatum, die unendliche Nacht, in der sie alle untergingen, blieb zurück. Aber das Menschengeschlecht war unermüdlich im Hoffen und Träumen; es baute neue Altäre, verwarf alte Räthsel, bildete neue — und wo ein Leben sich aus der allgemeinen Disharmonie herausringen wollte, da wurde es höchstens zum ausweichenden Septimenaccorde, dessen Auflösung ausblieb und durch ihr Ausbleiben jenes ängstliche, quälende Gefühl erzeugte, das wir Ahnung nennen!" —

„Es ist eine schreckliche Wahrnehmung, die ich in der Welt mache: das Leben nährt sich vom Raube des Lebens, und das Ende dieser Cannibalenkette ist der Mensch, ausgezeichnet dadurch, daß er auch von dem Leben seiner eigenen Gattungsverwandten zehrt. Ach der Mörtel zu den Fürstenburgen ist mit Thränen und Blute angerührt, und wenig Glück gibt es auf Erden, dessen Grundsäule nicht fremdes Unglück ist. Und so will es die Weltordnung; ja das Universum könnte nicht ewig neues Leben erzeugen, wenn es nicht ewig Leben verschlänge."

Doch nicht nur bei einzelen Menschen, auch unter ganzen Völkern zeigt die Geschichte so trübe Lebensansichten verbreitet. Vergleiche das Wort der Thrakischen (oder Keltischen) Trauser: „alle Geborenen sind beklagenswerth, alle Verstorbenen glücklich" eine Meinung, die, wenn auch modificirt, durch die Christenwelt nach klingt und die in ihrem Grundwesen ganz verschieden ist von der verwandt lautenden vieler Hindus: „daß

tausendmal Mehr, wir sehen Wüthriche dem Einzelwesen unzählige Leben wünschen, um es unzählige Male die ersonnensten Martern des Todes fühlen zu lassen; und nur die Erinnerung an das Gehörte und Gelesene zerreißt uns Menschen das Herz und verbittert uns den Wunsch, selbst glücklich zu sein. Aber wir erheben uns über die furchtbaren Schranken und blicken weiter in der Geschichte; auf den von den Schreien des Schmerzes und der Wuth durchhallten, von dem Dampfe des Blutes verdüsterten Tag folgt die stille heilige Nacht; und wir sehen den ewigen Weltgeist fort lächeln und segnen aus seinen Sternen, wie vor Jahrtausenden, sehen darnach einen Tag voll neuen Lebens über der ausgeruhten Erde aufgehen.

Darum wollen wir bei unseren Wanderungen durch die Weltgeschichte ihren Wüsten und Trauerstätten keineswegs mit feige geschlossenen Augen vorbeigehn; sondern wir wollen sie vielmehr durchwandern und muthig immer weiter schreiten. So wird uns mitten unter Gräueln noch manche edle Gestalt erscheinen; sei es ein Held, der nur starb, nie aber unterlag, weil sein letzter Athemzug noch beharrlicher Kampf *) war; oder ein größerer, der beharrlich duldend über Millionen siegte, wie Christus; und weiterhin wird unsre Wanderung bald in ehrwürdige Eichenwälder voll heiliger Denkmale führen, bald in heitere Lusthaine, in denen das freundliche Leben und Lieben vergangener Zeit waltet, und wo uns die göttlichen Ge-

---

Sitzen besser ist, als Gehen, Liegen besser als Sitzen, Schlafen besser als Wachen, das Beste von Allem aber der Tod."

*) Damit meinen wir freilich nicht den Mörder im Großen, dessen Thaten, im kleineren Kreise und Maße verrucht erscheinend, durch Extension die Menge bestechen, die nicht mitfühlt, weil sie nicht mitduldet. Menschlich und zugleich männlich urtheilten die alten Inder (v. Bohlen aus Hitopadèsa) „daß jeder Krieg eine Pest des Landes sei, dennoch aber persönliche Tapferkeit den ersten Anspruch auf die Gnade der Himmlischen habe."

Digitized by Google

ſtalten und Klänge der Künſte und Wiſſenſchaften begrüßen.

Nur dürfen wir nicht erwarten, daß die Geſchichte uns über alle dahin gegangenen Augenblicke und Leben Rechenſchaft ablege. Nur in der Gegenwart hat jeder Augenblick und alles Einzele Geltung und Bedeutung; und es iſt nicht leicht ein Weſen, deſſen Freudenrufe und Todesklagen ganz ungehört verhallen. Aber im Rückblicke auf die Geſchichte finden wir nur rieſenhafte Maſſen. Jahre, ja Jahrhunderte, und wo die Geſchichte noch Sage iſt, gar Zeiten ohne Namen ziehen an uns vorüber, wie die Augenblicke der Gegenwart. Kein Glück, das lange vor uns im ſtillen Hauſe und im ſtillen Herzen lebte, nennt die Geſchichte; eben ſo ſind in ihrem Strome verweinte Monate und Jahre, ganze vernichtete, langſam geopferte Menſchenleben ſpurlos untergegangen. Wir hören nur den donnernden Sturz der Städte und der Reiche, und ein Knaul von tauſend Menſchenleben ſinkt wie ein Einzelleben in der Schlacht, die die Geſchichte auf einem halben Blatte ihres Buches erzählt. Freilich tönen dieſe furchtbaren Phänomene lauter hervor, als das mehr allmälige, leiſe und doch oft ſo großartige Aufblühen der Völker; darum aber ſollen wir uns durch jene gewaltigen und düſteren Töne nicht betäuben laſſen, ſondern empfänglich bleiben für die wolthätigen Klänge des Friedens, zugleich bedenkend, daß die zahlloſen Freuden des Stillebens nur deßwegen von der Geſchichte verſchwiegen werden, weil ſie ſich von ſelbſt verſtehen und überall und immer waren, wie heute — allerdings auch jene geheimen Schmerzen.

Vor unſerem wirklichen Eintritte in die Geſchichte ſollen wir eine richtige Anſicht der ganzen Natur, der Welt im Allgemeinen, zu gewinnen und dadurch zum Begriffe des Individuums zu gelangen ſuchen. Wenn wir vorhin die Welt oder das allgemeine Leben mehr lyriſch

Digitized by Google

betrachteten, so sagen wir jetzt bestimmter: Die Welt ist in sich selbst bedingt und besteht durch von Ewigkeit her mit Nothwendigkeit wirkende Kräfte und nach eben so ewigen und unabänderlichen Gesetzen. Diese Kräfte mit ihren Gesetzen bilden den feststehenden Theil der Welt; wir trennen durch Abstraction von diesem real bestehenden Theile die Idee, die ihm zu Grunde liegt und nennen sie Gott = das Absolute, in sich selbst Bedingte, die Quintessenz und Seele der Welt. Die in der Zeit erzeugten Kinder der ewigen und festen Kräfte, die Individuen im weitesten Sinne, sind beschränkt *) und wechselnd mit ihrem Leben, Thun und Leiden; nicht fähig, aus dem Kreise jener Gesetze herauszutreten, aber innerhalb desselben sich mannigfach bewegend.

---

*) Dadurch löst sich auch die Frage über das Uebel in der Welt: Jedes Einzelwesen ist beschränkt und unvollkommen, also des Bösen fähig („Niemand ist gut als Gott allein.")

Das All besteht aus Einzelwesen.

Folglich schließt es auch Uebel in sich, weil es so sein muß, wie es ist — nicht, um das Gute durch einen Gegensatz zu heben, nicht um die Herzen der Menschen zu bessern, was wol oft geschieht, während es sie aber auch oft verschlimmert. Der Weise sucht die Gaben der Natur, kämpft gegen ihre Uebel und weiß sie zu tragen. Diese Uebel und das Unglück überhaupt machen verschiedenartige Wirkungen auf den Menschen. Die Einen werden niedergedrückt und hoffnungslos, die Andern verzweifeln auf lustige Manier. Die Einen schaffen sich ein Phantom, das sie tröste; die Andern eines, um dagegen zu murren und zu knirrschen, einem Ariman. Die Einen werden apathisch und halten es für thöricht, gegen ein übermächtiges Schicksal zu kämpfen; die Andern werden durch den Choc des Unglücks gerade recht thatkräftig. Letzte sind die Tüchtigsten und Glücklichsten; und so werden sie sich selbst zu dem guten Principe, dessen Hülfe Andre von außen her erwarten; so wie Mancher der Vorgenannten sich selbst zum Ariman wird, weil die Caprice, einen Teufel zu glauben, und die Portion Teufel, die in ihm selbst steckt, sich gegen sein Glück verschworen haben.

Digitized by Google

Sobald wir aus dieſer Vorhalle in die Geſchichte eintreten, müſſen wir zuerſt den Schauplatz derſelben, die Erde, in ſeinen Schickſalen verfolgen; mit ihr alle die Geſchlechte, die ſie bewohnen, und die, welche ſie vor den jetzigen, auch vor dem Menſchen, bewohnten. Ueberall finden wir die Beſchaffenheit und folglich die Geſchichte *) der Weſen durch die der Erde an ſich, des telluriſchen Lebens, bedingt, von dem allgemeinſten Standpunkte herab bis auf alle die einzelen örtlichen und zeitlichen Einflüſſe, der Bodensbeſchaffenheit, des Klimas u. ſ. w. Wenn der Charakter der Urzeit durch alle Theile durch — in Steingebilden, Pflanzen, Thieren — ſich durch die Maſſe auszeichnet, ſo der der Folgezeit durch den Organismus. Als die ungeheueren Ichthyoſaurier noch in ihrem eben ſo formloſen Elemente vegetirten, nährte die Erde noch kein höheres Thierleben, viel weniger ein Menſchenleben. Jetzt dagegen — d. h. in dem Jahrtauſende langen Jetzte, ſeit die Menſchheit beſteht — iſt die Maſſe ſehr geſchwunden; aber die geiſtigen Kräfte walten reger in den feineren Organen. Dieſes geiſtigere Leben ſcheint uns noch mehr zuzunehmen auf Erden, als wirklich der Fall iſt, weil unſere Forſchung fortſchreitet. Mit Recht verbreiten wir dieſe auch auf die oft verkannte und gemißhandelte Thierwelt und erkennen empiriſch, was die Phantaſie der Vorzeit ahnte. Ihr ſtolzen Menſchen, die ihr den Thieren alle höheren Geiſteskräfte abſprecht: beobachtet ſie doch genauer, ob nicht abgeſehen von den zahlloſen Aeußerungen ſelbſtändiger intellectueller Thätigkeit ſich auch mannigfaltiges Gefühlsleben in ihnen offenbart; vor allem Mutterliebe, dann auch beſonders Dankbarkeit und

*) Cuvier und Ritter verdanken wir vorzüglich ſolche Grundlegung, Jenem die durch die Urgeſchichte, Dieſem die durch die Darſtellung der vorliegenden Beſchaffenheit der Erde und ihrer Theile. —

Digitized by Google

selbst freiere Zuneigung. Ja, werdet ihr sagen, das ist Instinct, das ist Trieb. Gut, nennt es so; aber dann müssen wir auch diese genannten Gefühle, die selbst in der rohesten Menschennatur gegründet sind, auch bei dem Menschen so nennen. Es schadet nicht, denn der Begriff adelt das Wort. Trieb ist Gefühl, Gefühl ist Trieb *), und das Thier besitzt es, wie der Mensch, nur in niederer Potenz.

Was war der Mensch selbst, als er zuerst auf der Erde erschien? Wenn wir auch Barth's Wort: „Mit Instinct trat das Thier in die Welt und ward Mensch" nicht unterschreiben wollen; so müssen wir doch zugeben, daß er damals seinen alten Stammverwandten, den Thieren, weit näher stand, und daß er nur nach seinen Anlagen Mensch war, wenn wir nicht miracula majora annehmen wollen. Die Natur erschuf ihm nur das Princip seiner Bildung an, nicht deren Resultate, zu deren allmäliger Entwickelung, ja zu der der Anlagen selbst, nicht bloß die Zeit an sich, sondern auch die parallele Fortbildung der ganzen Umgebung, namentlich des oben erwähnten Erdlebens, beitragen mußte.

Es ist wol sicher wahr, der Mensch lebte einst ein volleres und ungetheilteres Leben; aber den rechten Werth des Lebensgenusses bringt doch erst das Bewußtsein (nicht die Zergliederung). Die ersten Menschen, in denen und für die noch alles später als zweigestaltig Erkannte Einheit war: Leben und Bewußtsein des Lebens, Subjectivität und Objectivität, Natur und Gott — sie genossen doch mehr animalisch. Mit Unrecht hat man die „Bildungsunfähigkeit" der übrigen Geschöpfe zum Gegenbeweise gegen den früheren tieferen Stand des Menschen gebrauchen

*) Ueberhaupt grenzen ja die Culminationspunkte des geistigen Lebens in Andacht und jeder Begeisterung wiederum nahe an die Sinnlichkeit und werden durch sie hervorgerufen.

Digitized by Google

gewollt. In der That gewinnen täglich vor unseren Augen die Thiere im menschlichen Umgange weit mehr Bildung, als ihre vernachlässigten Geschwister; noch Mehr würde der noch unerwiesene Satz bezeugen: daß die vollkommneren Thierracen aus roheren allmälig, unter klimatischen und anderen Einflüssen, erwuchsen *); so der anlagenreiche Haushund aus dem stummen oder nur roh heulenden wilden Hunde und dieser aus dem wolfähnlichen Jakale; das mit Unrecht als dumm verschriene Schaf aus dem wilden Argali und dgl. So finden wir auch Zurückartungen oder vielmehr Herabartungen zur Genüge in Einzelleben und Völkerleben unter den Menschen, wie unter den Thieren, z. B. unter den Hunden verschiedener Landstriche; unser phlegmatischer Deutscher Esel stammt vermuthlich von dem kraftvollen und muthigen Onager des Ostens und dgl. Mehr. An solcher Entartung ist entweder das Individuum Schuld, oder Verpflanzungen in fremdartiges Klima, Mangel an Pflege, Tyrannei und Mißhandlung.

Wie niedrig indessen die ersten Menschen standen, so standen doch schon ihre Anlagen höher, als die des Thieres und entwickelten sich schnell, weil Leib und Seele gesund war. Wie die Menschen entstanden, wie viel Zeit sie zu ihrer ersten Entwickelung gebrauchten, ist, wie Kosmogonie und alle Zeugung, ein immer unlösbares, aber immer anziehendes Räthsel. Genug, schon frühe erwachte in dem Wesen, das die Kuh Audhumbla aus dem Steine leckte, oder das aus der Erdscholle entstand, der Glanz

*) Daß die Uebergangsstufen Statt finden, zeigt die Wirklichkeit; aber wir müssen die Geschöpfe-Arten nicht als Kinder und Enkel der gebärenden Natur ansehn, sondern können sie alle als deren unmittelbare Kinder betrachten, also als ältere und jüngere Geschwister untereinander, nicht als Descendenten von einander. So beantwortet sich auch die unten auftretende Frage über die Abstammung des Menschengeschlechtes von Einem Adam oder Mehreren.

Digitized by Google

des Karfunkels, der in keinem andern Erdengeschöpfe leuchtet: der Sinn für das Schöne und das ewige Wahre. Orpheus sang, eh' die Geschichte begann, und die ersten Dichter waren die ersten Philosophen; die Dankbarkeit der Menschen stellte die Priester des Ewigen, die Mittler zwischen ihm und der Menschheit Ihm gleich und nannte sie Götter; oder wenn sie diesen auch den Menschennamen ließen, verehrten sie sie doch als die Herren ihres Geschlechtes. Unvergessen bleiben die Namen Zoroaster (Zaratustrò) Zamolxis (der Skythen, Lett. Ziamoluk's), Sokrates, Platon und der erhabene Dulder am Kreuze. Und eben dieses dankbar verehrende Andenken ist ein lautes Zeugniß, daß der Mensch gut erschaffen war, daß er wenigstens diesen Namen verdiente auf einer ersten Stufe über dem ursprünglichen halbthierischen Zustande. Durch alle Sagen der Völker zieht die Erinnerung an Ur-Reinheit, wie ein träumendes Heimweh, kräftiger sich in der Hoffnung eines Messias gestaltend und in der genannten Verehrung der erschienenen Messien. Auf jene Reinheit zurück deutet die Sage, daß selbst die bösen Dämonen gefallen sind und einst rein waren; oder es ist ein goldenes Zeitalter, wie bei den Römern und Griechen; ein Paradies, wie bei den Hebräern; oder ein stilles, schuldloses Leben geschlechtloser *) Wesen wie bei den Mongolen; auf das die sehnende Sage zurück weist. Verwandt, aber nicht ganz Eins, damit ist die Sage einer schon früh, vor späterer Verwilderung, gewonnenen Geistesbildung; die Hebräer z. B. nennen einen Melchisedek vor ihrer eigenen Geschichte. Aus demselben Elemente, aus dem die erste Bildung entsprang, entstand auch die erste Sünde und die

*) Das hier ausgedrückte Gefühl, daß der Gegensatz und der Trieb der Geschlechter zu einander in der Unvollkommenheit des Menschen an sich begründet ist, zeigt sich auch in den zahlreichen androgynen Göttern andrer Religionen.

Digitized by Google

Erbsünde, nämlich aus der Erkenntniß. Die erste Sünde, so wie das fortwährende niti in vetitum, ist ursprünglich nur Kraftäußerung; selbst manche Sprachen weisen darauf hin. Als der Mensch vom Baume der Erkenntniß gegessen hatte, fühlte er zugleich seine Freiheit und seine Fesseln. In der Fülle ursprünglicher Kraft und Lebenslust hielt er nun fest an der Freiheit und trat in Kampf gegen die Gottheit, ein ringender Prometheus; später begann er den Kampf gegen seine eigene Menschheit, um sich mit der Gottheit in Frieden zu halten oder zu stellen (so Asketen und Selbstopferer unter Buddhisten, Brahmanen, Christen) indem er die frühere Richtung seiner Kraft als Sünde erkannte *).

Wir gehen von dem Menschen an sich oder im Verhältnisse zu Gott und Natur zu dem Menschen unter Menschen über. Natur flocht zuerst Familienbande, und Patriarchen **) waren die ersten Despoten der Jäger und Nomaden; allmälig wurden die wachsenden Clane zu Staaten ohne contrat social, mit Gesetzen, die Anfangs die ächten Kinder der Nothwendigkeit waren; und die erste Willkühr war nur das Resultat besserer Erkenntniß des Nothwendigen durch den Einzelen. Gerne fügten sich die Menschen, denn ihre Natur trieb sie zum Streben nach Einheit; der Trieb, zur Sehnsucht erhöht, führte zum Gesetze ***). Eine früher von dem Verfasser niedergeschriebene Dichtung möge hier ihre Stelle finden:

---

*) S. o. S. 2. mit Note *).

**) Man ist in neuerer Zeit gewohnt, Namen von Menschen in der Sage als Namen von Völkerstämmen anzusehen. Aber woher erhielten sie diese?

***) Schön sagt W. v. Humboldt: „das Gesamtstreben der Menschheit bezweckt im letzten Resultate nichts Anderes, als Gesetzmäßigkeit forschend zu finden oder bestimmend zu begründen.

Digitized by Google

Der erste Monarch. Sage aus der Urzeit.

Die erste Aera des Menschengeschlechtes war vorüber. Der Mensch lag nicht mehr, ein unschuldiges Kind, sorglos genießend am Busen des Lebens; er hatte bereits erkannt, daß es auch verbotene Freuden gebe; und seinem natürlichen Kraftgefühle schien das Erlaubte, leicht zu Gewinnende nicht mehr des Genusses werth. Aber indem er neue Genüsse fand, verlor er das alte Glück. Doch unter dem gesunkenen Geschlechte wandelten noch einzele edlere Gestalten, Menschen, denen zum glücklich Sein Nichts fehlte als das Glück ihrer Brüder. Sie begegneten sich und erkannten sich mitten im bewegten Treiben der Menschen; aber vor der unheiligen Menge durften sie sich nur still grüßen und sich winken. Unter der heiligen Nacht traten sie näher zusammen, und ihr stiller Schmerz wurde erst laut und entflammte sich dann zur Thatkraft. Sie beschlossen im Bewußtseine ihrer Kraft, die Menschen zu beglücken, indem sie die ersten Gründer gesetzlicher Ordnung würden. Dem einstimmig als Würdigsten Erkannten legten sie die Gründung des Werkes in die Hand.

Aber der erste Staat hatte noch keine früher erblühte oder verwelkte zum Vorbilde oder zur Warnung, und Der ihn schaffen sollte, war auch nicht so weit in Philosophie und Finanzwissenschaft, um aprioriſch zu construiren und Voranschläge für das Wol der Menschheit zu machen. Er suchte also ein Muster, nach dem er als Retter und Beglücker der Menschheit handeln könne.

Fromm und kühn erhob er den Blick in die Natur. Gott selbst wollte er zum Muster wählen; denn noch stand kein freundlicher Mittler in göttlicher Menschheit auf der Stufe zwischen den Menschen und Gotte. Er sah den Einen waltend über Myriaden seiner Geschöpfe stehen, sah ihn als Herrscher verehrt und den Opferrauch zahlloser Altäre zu ihm empor steigen. Das Looß des Herrschers schien

ihm das glücklichste; und seine Brust schwoll von menschlichem Verlangen, ein verehrter, beglückter Herrscher zu sein.

Aber als er den Blick auf die Erde näher herabsenkte, da suchte er in den Zügen der meisten Opfernden vergeblich die dankende Liebe, die er selbst empfand; die Furcht war es, die die Meisten verehren und ihren spärlichen Gehorsam darbringen hieß.

Schon erschien ihm das Loos des Alleinherrschers nicht mehr so beneidenswerth, wie zuvor. Da führte ihn ein Engel in die stille Nacht hinaus und erschloß seine feineren Sinne. Er vernahm die Stimmen Aller, die vor Qual nicht ruhen konnten. Sterbende klagten Gott an, daß er sie unter tausend Qualen losreiße von dem liebgewordenen Leben; Menschen, deren Busen durch das Gift zernichteter Hoffnungen ausgebrannt waren, so daß Nichts mehr darin blühen konnte, zürnten mit dem Schöpfer, daß er sie und die Hoffnung geschaffen habe; und die schwerste Klage erhoben die Unglücklichsten, Die mit dem ewig nagenden Geier der Reue am Herzen: du gabst uns die Lust und den Tod darinn, du stattetest die Giftblumen mit dem verlockenden Schmelze aus!

Da schimmerte der Tag in Osten; die bitteren Klagen schwiegen nicht, aber sie verhallten in dem erwachenden Getöne des Lebens. Der Ewige hatte alle Klagen vernommen und jeden Fluch der Verkennung; aber er schlug mit unsterblicher Liebe das segnende Sonnenauge über die undankbare Erde auf und fuhr fort zu beleben, zu segnen, zu herrschen, und ließ den Menschen ihre Freiheit, damit sie allmälig erwüchsen — wol wissend, daß sie sie noch lange mißbrauchen und ihre Schuld auf den Geber wälzen würden.

Der Engel führte den bewegten Menschen zu seinen Genossen; er war entschlossen. Jene menschliche Sehnsucht nach Herrschergröße war verschwunden; aber göttliche Gluth stählte seine Brust zur Nachahmung des erhabensten

Vorbildes und seiner entsagenden Liebe; und er wurde der erste Märtyrer der Menschheit, indem er der erste Monarch auf Erden wurde.

Dasselbe Princip des Lebens und Auslebens, das in jedem Einzelwesen waltet, waltete auch in den Staaten; entweder verkümmerten und erloschen sie in sich, oder zerfielen aus Ueberfülle der Masse und aus Mißbrauch des gewonnenen Lebenssaftes. Zwar ging in jedem Volke, wie in jedem Menschen, ein Mikrokosmos unter; aber die Bestandtheile seines Lebens verflüchtigten sich nicht in leere Luft, wie Cosimo di Medici's Diamanten, sondern wuchsen in neues Ganze über. Und so wird es immer fort gehen, vielleicht in immer größerem Maßstabe, bis aller Einzel-Charakter in dem einen der Menschheit verschwindet, wie er ja auch ursprünglich aus einem sich entfaltete.

Unendlich interessant ist nun die Aufgabe, das ursprüngliche Entfalten der Menschen in Raume und Zeit in die Urzeit zurück zu verfolgen und die Verwandtschaft der Völker darauf zu gründen.

Die überall ähnliche Beschaffenheit der Menschen läßt der Annahme einer dynamischen Urverwandtschaft Raum. Aus ähnlichen Factoren müssen ähnliche Producte entstehen; die verschiedenzeitige Reife der einzelen Erdtheile ließ auch die Urmenschen zu verschiedenen Zeiten entstehen. Gewiß löst dieser Satz den Gordischen Knoten leichter, als die mühvollen Hypothesen von Einwanderungen über höchst ungangbare Völkerbrücken, von einstmaligem Versinken einer Atlantis; und die großen physischen Verschiedenheiten sind nicht alle genügend aus klimatischen u. s. w. Einflüssenzu erklären. Besonders bei der Betrachtung America's kommt diese Frage vor. Selbst die auch in America vorkommende Sage von einer großen Flut zeugt nicht entscheidend für

frühere numerische und örtliche Einheit des Menschengeschlechtes, da vielmehr nach den Naturgesetzen anzunehmen ist, daß alle Erdtheile ähnlichen, wiewol nicht gleichzeitigen Katastrophen unterworfen waren. Freilich werden uns speciellere Uebereinstimmungen in Sagen, Gebräuchen und dgl. besonders zwischen America und dem alten Europa referirt, die nicht bloß aus dynamischer Verwandtschaft der Erdtheile und ihrer Bewohner zu erklären sind; gewöhnlich aber sind sie mit Vorurtheilen, nicht unbefangen, aufgefaßt, und bei genauer Beobachtung verliert das Halleluja in den Wäldern Americas seinen Nimbus.

Anders, als mit jenen allgemeinen Sagen, verhält es sich mit der auf einen Welttheil sich beziehenden fast historischen Nachricht einer großen Flut. Klaproth hat gezeigt, daß die Sage der Hebräer, Inder und Chinesen auf Einen Zeitpunkt hinweist (Durchschnittsjahr 3076 v. Chr.) von dem zugleich das erste Entstehen der Asiatischen Staaten ausgeht. Die allgemeine Verbreitung der Sage beweist das Eintreten einer Flut bei Menschen-Gedenken, also auch-Bestehen, besonders da sie auch immer das damalige Bestehen des Menschengeschlechtes erwähnt. Die bloßen Beobachtungen sinnigerer Menschen über die Reste der vor-menschlichen Erdrevolutionen hätten keine so allgemeine Geltung gewonnen; natürlich beziehen wir uns hier auch nicht auf diese letzteren, welche ihre Einwirkungen auf die ganze Erde erstreckten und unter deren Trümmern vielleicht keine Reste von Menschen sich befinden [1]). Die hier ge-

1) In unsrer ungläubigen Zeit wird dennoch mancher frühere Unglauben zurückgewiesen. Neueste Zeugnisse sprechen von Menschenresten aus urältester Zeit, ohne jene mannigfachen Mystificationen zu fürchten, die bekanntlich frühere Forscher Andern und sich selbst bereiteten. Ja die lebenden, leider aber sprachlosen Zeugen aus der Urwelt, die greisen Kröten, deren Dasein man bisher sogar nur für einen etymologischen Irrthum er-

Digitized by Google

meinten mehr partialen Fluten waren nicht so gewaltsam, daß der Schooß der Erde die Gebeine der umgekommenen Menschen bergend aufgenommen hätte.

Wir stellen die Annahme einer vor der speciellen Verwandtschaft der Völker hergehenden allgemeineren, antediluvianischen so: Die Hochebenen waren der zuerst bewohnbare Theil der Erde; von einer solchen (d. h. von einer in jedem Haupt-Erdtheile) herab geschah eine erste Auswanderung in die allmälig von dem Wasser befreiten Thäler und Ebenen. Aus den genannten halb-historischen, doch noch durch die Unreifheit des Erdkörpers bedingten großen Fluten retteten sich die Meisten auf die jeder Ebene zunächst liegenden Hochebenen; nach Entfernung der Flut begannen nun zweite Auswanderungen [1]) von den verschiedenen Mittelpunkten herab; und von dort her schreibt sich die Eintheilung der Menschen in Völkerfamilien, so wie alle Geschichte der Völker und Sprachen. Die Menschheit und ihr Correlat, die Sprache, mag vor dieser Flut auf einer allerdings niedrigen Stufe gestanden, vermuthlich auch noch nicht lange als solche bestanden haben; sonst würden die geretteten Stammältern der einzelen Familien mehrere und bestimmtere Mittheilungen antediluvianischer Geschichte gegeben haben. Zwar ist der Mangel der Geschichtsüberlieferung noch kein Beweis gegen dage-

klärte, entstehen heutzutage in wirklicher Persönlichkeit. Untersuchungen über die Qualität dieser neuesten Entdeckungen gehören nicht hierher; wir bemerken nur, daß ihre Quantität gering ist.

1) Davon scheinen sich sogar Reminiscenzen in den Sprachen erhalten zu haben z. B. in den Kelt. Wörtern bre, brô, brig u. s. w., verwandt mit Berg, welche zugleich Hügel und Land, namentlich Vaterland bedeuten. Dazu gehört auch Gal. bruach, Slav. breg = Ufer ursprünglich wol = Anhöhe, vergleiche Gr. ἄκρα. — Vielleicht auch collis (Litth. kalnas): colere = arare, Erde, colere als Bebauung nüchterlichen Erd-

wesene Realität der Geschichte; Joh. v. Müller's [1]) Aeußerung über die „wolverdiente Dunkelheit" früherer Völker und Perioden scheint aus der Unzufriedenheit des eifrigen Geschichtsforschers hervorgegangen, welchen die Führer in der terra incognita verließen, deren Dasein er wußte und die nun seinem strebenden Geiste verschlossen war. Wir müssen vielmehr annehmen, daß — nach R. v. Liliencron [2]) — „die Erinnerung der einzelen Menschen nicht eindringt in die bewußtlose Periode der ersten Kinderjahre, und daß sich eben so die frühesten Schicksale des menschlichen Geschlechtes in gestaltloser Dämmerung verlieren; daß das Nachdenken über ihre Vergangenheit, das Verlangen nach einer vollständigen und gewissenhaften Zusammenstellung der Begebenheiten bei den Völkern der Urzeit erst dann erwacht, wann das Andenken an sie vorlängst verwischt ist, und der Schmerz über die im Gedächtnisse

---

bodens gemeint. Freilich liegt die Verwandtschaft mit celtere, celsus logisch näher. Ueber das hat Ritter die Idee des gemeinsamen Asiatischen Hochlandes bei den Indern nachgewiesen; specialere alte Sagen von der ersten Herabwanderung nach der Flut kommen an mehreren Orten vor, namentlich in Kasmir. An diese Erinnerung alter Flut knüpfen sich auch Voraussagungen einer solchen, durch welche wiederum die Erde umgestaltet werden soll, wie z. B. bei den Galen:

Seachet bliadna roimh'n brhaa
Thig mór thar Eirin le aon tra
Sthar Ile ghu irm ghlais
Ach Snamhaidh J Cólum clairich.

Sieben Jahre vor des jüngsten Tages Graus
Bricht über Erin eine Sündflut aus;
Die grüne Isla wird zu Grunde gehn.
Die heilige J allein den Fluten wiederstehn.

(Garnett Reise I.)

1) Geschichte d. Schweiz I. S. 7.
2) R. v. L. zur Geschichte der Pelasger u. Etrusker S. 175.

der Altvordern lückenhaft aufbehaltene, im Munde des Volkes wunderlich schwankende und unwillkührlich verbildete Sage, erst die Sorgfalt für eine gewissenhaftere Beobachtung und Aufzeichnung erzeugt." Wir müssen zugleich diesen Schmerz als gerecht anerkennen, da die Schicksale der Kindheit einen unberechenbaren Einfluß auf das ganze spätere Leben üben — so wie bei Schillers Demetrius die Flammen, die nur noch in seinem träumenden Andenken an die Kindheit geblieben waren, endlich verzehrend in sein ganzes Leben hereinschlagen.

Nach allem Diesem indessen erscheint dann immer die unbekannte antediluvianische Geschichte als die der Kindheit, eines unvollkommneren Zustandes; und die oben erwähnte Erinnerung an partiale frühere höhere, später verlorene Cultur, die auch bei mehreren Völkern durch die Sprache bestätigt wird, kann sich nicht auf die Zeit vor der Flut beziehen; wir müßten denn annehmen, daß der plötzliche Eindruck des ungeheuren Ereignisses dieselbe Wirkung gemacht habe, welche oft, aber nur allmälig, durch tyrannische Unterdrückung der Volksthümlichkeit, Sprache und Religion entsteht: nämlich das Vergessen früheren höheren Zustandes und einer reichen Geschichte, gleich wie ein Mensch manchmal durch eine heftige Gemüthserschütterung das Andenken seiner Vergangenheit verliert.

Aber selbst wo ein in einen Erdwinkel verschlagener Volksstamm nur ein ödes, ärmliches Leben führte, bleibt uns die Verfolgung seiner Geschichte in die früheren Tage und der Andeutungen seines früheren Zustandes und Wohnortes in Sprache, physischer Beschaffenheit und Sitten wichtig für die Geschichte und Verwandtschaft der übrigen Völker, zu deren Kunde die seinige vielleicht die unentbehrlichen Mittelglieder liefert, was denn vor Allem für die Sprachen gilt. So vermittelt z. B. die Zend-Sprache die Sanskrita oder vielmehr die Japetische Muttersprache mit sämtlichen Medisch-Persischen; die Lettischen

Digitized by Google

Sprachen dieselbe mit den Slavischen und selbst mit den Germanischen und Griechisch-Italischen u. s. w.

Eh' wir auf die Sprache, dieß Hauptkriterion der Völker-Abstammung und -Verwandtschaft übergehn, bleiben uns noch einige andere zu erwähnen. Zurückgehend durch das klar begrenzte Stadium der Geschichte gelangen wir in die dämmernden Räume der Sage, der träumenden Erinnerungen an die Urzeit, wohin die Geschichte nicht zurückreicht. Hier gilt es, aus den verschwimmenden Umrissen des Traumes die bestimmten der alten Wirklichkeit herauszufinden, die ihm zu Grunde lag; und die Beimischung oder wenigstens Färbung zu scheiden, welche spätere Entwickelung, Umgebungen, Ereignisse, individuale Dichtungen herbeiführten. Ob wir schon z. B. in der Sage vieler Europäischen Völker von Trojanischem Ursprunge Römische, Virgilische Färbung erkennen; so dürfen wir doch dieser Sage zu Grunde eine noch ältere, auf Einwanderung von Asien deutende, vermuthen, die im Gegensatze zu der Aboriginats-Sage andrer Völker steht. — Demnächst nennen wir die physische Beschaffenheit, deren ursprüngliche Grundzüge immer dieselben bleiben, oft sogar die Sprache überleben, und durch die Beschaffenheit des Wohnplatzes nur Modification, nicht völlige Aenderung, erleiden, es müßte denn wirkliche Mischung mit fremdem Blute statt finden*). Ob wir schon der Sprache unter den Verwandtschaftszeugnissen den Vorrang geben, können

*) Die durch Tscherkessisches, Griechisches, Albanisches Blut schön gewordenen Türken geben keinen Gegenbeweis; weniger klar ist Körper- und Geistes-Beschaffenheit der Magyaren im Verhältnisse zu ihren Tschudischen Stammverwandten. Doch ist der wesentliche physische Unterschied zwischen den Türken und den ihnen auch durch Sprache und Geschichte verwandt erscheinenden Tataren oder Turuken und so zwischen den Magyaren und Finnen so gering, daß sie Cuvier alle zu den Kaukasiern zählt.

Digitized by Google

wir doch nicht leugnen, daß z. B. bei vielen Indischen Völkerschaften, namentlich den Zigeunern, ungeachtet der von der Sanskrita stammenden Sprache, das Zeugniß des Körperbaues, welcher oft *) Mongolisch oder Neger-artig ist, eher zu beachten ist. Selbst die Hautfarbe unterscheidet die Urbewohner Indiens von den Hindus oder Brahmanischen Indiern; und so konnte auch bei den Incas und den Häuptlingen der Australier gleiche Sonnenglut oder Seeluft den Unterschied der Hautfarbe von der der Ureinwohner nicht ganz verwischen.

Mit mehr Vorsicht müssen schon Religion, Rechte, Gewohnheiten, Sitten, Künste als Gründe aufgestellt werden. Die Factoren wären mehr die allgemeine Geistesbeschaffenheit und Anschauungsart der Menschen und die örtlichen Verhältnisse. Unter heitrem Himmel entwickelte sich Sabäismus und Verehrung der schönen Natur überhaupt, so wie die klaren, freundlichen Verhältnisse der Baukunst bei den Griechen, nachdem sich einmal der Geist nicht mehr an die ungeheuren Formen der Inder und Aegypter binden ließ; unter wolkenbedecktem Himmel erzeugt sich die Ahnung und das Geheimnißvolle im Glauben und in den bildenden Künsten — wiewol sich in den freieren geistigen Gebieten, wozu auch die Künste trotz ihrer Verwandtschaft mit der äußeren Natur gehören, keine allgemeinen Normen durchführen lassen. In den ältesten Indischen Bauwerken finden wir Gothische Spitzbögen; Ritter findet in dem Hindu-Chinesischen Ornamentenstyle die Elemente des Etruskischen, Rhätischen, Helvetischen, Keltischen, Skandinavischen und Mexicanischen, ohne daraus eine historische Folgerung zu ziehen. — Von Zeit zu Zeit traten Reformatoren auf, die besonders durch die

*) Freilich oft auch Indisch, wie denn überhaupt zu vermuthen steht, daß die Zigeuner eine colluvies gentium aus Indien sind.

Religion den Sitten der getrenntesten Völker Eine Farbe gaben [1]), sei es, daß ihre eignen, nun verbreiteten, Ansichten durch Umgebung und Zeitverhältnisse bedingt waren; oder daß diese Ansichten über solche hemmende Schranken sich schon ursprünglich erhoben und durch ihre innere Freiheit solche Verbindung gewannen. Wo das physische Gesetz der Schwere nicht oder minder bindet, geht das Fortschreiten in der Zeit rascher vor [2]). Je entfernter die Zeiträume, desto spärlicher finden wir die Spuren früherer innerer Gestaltung und Einrichtung des Volkslebens; allerdings aber reproducirt sich das Frühere öfters aus begreiflichen Gründen. Während die Verwandtschaft des Zendvolkes mit den Hindus unter Anderem durch die deutliche Casteneintheilung [3]) bezeugt wird; würde uns Deutschen unser Castengeist eine solche Verwandtschaft nicht bezeugen, wenn nicht andere Merkmale vorlägen.

Lassen [4]) erwähnt die für ursprüngliche Homotopie — dort zunächst der Japetischen Familie — wichtige Bemerkung, daß die Hausthiere meist bei den verschiedenen Völkern gleiche Namen führen, folglich — worüber die Naturgeschichte noch zu befragen ist — an Einem Orte gezähmt wurden und nachher den Menschen vor Augen blieben, da sie sie mitbrachten. Deutlicher aber zeugt für das Eine Vaterland die gebliebene Verwandtschaft in den Namen wilder Thiere, die die Ausgewanderten in den neuen Wohnplätzen nicht mehr fanden, so ferne

1) Bekanntlich hat die Religion oft sogar auf Zeiteintheilung und Zeitrechnung einen bedeutenden Einfluß ausgeübt.

2) Ueber die geistigen Epochen der Weltgeschichte und den allgemeinen Gegensatz zwischen antiker und moderner Welt s. Schmitth. Grdr. d. a. Gesch. §. 4 — 5 bes. die unvergleichlich schöne Stelle S. 16. 4.

3) Mißlicher schon ist es, aus Sprachgebräuchen und Wörtern allein auf frühere Casteneintheilung zu schließen; wir werden anderes Ortes diesen Fall bei dem Lettischen Stamme erwägen.

4) Beiträge zur Deutung der Cugub. Tafeln S. 4.

Digitized by Google

diese Namen nicht später aus der Ferne angenommen wurden. Der Deutsche lewo (Löwe) ist vielleicht nicht von λέων und leo abgeleitet; und noch eigenthümlicher und doch zugleich verwandt steht mit besonderem Suffixe der Litthauische lúšas da (Vgl. u. A. auch Hebr. labi, Kopt. labòi), Letztere Sprache hat sogar für die Palme den gewiß eingebornen und nicht übergenommenen Namen werbà und für das Getraide den alten Indischen Gerstennamen jawas, jawai; die Gothische Sprache brachte den Namen der Feige, smakka (Sl. szmokva), vermuthlich auch aus alter Heimath mit. Dagegen zeigen andere Namen von Producten der Natur und der Kunst den Weg, den einst Handel und Verkehr nahm.

Besondere Sorgfalt und Vorsicht ist auch bei den Schlüssen aus Völkernamen anzuwenden. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo die Namen Gothen, Skythen und Geten können ungestraft als einer betrachtet werden. Unter Anderem ist hier zu bemerken, daß öfters auch eingedrungene Völkerstämme die Namen der vertriebenen samt ihrem Lande usurpirten, wie z. B. die dem Litthauischen Stamme angehörenden Guddai (auch für Polen gebraucht) diesen Namen von den früher in dem von ihnen occupirten Lande wohnenden Gothen überkamen, weil der Name auf dem Landstriche haftete. Auch sind Sammelnamen von eigentlichen Völkernamen zu scheiden.

Ueberhaupt ist es unrecht, alle jetzigen Völker und darum auch Sprachen als solche, in ihrer Individualität, im Alterthume suchen zu wollen, da wir vielmehr zurückgehend mehr Einheit finden müssen; wiewol auch einzele Völker des Alterthums unter oder in größere jetzt noch fortlebende über gingen. Manche alte Völker verlieren sich nur scheinbar, da nur ihr Name wechselt, ohne daß wir alte und neue Benennung wechselnd gebraucht finden — was übrigens immer sonderbar ist.

Digitized by Google

Wir kommen endlich auf die Sprache. Indem wir ihre Wichtigkeit für die Geschichtsforschung anerkennen, meinen wir nicht sowol den Gebrauch derselben als Mittels, in schriftliche Quellen unmittelbarer und tiefer einzudringen, sondern das Studium derselben als Zweckes. Und nicht bloß für den Geschichtsforscher, den Logiker und Anthropologen bietet sich in dieser erst in neuerer Zeit gebührend gewürdigten Art von Sprachstudium reiche Ausbeute dar; sondern selbst der die Sprache nur als Mittel betrachtende Philologe bedarf des andern Gesichtspunktes wenigstens temporär, um seines Gegenstandes Meister zu werden; und wir rufen ihm mit Bopp*) Göthes Worte zu: „Was nützt, ist nur ein Theil des Bedeutenden. Um einen Gegenstand ganz zu besitzen, zu beherrschen, muß man ihn um sein selbst willen studiren.“ Die beiden Arten von Sprachstudium verlieren durch die Auswüchse und Extreme der Behandlung ihren Werth nicht; beide waren und sind Krankheiten unterworfen. Während wir dem Einen den gerecht parodirenden Vers zurufen

O Gott, wie mag das Glück erfreun,
Der Retter eines Verses sein!

verdienen die Andern oft einen gleichen Tadel in ihren logischen, etymologischen und historischen Verirrungen um so mehr, wenn noch heute Philologen den babylonischen Thurm veneriren, oder die Deutsche Sprache von der Hebräischen ableiten wollen**), oder die Lateinische von der Deutschen***) obwol in solchen Schriften oft nicht unwichtige Materialien gesammelt sind, wenn nicht eine Verfälschung selbst dieser, wie z. B. durch Parrot, oder eine

*) Rec. über Grimm in Berl. Jahrbb. 1827.
**) Etymologien, von einem Schulmanne. Altona.
***) Vor Alters Prasche de origine Germanica linguae Latinae, neuerdings Jäckel.

Digitized by Google

unverzeihliche falsche Auffassung, wie z. B. bei den von dem doch gelehrten Klaproth in der Asia polyglotta gegebenen Sanskritwörtern, statt finden. Oft wird auch selbst von kritischen Forschern durch das Princip, Alles erklären zu wollen, gefehlt, die lächerlichsten Trivialitäten bei Alten und Neuen ungerechnet. Auch wollen wir in dem ja bei allem wissenschaftlichen Streben nöthigen Aufwande von Kraft und unwiederbringlichem Leben keine Sünde finden. „Des Lebens goldner Baum" erwächst ja nicht bloß auf praktisch irdischem Boden, und besonders die Erforschung der Sprachen als Zweckes ist mit dem mannigfaltigsten Leben verknüpft und davon durchwachsen.

Sehr ehrenwerthe Philosophen fehlen darinn, daß sie die Sprache gleichsam apriorisch begründen wollen. Historische Sprachkunde — die nämlich die ganzen Sprachen, wie deren einzelne Theile nach ihrer Entwickelung in der Zeit betrachtet und von der die vergleichende nur ein integrirender Theil ist — muß, wie schon der Name zeigt, empirisch begründet werden. Allerdings sind die Gesetze der Sprache aus Naturnothwendigkeit erwachsen; aber vorher könnte sie nur Der construiren, der die Natur ihres Terrains, d. h. der Menschheit, so wie alle die Umstände, welche auf ihre Entwickelung wirken mußten im Gange der Zeit, mit Allwissenheit durchdränge — derselbe Fall wie bei der Geschichte.

Indessen ist es unmöglich, jenes Gesetz des empirischen Verfahrens in aller Schärfe durchzuführen. Das Gegebene, aus dem wir schließen sollten, mußte erst voraus zusammengestellt, dabei auf mathematische Gewißheit verzichtet und, bei der ersten Zusammenstellung wenigstens, nur dem Sprachgefühle gefolgt werden. Ahnung legte den Grund zur künftigen Abstraction der Lautverschiebungsgesetze und anderer — es ist der natürliche Gang der geistigen Thätigkeiten; der Mensch, Kind wie Greis, faßt das Angeschaute erst im Gefühle, dann mit der Erkenntniß auf.

Digitized by Google

Vieles auf solchem Wege Gewonnene steht vor der später entwickelten Kritik fest, Manches ward verworfen, nicht alles richtig Verworfene richtig ersetzt; während pisr, pater etc. richtig zusammengestellt waren, schied die Kritik den Persischen khodâ und den Deutschen Gott.

Die Quantität der Daten gilt in dieser Wissenschaft, wie in jeder empirischen, Viel; auffallende logische Erscheinungen in der Wörterverwandtschaft müssen durch sie bestätigt werden; und diese sind zahlreich. Wir können eigentlich nicht sagen, daß die Sprache ihre eigene Logik habe; aber die Ideenassociation war bei dem Sprache-schaffenden (oder findenden) Menschen im Naturzustande und ist noch bei dem Volke oft eine andre, als bei dem durch Abstraction gebildeten Menschen *).

Wir nannten vorhin die vergleichende Sprachforschung einen Theil der historischen; wir könnten sie deren zweiten Theil nennen. Historisch eindringend in eine einzele Sprache, zunächst die Muttersprache, fanden die ersten Forscher das organische Leben der Formen und Wörter zum großen Theile aus dem lebendigen Stamme dieser Sprache entsprossen; bald aber auch isolirte Sprößlinge in Menge, deren Saft aus unbekannten, im Boden verborgenen Wurzeln kommen mußte **). Sie gingen weiter an Orte, wo

*) Vgl. Schmitthenner Deutsche Etymologie 12. Kapitel. — Ueber die verschiedene Auffassung der einzelen Völker und Sprachen s. Pott etym. Forschungen S. 149 ff.

**) So führt z. B. v. Bohlen das Lätt. pa-dusisse = Busen, Achselhöhle (=unter den Armen) als vereinzelten Locativ (cf. Ss. dôs — Pf. dûsh = humerus, was sogar an L at. dorsum erinnert, welches Schwenk aus devorsum erklärt — und die Locativendung su, so wie den noch im Litthauischen lebenden Locativ) an. Vgl. ubi, ibi und die zahllosen Reste alter Bildung und Flexion in den meisten Partikeln der Sprachen. Besonders auch die alte Comparation in iterum u. s. w. So nach Bopp Ahd. widar von (Ss.) vi, nidar von ni, Superl. nidana = unten, nieden; Goth. aftana = hinten cf. Ahd. Comp. aftar =

die Zeit noch nicht so viele Erde oder Lava aufgeschichtet hatte, zu Stämmen, die noch tiefer hinunter sichtbar waren, fanden an diesen ähnliche Sprößlinge, deren Zusammenhang mit dem Stamme noch zu erkennen war; daraus schlossen sie auf gleiches Leben in dem von der Erde verborgenen Theile ihres heimathlichen Stammes; und so wurde die Unentbehrlichkeit der vergleichenden Sprachkunde erkannt*). Von der ähnlichen Bildung vieler, oft zerstreut stehender, Stämme schlossen sie weiter auf einen gemeinschaftlichen Ursprung ihres Triebes, auf eine tief unten in der Nacht der Zeiten vergrabene, weit verbreitete, gemeinschaftliche Wurzel — die untergegangene Mutter der einzelen großen Sprachstämme.

---

nach; ebenso Ahd. hindar, hindana. So auch in gradatim, intimus u. s. w. (Zur German. Verwandlung des Suffixes m in n vgl. das Accusativsuffix und A.) Sogar nach Steifwerdung des einen Suffixes schloß sich das andre noch an z. B. Goth. hindum-ists = hinterster, aftuma, aftumists = letzter. Hierhin ist ohne Zweifel auch auh-m-ists zu rechnen, da der Stamm auh-Ltth. auk ist. Die Comparation (mitunter auch die ähnliche Bildung der Ordinal-Zahlen) zeigt in den meisten Japetischen Sprachen pleonastische Suffixion, sogar geminirte (vgl. Grimm Gr. III S. 620 ff. Vielleicht auch ..τατο ist ursprünglich als ta+ta zu nehmen, nicht als tam+ta bei Grimm a. a. O. S. 650, b). Das Suff. tara dagegen scheint verbalen Ursprunges); nicht überall aber mag dieß durch Absterben des einen Theiles entstanden sein, sondern öfters organisch. Dieselben Erscheinungen zeigt in starkem Maße die Diminution, auch die Flexion u. s. w. Mehr unten. Noch führen wir hier an das Goth. bèrusjôs-Aeltern, nach Bopps Nachweisung eine Participialtrümmer; Goth. munths = Mund cf. Zd. manthra = Rede (mit abgekürztem Suffixe cf. Hind. cand = Ss. candra = Mond) von Wz. man in der Bedeutung sprechen, worinn sie sonst im Germanischen nicht erscheint. — Und so Unzähliges mehr.

*) Schon Wakius sagt in alter derber Sprache: Ob Achsel, axilla und μασχάλη an einem Stock gewachsen, kann Der berichten, der sie mit einander stehen sehen.

Nun, da wir wissen, welche unter den verwandten Sprachen noch am Weitesten nach der Wurzel hin in jugendlicher Fülle erkennbar sind, würden wir parteiisch handeln, wenn wir unsre jemaligen Muttersprachen in der Forschung obenan stellen wollten; besser, wir beugen den dann bald zu erwartenden Zuständen des Zweifels und der völligen Rathlosigkeit vor, indem wir uns zuerst mit dem deutlichen Leben der vollkommensten Sprachen bekannt machen, worauf die nachfolgenden Räthsel in den verwandten lösbar werden. Mit Recht wird darum bei uns Japetiden die Kunde der Sanskrita aller einheimischen Sprachforschung zu Grunde gelegt. Billig brauchen wir den Namen einheimisch; die ganze Sprachfamilie liegt dann als eine Sprache vor uns und jener ängstliche Zweifel des Patriotismus verschwindet.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß einzele Zweige selbst an mehr verkümmerten und verdeckten Stämmen *) bisweilen noch in vollkommenerer Gestalt zu finden sind, als an jenen mächtigeren; daß daher möglichste Vollständigkeit der Mittelglieder nur durch allseitige Sprachkunde gewonnen wird, weßwegen der Forscher in der einzelen Sprache sich unendliches Verdienst erwerben kann; um so mehr, da in dem kurzen Menschenleben das tüchtige Verständniß des sichtbaren Organismus in einer Sprache schon Raumes Genug bedarf; auch da bei aller Verwandtschaft der Stämme doch jeder seine besondere Art und Natur besitzt und die Gestalt seiner Sprößlinge zunächst aus dem einheimischen Bildungstriebe erklärt werden muß, wenn nicht durch unnöthig oder übereilt von anderen Stämmen ein-

*) Zu diesen rechnen wir auch die Volksmundarten gebildeter Sprachen, mit ihrer „treuverworrenen Ueberlieferung," wie Grimm sich ausdrückt. Ein noch ziemlich unbearbeiteter, würdiger und reicher Stoff wäre für den Forscher das Wesen der Volksmundarten, die Ursachen ihrer Divergenz von der Schriftsprache u. dgl.

Digitized by Google

geholten Rath, durch falsche Schätzung zufälliger, äußerlicher Aehnlichkeit einzeler Theile (so z. B. — s. o. — Gott: khodâ und dgl.) Irrthum entstehen soll. Der Verfasser leugnet nicht nur nicht die Möglichkeit, Gründe für die Priorität der Muttersprache im historischen Sprachstudium geltend zu machen *), sondern er hat Dieß selbst in einem bereits in der allgemeinen Schulzeitung 1833 erschienenen Aufsatze versucht, der nochmals hier keine unpassende Stelle finden mag. Die beiden Gesichtspunkte vereinigen sich ungefähr in folgender Mitte: der erste Eintritt in dieß Studium geschehe durch die Muttersprache, damit der Lernende zuerst in sich das Bedürfniß weiteren Umblickes fühle; eifriger wird er dann ein neues Leben in seiner Wissenschaft d. h. einen neuen Cursus beginnen, der von der vollständigsten Sprache ausgeht und ihn seiner Zeit wieder zu der Muttersprache führt, die er nun mit klareren, geübteren Augen anblickt und durchforscht. — Der genannte Aufsatz folge hier:

Einige Worte über Sprachstudien besonders auf höheren Unterrichtsanstalten.

Bekanntlich hat das Sprachstudium mancherlei verschiedenartige Zwecke, durch die denn auch das ganze Wesen dieses Studiums auf mehrfache Weise modificirt wird. Doch erscheint diese Mannigfaltigkeit geringer, wenn wir eine Anzahl von Sprachen Treibenden nicht zu den Sprachen Erforschenden und Studirenden rechnen z. B. Den, welcher Neugriechisch oder Italienisch lernt, weil der liebliche Klang seinen Schönheitssinn lebendig anspricht — oder Den, dessen hungriger Magen durch die Umstände

*) cf. Schmitth. Deutsche Etymologie S. 7 — 8

gerade auf Sprachen-Erlernen und -Lehren verwiesen wird, weil ihm kein andrer Erwerbszweig nahe liegt.

Die erste Triebfeder zum Studium der Sprachwissenschaft, wie zu allem Wahren und Schönen, muß freie Liebe sein, also Mehr als oberflächliches Wolgefallen. Und wenn auch der von der Natur zum Sprachforscher Bestimmte vielleicht zuerst in der Sprache oder eher in einer einzelen Sprache ein Liebchen sah, dessen reizendes Aeußere ihn anzog, so muß allmälig der tiefe Sinn der Gottgezeugten — denn das ist die Sprache — ihm tiefe Liebe und den Wunsch geben, den verborgenen Werth der Geliebten zu erforschen und zu genießen.

Freilich wird sie dann oft bei tieferem Beschauen einen bedeutenden Theil ihres Reizes verlieren, und Dieß ist bei den meisten jetzt lebenden Sprachen der Fall; aber wir fragen sie dann nach ihrer Vergangenheit und Tugend, und dort öffnet sich dem heilig und beharrlich Schauenden eine Welt von Schönheit, und das anerschaffene Gottesbild der Menschheit erglänzt in ihrem Correlate, der Sprache.

Dieses Sprachstudiums Zweck ist die Sprache an sich; und würdig steht es jenem verschwisterten Studium zur Seite, das die Sprache als Mittel erforscht, oder geht vielmehr vor ihm her. Letzteres will durch die Sprache die Resultate ausgebildeter Geister in ihrer ursprünglichen Form auffassen, weil Schriftsteller und Völker aus ihrer Sprache heraustretend nicht mehr ganz sie selbst sein können. Jenes aber sucht die Quelle, aus der nicht bloß die Form entstand, in welche höhere Menschen ihre Gedanken und Gefühle kleideten, sondern ohne die sie nicht so hätten walten gekönnt. Während das andere sich an den Forschungen und Schöpfungen erhabener Menschen erfreut, dringt das ebengenannte selbstforschend in die Werkstätte der allwaltenden Natur.

Digitized by Google

Und Wer nun eingedrungen ist, der redet selbst seine Muttersprache anders und hört sie anders; was vorher todtes, willkührliches Zeichen des lebendigen Begriffes war, das ist nun selbst lebendig geworden und zeigt die Entstehung und allmälige Entwickelung des einzelen Begriffes, wie die ganze Sprache das Erwachsen, oft indessen auch das Verwachsen, des Menschengeistes. Freilich ist hier größte Nüchternheit und Halten an das Gegebene zu empfehlen und manchem Sprachphilosophen zuzurufen: Paule du rasest!

Vor allen ist die Muttersprache zu ergründen. An der Hand der Sprache, die uns zuerst erziehend in das Reich der Geister einführte, deren Wesen mit unserem innersten Wesen verwachsen ist, wie es nie eine andre Sprache wird, dringen wir leichter in die Tiefen der ursprünglichen, unverschliffenen, jugendherrlichen Stammsprache, aus der die unsre neben zahlreichen Schwestern in eigenthümlicher neidloser Schönheit erwuchs.

Aber die gemeinsame Mutter ist längst gestorben und versunken, und wir ahnen nur die heilige Stätte, wo die Bergluft Irans über ihr Grab hinweht. Die Töchter theilten sich in ihr Erbe; und obgleich Vieles zum gemeinsamen Besitzthume wurde, so wurde doch auch Manches in dem reichen Erbtheile zerstückelt und zertheilt, weil jede Schwester gern ein ausschließliches Andenken an die Mutter mit auf die Wanderung nehmen wollte.

Um deßwegen dieß ursprüngliche Besitzthum der Mutter wieder überblicken zu können, um zu den vereinzelten, mystisch gewordenen Kettenringen der Muttersprache die ursprünglich damit verbundenen zu finden: lädt der Forscher die zerstreuten Kinder zum freundlichen Verkehre, und jedes freut sich darüber,

Digitized by Google

„reich alleine,
reicher im Vereine.“

Viele verstehen und erkennen sich schnell wieder als Schwestern, und legen die durch Welttheile und Jahrtausende getrennt gewesenen Hände in einander; andere stehen fremder an den Grenzen des Vereins, und rufen nur noch in einzelen Tönen den uralten Gruß.

Mit anderen Worten: So wenig, wie der Patriote, der nicht Kosmopolite ist, die Höhe der Menschheit erstiegen hat; so wenig darf der Sprachforscher sich auf seine Muttersprache beschränken; und das vergleichende Studium der Sprachen in ihrer so weit als möglich zu verfolgenden historischen Entwickelung eröffnet nicht bloß die Tiefen aller einzelen Sprachen, sondern auch die längst verschütteten Schachte der Geschichte, doch wiederum nur bei vorsichtiger, durch feste Gesetze geregelter Handhabung. So lobenswerth auch die Schritte Deutscher Vielseitigkeit in den fremdesten Gebieten der Sprache und Geschichte sind; so bleibt doch nächste Aufgabe des Deutschen Sprachforschers die Kunde der Japetischen (Indischen, Indo-Germanischen ꝛc.) Familie, sobald er über den Kreis der eigenen Sprache hinaus geht. Vergleichung der Sanskrita reicht nicht hin. Denn ob sie gleich von den meisten Seiten als die alterthümlichste, in Wörtern, und besonders in Formen reichste Schwester-Sprache erscheint; so hat sie doch nach der Trennung von den übrigen sich so selbständig ausgebildet, hat gerade die stärker in ihr wuchernde Lebenskraft sie so viel weiter von der ursprünglichen, reineren Gestalt entfernt, als manche der sonst entarteteren Schwestern: daß die meisten der letzteren, wo nicht alle, zur Vergleichung zugezogen werden müssen. Oft ist es auch die reinere Alterthümlichkeit der Sanskrita selbst, von der die entarteteren Wörter und Formen der einzelen Sprachen zu weit entfernt sind, um den Zusammenhang ohne Zuziehung der Mittelglieder in den verwandten Sprachen zu zeigen.

Digitized by Google

So können zum Beispiel viele Erscheinungen in den Medisch-Persischen, Keltischen, Lettisch-Slavischen, und selbst Lateinisch-Griechischen (Pelasgischen, Italisch-Griechischen) Sprachen nicht ohne Vermittelung der durch Bopps und Anderer verdienstvolle Bemühungen seit Kurzem erst gewürdigten Zend-Sprache erklärt werden; wiewol auch oft einzele Sprachen über die Mittelglieder hinaus mit der Sanskrita in ihrem reineren Bestande correspondiren. Unter den vorgenannten gilt dieß besonders von der Lateinischen und in höchstem Grade von der Litthauischen Sprache, durch von Bohlen mit Recht „nordische Sanskrita" genannt.

Wie weit ist nun vergleichender Sprachunterricht auf höheren Bildungsanstalten zulässig oder vielmehr nöthig, da Adiaphora in der Erziehung so wenig, als in allen wichtigeren Angelegenheiten der Menschheit zuzugeben sind? — Für den Philologen vom Fache, und wenn er auch nur in Einer Sprache künftig zu arbeiten und zu lehren denkt, ohne Zweifel nach dem Vorgesagten. Wird Sprachstudium als allgemeines Bildungsmittel betrachtet, so liegt freilich uns Abendländern Sprache und Culturgeschichte der Römer und am Meisten der Griechen als Vaterland unserer wissenschaftlichen Bildung am Nächsten, soweit wir zumal das Wort jener ehrwürdigen Bildner, die nicht bloß auf das Abendland nachwirkten, durch ihre Sprachen und in denselben vernehmen wollen. Weil aber Sprache und Bildung in steter Wechselwirkung stehn; so fordert schon dieser allgemeine Standpunkt des Sprachstudiums mindestens einen Blick über die Gränzen der genannten Sprachen und Völker hinaus nach deren Quelle und Verwandten.

Der neue Zeitaufwand, der dadurch entsteht ist theils nur scheinbar, weil dadurch der Blick des Lernenden klarer und fähig wird*), schneller in den Gebieten auch je-

*) Nicht bloß in streng reflectirender, intellectual bewußter Weise,

ner einzelen nun immer mehr vor ihm belebten Sprachen vorzudringen. Dann mag auch ein Theil der bisher für die Griechischen und Römischen Classiker gebrauchten Zeit dazu verwandt und der dort quantitativ entstandene Mangel auf qualitativem Wege wieder aufgewogen werden. Oder noch besser, mag eine neu zu bildende Methode des gesammten Sprachunterrichtes Thätigkeit und Zeit für Sprachstudien in die rechten Theile scheiden.

Diese bessere Methode möge dann auch ihren Einfluß auf den Unterricht in lebenden Sprachen ausüben, welcher — auf den höheren Bildungsanstalten wenigstens — Männern zu übergeben ist, die nicht bloß, wie bis jetzt oft der Fall ist, die Sprachen nur in ihrem heutigen Bestande, sondern auch historisch durch die räumlichen und zeitlichen Mittelglieder durch bis zur Quelle kennen, zugleich aber das Leben und Treiben der Gegenwart nicht bloß durch die Gothischen Fenster ihrer Bibliothek beschaut haben; damit sie die ersten Principien des Quellensprachen-Studiums zwar ernst, aber mit lebendiger Modification auf die Lehre der neueren Sprachen anwenden.

Gewiß verdient der Unterricht in lebenden Sprachen vorzüglich auf Gymnasien eine weitere Ausdehnung und ernstere Beachtung, als bisher. Um ganz kurz einige Gründe anzudeuten: das immer allgemeiner werdende Verständniß der Völker heutiger Zeit in Cultur und Geistesleben — die in den alten Sprachen nicht gegebene Correspondenz mit diesem heutigen Culturstande — die auch bei jenen nicht anzuwendende viva vox des Sprechens mit ihrer Lust und ihrem mehrseitigen Werthe — und endlich,

---

sondern schon durch das geübte Gefühl — wie ja überhaupt die Sprache nicht durch einen contrat social, auch nicht durch aprioriſche Philosophéme entstand; sondern mit Nothwendigkeit aus der Natur, dem Gefühle, dem Allerheiligsten des Menschengeschlechtes hervorging.

Digitized by Google

sind ein Shakspeare, ein Dante u. A. doch wol würdiger Zweck, wenn wir durch ihre Sprachen in ihr Inneres dringen wollen — und so Mehr.

Auf welcher Stufe der Zeit soll dieser Unterricht beginnen? Nach dem in den alten Sprachen, würde zu lange währen. Vor ihm ist besonders für den künftigen Forscher nicht rathsam, ob Dieß schon mit dem Leichteren angefangen schiene; das wirklich Leichtere ist für den gesunden Geist bei gesunder Methode die naturgemäßere, unzerrissenere Structur der alten Sprachen. Und würde der Geist auf dem, höherer Unterrichtsanstalten unwürdigen, Wege der bloßen leichten Gewöhnung zuerst mit den neueren Sprachen bekannt, so dürfte er leicht für künftiges Forschen verweichlicht werden. Also beginne der Unterricht in neueren Sprachen fast gleichzeitig mit dem in älteren nach jener gediegeneren, auf tieferem Sprachstudium gegründeten Methode, die künftiger Forschung keinen Abbruch thäte.

Zunächst interessirt uns in diesen Blättern das Verhältniß der Sprache zur Geschichte. Sprache überhaupt ist das geistige Abbild der Menschheit; jede einzele des einzelen Volkes *). Zugleich erhalten sich in der Sprache manche Documente der Vergangenheit, wo alle übrige nicht zureichen oder ganz verloren sind; z. B. Wörter ruhmlos besiegter Völker gehen in pejorativer Bedeutung in die Sprachen der Sieger über; ähnliches Schicksal erfahren im Laufe der Zeit auch einheimische Wörter. Einheimische oder fremde Namen der Künste zeigen die Einflüsse frem-

*) Eine bedeutende Modification dieser Wahrheit durch das Vorschreiten des Geistes vor der Form wird unten vorkommen.

Digitized by Google

der Bildung oder den einheimischen Ursprung und Wachsthum, auch wo die sonstigen Verhältnisse der Gegenwart das Gegentheil vermuthen lassen, wie z. B. bei allen Keltischen Völkerschaften Künste und Wissenschaften eingeborene Namen führen, während die blühendsten und gebildetsten Völker diese von den Griechen entlehnten. Je reiner und alterthümlicher sich die Sprache erhält, desto fester auch alle Volksthümlichkeit; das wußten die Römer und Napoleon gar gut, indem sie durch die Sprache die Individualität der überwundenen Völker umzugestalten suchten; bei den Preußen ging mit der Sprache die Erinnerung an alte Geschichte verloren, und wenn die jetzigen Einrichtungen fortbestehen, so wird bald die antikste Sprache Europas, die Litthauische, samt der kräftigen Individualität des Volkes untergehen. Wir führen nach von Bohlen Donaleitis rührende Klage an:

'Ak! kur dingot' jûs Lietuwiskos gadinelés
Kaip dar Prusai Wokiszkay kalbét' ne mokéjo;
Taip Lietuwninkai sawo Wiez'libumna praz'aidé.'

„Ach wo bliebt ihr Litthauischen lieben Zeiten (Zeitlein)
wo noch die Preußen Deutsch zu reden nicht wußten!
So verloren die Litthauer ihre Tugend."

Aehnliche Klänge tönen in des edeln Cymren-Barden Telessin Prophezeiung:

'Eu Ner a Folant,
Eu hiaith a gadwant,
Eu tir a gollant
Ond gwyllt Wallia.'

'Usque laudabunt Dominum creantem,
Usque servabunt idioma linguae,
Arvaque amittent sua cuncta, praeter
Wallica rura.'

Wie sehr die noch ihrer Vorzeit näher stehenden Völker an ihren Sprachen halten, zeigt der Eifer der Hoch-

Digitized by Google

schottischen Galen, wo arme Dörfer zusammenlegten, um ein gemeinschaftliches Exemplar von Macdonalds Gedichten anschaffen zu können. In der ödesten Fremde klingen ja auch für den einzelen Menschen in den plötzlich vernommenen, lange entbehrten Tönen der Muttersprache alle Freuden aus Kindheit und Jugend wieder herein, und so lauten bei vielen Völkern nach Schmitthenner die Namen der Heimath und des Glückes verwandt; bekannt ist auch der Grundsinn des Wortes Elend, alilenti (elilendi). In neuester Zeit hat aus sehr schönen und liberalen Gründen Wienbarg Tentate gegen die Platt-Deutsche Sprache gemacht; gerade aber durch seine Argumentation um so klarer gezeigt, wie innig die Muttersprache mit dem Leben der Menschen und Völker gewachsen ist; der Gott darf selbst die Bajadere — und das ist jene schöne Sprache und die mit ihr verwebte Volksthümlichkeit nicht — nicht mit sich aufwärts zwingen wollen. Jede sterbende Sprache, auch wo das Volk überlebt, gibt den traurigen Eindruck einer untergehenden Individualität; eine noch tiefer tragische Gestalt aber ist der Greis in Amerikas Urwalde, der, der Letzte seines Stammes und seiner Sprache, keinem menschlichen Wesen mehr sein Leid aussprechen kann und der mit dem Gedanken hinwelkt, daß die Todtenklage, die einst Jedem seines Stammes nachklang, über seinem verlassenen Grabe nicht ertönen wird und nicht kann, weil mit ihm auch der letzte Laut seiner Sprache begraben wird.

Wir gehen an der Hand der Sprache weiter. Nicht bloß das Andenken des Erbtheiles, die abgesonderte Volksthümlichkeit, erhält sie: sondern auch das ältere Andenken des Vaterhauses und der gemeinschaftlichen Abstammung,

Digitized by Google

der Urverwandtschaft des Volkes mit andern *). Oder wo die frühere Nationalität in eine andre überging, beginnt mit der neu angenommenen Sprache eine neue Urzeit — wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen — zu der sich die angenommene Sprache verhält wie die frühere zu dem wirklichen Ursprunge des Volkes. Solche völlige Umtauschungen der Sprache sind häufig in der Geschichte und von der Mischung der Sprachen zu scheiden, welche auf mancherlei Weise durch Angrenzung, Handel, Religion, Culturgang, am Meisten durch Kriege und Eroberungen entstand; da wir eine ganz friedliche Verschmelzung von Völkern selten vermuthen können, selbst nicht mit Bohuß's **) liebenswürdigen Amazonen, die erst nach Kämpfen Gegner fanden, mit denen sie Anfangs sprachen, ohne sich zu verstehen, und endlich sich verstanden, ohne zu sprechen.

---

*) Pott et. Forschungen S. XIX. „Stammverwandte Sprachen sind solche, die entweder allein durch den Gang innerer Entwickelung und die geographische Ausbreitung einer Sprache, oder auch zugleich durch von außen kommende, immer zunächst störende Einwirkungen getrieben aus ursprünglicher Identität zu Vielheit und Verschiedenheit übergegangen sind; stammverschiedene dagegen solche, die von vorn herein unter einem genetisch völlig verschiedenen Bildungsprocesse entstanden und diesem gemäß sich entwickelten. Findet sich bei letzteren in Einzelheiten Uebereinstimmung, so muß diese entweder aus mittelbarem oder aus unmittelbarem, zuweilen anderweitig nicht geschichtlich nachweisbarem Verkehre derjenigen Völker, welchen sie angehören, folglich als bloße Herübernahme eines fremdartigen Elementes; oder zweitens aus der allgemeinen Identität menschlichen Geistes und menschlicher Sinne, oder der zu bezeichnenden Objecte (z. B. Vater- und Muttername, das M als characteristischer Buchstabe des Pronomens erster Person in manchen sonst unverwandten Sprachen, der Name des Kukuks u. s. f.) Vieles endlich auch, denn man darf ihn nicht ganz ausschließen, als Spiel des Zufalls erklärt werden."

**) Histoire des Sarmates.

Digitized by Google

Bei Mischung bleibt immer eine Sprache (meistentheils die alte Landessprache, wo nur Mischung der Bewohner Statt fand und die alten Bewohner die meisten Theile dazu gaben; oder die Sprache der Eingedrungenen, wo diese die alten Bewohner ausrotteten bis auf wenige Reste, oder sie verdrängten (wie z. B. die Briten von den Angelsachsen nach Wales gedrängt wurden), als Stamm, was die Grammatik zeigt und meistentheils die Betonung der fremdhergenommenen Wörter. Nicht immer auch die letztere; man vergleiche die Englische und dagegen die Deutsche Betonung eingebürgerter Wörter, vermuthlich aus der Anzahl derselben zu erklären. Wo diese sehr groß war, mußte die Grundsprache einen gewaltsamen Proceß zu deren Einbürgerung vornehmen, wenn sie nicht ihr eigenes Bestehen ganz aufgeben wollte.

Ferner beurkundet sich die Stammeswürde einer Sprache durch das organische Leben ihrer Wörter, im Gegensatze der fremden nur als willkürliche Zeichen der Begriffe erscheinenden. Schon Stolberg bemerkte, daß der Engelländer bei celestial nicht fühlen kann, was der Deutsche bei himmlisch. Auf diese Weise durch das ihn überall durchdringende innere Leben zeigt namentlich der Lettische Sprachstamm sich als Urstamm, da man, unsinnig genug, früher ihn für ein bloßes Conglomerat von Mischlingen erklärte. Weiteres über dieß Leben der einheimischen Wörter, sowie über die Geltung der Grammatik in der vergleichenden Sprachforschung, wird sogleich unten folgen.

Als andre Wirkung der Ereignisse nannten wir den Umtausch einer Sprache gegen eine andre. Dieser geschah eben so wenig durch Verträge, als die Sprache überhaupt durch Uebereinkunft sich bildete. Die Gründe seiner Erscheinung mögen sich aus einigen Beispielen folgern: Die Etrusker und andere Völker Italiens nahmen allmälig Römische Sprache an durch die Vornehmen des Volkes,

Digitized by Google

die aus Eitelkeit oder Sklavensinne die Siegersprache lernten und bei den gerichtlichen Verhandlungen einführten; auch in Gallien lernten zuerst die Vornehmen Römisch. Freilich hat dieser Proceß etwas dem Vertrage Aehnliches, mußte aber doch auf dem Wege der Gewöhnung allgemeinere Verbreitung finden. — Die Urbewohner Indiens gaben zum Theile ihre alten Sprachen für das Idiom der Sieger auf, wo eine große Zahl ausgestoßener Individuen aus diesen sich zu ihnen gesellen mußte. Die Juden nahmen der nothwendigen Verständigung wegen die Sprachen der Völker an, unter welche sie zerstreut wurden, behielten aber, ihrer beharrlichen Nationalität gemäß, Kenntniß und einigen Gebrauch ihrer alten Sprache. Die Walachen sind ein Gemisch von früheren Bewohnern und Römischen Colonisten; ihre Sprache ist ein wirkliches Romanzo, besonders mit Slavischem gemischt. Ihr postpositiver Artikel zeugt wol nicht für ursprüngliche Verwandtschaft des Volkes mit den Albanesen. Es ist vielmehr zu vermuthen, daß die Landessprache bei dem Eindringen der Römischen eben so wenig Artikel hatte, als diese *) und daß dieß Erzeugniß späterer Zeit entweder geradezu aus der Albanischen Sprache entlehnt wurde, sowie auch der postpositive gewiß später entstandene Artikel der Bulgarischen Sprache; oder daß in diesen drei Sprachen der Artikel ungefähr zu gleicher Zeit Gebrauch fand und durch ein jenen Gegenden gemeinschaftliches Princip postpositiv wurde. Letzteres geschah auch z. B. bei den Skandinavischen Sprachen. Wir sind hier etwas weiter eingegangen, weil die Annahme des Artikels als Erbstückes aus der ver-

*) Der Verfasser versuchte in einem früheren Schriftchen „Ueber die Romanischen Schriftsprachen" den Walachischen Artikel nicht bloß nach dem Stoffe, sondern auch nach der Form aus der Römischen Sprache abzuleiten; gesteht aber, daß seine jetzigen Ansichten von vielen dort ausgesprochenen gänzlich abweichen.

Digitized by Google

schwundenen Sprache die Hypothese unterstützt hätte: daß bei dem sonst völligen Umtausche von Sprachen die verdrängte formale Spuren hinterlassen könne. Hiervon übrigens ausgehend versuchte der Verfasser in der in der letzten Note angeführten Schrift die gorgia der Toskaner aus dem rauhen Organe der alten Tuskischen Sprache abzuleiten, und ebenso die Reinheit des dortigen Italienischen als formalen Rest des Eindringens der Römischen Sprache, welches, wie vorhin bemerkt, von den Gebildeten ausging, wozu auch das Hoch-Deutsche in Nord-Deutschland zu vergleichen ist. Das Erbtheil der gorgia ist nicht unglaublich, wenn anders wirklich schon die Etruskische Sprache gorgia hatte (allerdinds fehlten ihr die weichen mediae, und aspiratae und tenues bestehen dagegen) und wenn sie (nach Orioli) sich wirklich bis zum 6. Jahrhunderte n. Chr. erhielt. Eher aber sollen wir hier die Entstehung gleicher Wirkungen aus gleichen örtlichen Gründen muthmaßen, was (worüber später unten) besonders für aspirirte Aussprache überhaupt gilt. Neuen Stoff zu Reflexionen über die Gründe des Sprachenwechsels gibt die heutige wachsende Verbreitung der Walachischen Sprache, obschon das Volk, das sie spricht, überall als untergeordnetes und zugleich als ungebildeteres erscheint. Der Grund muß demnach in der Natur der Sprache selbst liegen. Anders war es mit den Normännern, welche in Frankreich schnell ihre Sprache gegen die der Besiegten, aber Gebildeteren umtauschten. Unter andre Kategorie gehört auch der Gebrauch sehr abgeschliffener Sprachen, wie der Französischen und Neu-Persischen an Höfen und in der Conversation; dieser Gebrauch dient mehr zur Scheidung vom Volke, als daß er sich auf dieses verbreitete, anders als in dem erwähnten Beispiele von Italien, wo die Magnaten aus Gefälligkeit gegen Rom die Sprache nicht für sich behielten, sondern geflissentlich unter ihren Völkern verbreiteten. So bewirkte auch Handel und Religion keinen Sprachentausch;

Digitized by Google

ersterer macht fremde Sprachen, wie die Italienische und die lingua franca, nur als Verständigungsmittel mit den zusammentreffenden Fremden geltend; letztere läßt nur Wörter und Redensarten, wenn auch viele, in die Landessprachen übergehen, vgl. die Arabische und die Pali-Sprache. Das neben einander Bestehen der Sprachen findet auch Statt, wo die eine Bildung durch Schrift voraus hat oder von den Umgebungen besser verstanden wird; so die Griechische unter den Albanesen. Mehrere Beispiele von Verdrängung und neben einander Bestehen der Sprachen und Beobachtungen dabei sind unschwer zuzufügen, würden uns aber für jetzt zu weit abführen, da uns Mischung und innerer Bildungsproceß näher kümmert.

Besonders die für die Geschichte zu ziehenden Folgerungen machen uns zur Pflicht, bei der Vergleichung der Sprachen mit größter Nüchternheit zu verfahren, ohne übertriebene Vorliebe für die eigene oder irgend eine fremde Sprache, ohne Germano-Gräko-Hebräo-Manie. Der erste Gegenstand für den Forscher ist die Grammatik, schon oben als Hauptspiegel der Volksthümlichkeit bezeichnet. Die Vollständigkeit der Formen*) an sich ist schon ein Zeugniß für Reinheit, Alterthum und Selbständigkeit einer Sprache. Aber auch, wo von früherer reicher Bildung nur ein kläglicher Rest blieb, ist der Mangel der verlorenen kein Beweis gegen die Abstammung der Sprache, wenn nur keine fremde statt jener sich zeigt. Und Dieß ist nirgends anzunehmen; doch können wir Dieß mit Bestimmtheit nur von eigentlicher Flexion aussagen, nicht so von der Ableitung; in sehr gemischten Sprachen, wie in der

*) Mit ihr coincidirt die Regelmäßigkeit der Flexion; bei ihrer Berücksichtigung ist aber der sonstige mehr oder minder antike Bestand der Sprachen zu befragen, da ganz desorganisirte Sprachen gleich den Kindern, regelmäßige Bildung aus falschen Quellen entstehen lassen.

Digitized by Google

Englischen, zeigen sich nicht nur fremde Präfixe, sondern auch solche Suffixe; auch die Walachische Sprache hat einige Slavische Suffixe adoptirt, doch nur selten an einheimischen, d. h. Romanischen Wörtern, sondern das Wort mit dem Suffixe als ein Ganzes aufgenommen. Wo auch fremde Suffixe wirkliches Leben gewannen, wirkte wol deren nahe Verwandtschaft mit einheimischen dazu; z. B. im Walachischen die Verwandtschaft des Slavischen — nik (nicu) mit dem Romanischen ien *). Dagegen erblicken wir oft Formen, welche mit denen der verwandten Sprachen nicht zusammen klingen, keineswegs aber eingewandert sind. Dann ist entweder die ursprüngliche Verwandtschaft durch Lautwechsel und Anderes unkenntlich geworden und muß durch sorgfältige Beobachtung analoger Erscheinungen in anderen Sprachen aufgehellt werden; oder wir finden, daß die Sprache aus eignem Wachsthume und Vorrathe fortschuf; nicht aber mit alter Kraft des organischen Triebes (Mehr darüber unten) und gewöhnlich nichts ganz Neues, sondern nur Ersatz für Verlorenes oder in ihre Individualität nicht mehr Passendes; öfters auch wurde frühere Einheit später zertheilt; und, obschon dieß als Gewinnst erscheint, entstand es doch durch mangelhafte oder inconsequente Auffassung der ursprünglichen Gestalt. Mischung mehrerer Sprachen, ja sogar nur Dialekte führt immer Verschleifung der Formen herbei [1]).

Den zweiten Anspruch auf die Aufmerksamkeit des philologen Historikers haben die Wörter der Sprachen. Wenn es schon höchst anziehend und wichtig ist, aus den Worten die Anschauungsweise des Volkes an sich etymologisch zu erkennen (ein Anderer ist der ἄνθρωπος [2]) der

*) Vgl. auch die fremdher aufgenommenen Suffixe selbst in der älteren Deutschen Sprache Grimm Gr. II. S. 96, [2]).

1) Vgl. Grimm Gramm. I. S. XIV.

2) Die verschiedenen etymologischen Erklärungen dieses Wortes mag

Griechen und der mânushas des Inders und des Germanen; den Mund faßten die Urältern der Germanen geistig als das sprechende Glied; später als der Deutsche anfing zu trincare, ward die geistige Bestimmung des Mundes vergessen und ist nur noch aus Sanskrit und Zend erkennbar [1]); so bedarf die große Wichtigkeit der Wörtervergleichung für die Begründung der Völkerverwandtschaft keiner Bestätigung.

Bei Vergleichungen ist es von größtem Interesse, vorzugsweise die reinsten Mundarten zu gebrauchen, wiewol, wie schon bemerkt, keine, auch nicht die verderbteste Mundart, das Studium ganz unbelohnt läßt; ja bei Bestimmung sprachlich-geschichtlicher Grenzen ist es sogar vorzugsweise nöthig, die verderbteste Sprache zu durchforschen, da bei der reineren die Verwandtschaft leicht in die Augen springt; viel schwieriger, als der Beweis der Verwandtschaft, ist der des Gegentheiles. Besonders sollen wir dem Nationalgeiste Dank wissen, daß er in den meisten Sprachen nach dem Untergange der antiken Aussprache die gesunderen Formen noch durch die Orthographie festhielt [2]), soviel auch das Nützlichkeitsprincip dagegen eifern mag. Welche Wörter aber sind nun zunächst zu vergleichen? Allmälig freilich alle; bei der unermeßlichen Ausdehnung dieses Gebietes aber ist jene Frage zuvörderst begrenzt zu beantworten. Gewöhnlich gibt man zu diesem Zwecke die am Häufigsten gebrauchten Wörter an und besonders die Benennungen von Verwandtschaftsstufen, Gliedern, nothwendigen Lebensbedürfnissen u. s. w. Dazu sind auch noch die am Häufig-

---

der Leser supplire. Eine Zusammenstellung derselben s. bei Pott et. Forsch. S. 158.

1) S. o. S. 31, **).

2) Der Französischen Sprache zu geschweigen, gilt Dieß vorzüglich für die Galische, obschon in ihr einzele Regeln durch grammatische Künstelei an der Schreibung entstanden sind.

Digitized by Google

sten gebrauchten Zeitwörter zu nehmen. Ganz besonders auch die Zahlwörter, Fürwörter, Vorwörter, die an sich schon zum Theile zu Einem etymologischen Stammbaume gehören und ihre Aufklärung vorzüglich durch die Grammatik erhalten. Zu bedenken ist dabei, daß für die allen Völkern gleich geläufigen Begriffe die Benennungen mit der Zeit sehr wechseln; aus demselben Grunde, warum die gewöhnlichsten Zeitwörter, besonders die später als Hülfszeitwörter auftretenden, sodann die Person-Fürwörter die unregelmäßigste Flexion haben (in dieser aber auch die ältesten Reste aufbewahren). Zahlreiche Beispiele liefert besonders die Griechische Sprache von den vorliterarischen Zeiten bis heute. *Μάνα* (*μήν*) ward zu *σελήνη* und später zu dem logisch gleichen *φεγγάρι*; an die Stelle von *φράτωρ* trat *ἀδελφός*; das frühere Wort für *ἀδελφή* ging ganz verloren; an der Stelle des von den Phrygiern überkommenen *βέδυ* und von *ὕδωρ* steht heut zu Tage wieder oder vielmehr noch das uralte *νερόν*, das Sanskritwort nara Ps. ner=Wasser (auch Mann, dem Ss. nr Gr. *ἀνήρ* ꝛc. entsprechend); cf. *ναρός*, *Νηρεύς* u. s. w., wie überhaupt in der heutigen Sprache der Griechen sich sehr viele ganz alte und ächte Formen erhalten haben. Zugleich indessen geht aus den zahlreich zu findenden Beispielen hervor, daß die Bezeichnungen für Naturgegenstände, wenn auch wechselnd, immer aus dem Fonds der Sprache genommen wurden. Wenn wir deßhalb auch jene Vorschrift befolgen, so wird Gründlichkeit und Umsicht unerläßlich. Bisweilen läßt sich aus diesen wechselnden Bezeichnungen die Zeit ersehen, in der sie entstanden, weil in ihnen das Andenken an Gebräuche erhalten wird z. B. in *κρασὶ*=Wein von der Wz. *κρα*=mischen. Erzeugnisse der Cultur, der Gewerbe und Künste sind weniger zu diesen Vergleichungen anzuwenden; dagegen weisen diese, wie schon vorhin bemerkt, den Weg in der Geschichte der Cul-

Digitized by Google

tur, der Industrie, des Handels, wie z. B. v. Bohlen den Namen Opium und A. dazu benutzt.

Noch bleibt uns das vorhin als Zeugniß für das Indigenat angeführte organische Leben der Wörter zu erwägen übrig. Um zu wissen, ob eine Sprache mit einer anderen verwandt oder gemischt sei, ist zu fragen: ob die ihr mit jener gemeinschaftlichen Wörter in ihr ihre Wurzeln d. h. hier: einfachste und im Primitivverhältnisse stehende Verwandte, oder überhaupt zahlreiche Verwandtschaft finden; und selbst wo diese Indicien fehlen, ist nur sehr vorsichtig zu verwerfen. Je mehr die ganze Form eines Wortes im Geiste einer Sprache dasteht, desto älter ist es darin, wenn auch nicht ganz ursprünglich. Es ließen sich sogar aus dem Grade der Nationalisirung eingewanderter Wörter Schlüsse auf das Zeitalter der Berührung, also auf die Geschichte machen. Bei den klar als eingewandert erscheinenden Wörtern ist es ferner für chronologische Geschichte von Bedeutung, zu welcher Zeit die vorliegende Bedeutung in der Muttersprache der Wörter galt. Bei dem jetzigen Stande der Kunde Deutscher Sprache liegt namentlich in dem Cymraeg reicher Stoff zu Forschungen über die eingedrungenen Nord-Germanischen Wörter vor. Doch kann a) das Wort frühe in ursprünglichem Sinne eingewandert und in der gemischten Sprache nach denselben Gesetzen seinen Sinn modificirt haben, nach welchen allmälig erst später in der Muttersprache; indessen ist zu bezweifeln, ob Dieß bei einem eingedrungenen, also nicht organisch lebenden Worte geschehen könne. b) Vielleicht hat das Wort die alte Grundbedeutung, die es vor der Abfassung der uns in dessen Muttersprache gegebenen Documente besaß, und die später sich dort reproducirte [1]). Falsch würde dann der Schluß sein, daß

1) Vgl. vielleicht das vorhin angeführte *νεοὸν*.

Digitized by Google

das Wort erst zur Zeit dieser Reproduction in die andre Sprache überging. Aus den zusammen gestellten Wörtern wird die Lautverschiebung abstrahirt; und selbst diese führt zu historischen Schlüssen, entweder auf die Zeit der Entfernung der Völker von dem reineren Stamme, oder auf den Ort, wo sie zuerst eine feste Siedelung [1]) gewannen und ihre Sprache selbständig ausbildeten; Schleiermacher leitet z. B. die Aspiration von dem Einflusse der Gebirgsgegenden her.

Zu jenen Schlüssen überhaupt führt nicht bloß die von dem ehrwürdigen Grimm begründete Folge tenuis, aspirata, media; sondern auch der Wechsel der Gutturale (und Palatine), Labiale, Dentale in respectiver Ordnung, wonach z. B., wenn wir nach einzelen Wörtern urtheilen wollten, Sanskrita, Zend, Latein, Litthauisch-Slavisch, Galisch antiker erscheinen als Oskisch, Britisch (Cymraeg und Breizunek), Germanisch und diese wiederum antiker als Griechisch. Doch bedarf es zu diesen Schlüssen der Uebereinstimmung zahlreicher Beispiele; und obgleich der Wechsel gewiß meistens in der angegebenen Ordnung vor sich geht, so finden sich doch auch unzweifelhafte Fälle, wo z. B. die Gutturale aus früheren Dentalen erwuchsen.

Auch müssen wir von dem historisch fortschreitenden Lautwechsel verschiedener Sprachen den gleichzeitig in je einer nach bestimmten Gesetzen (z. B. in den Keltischen Sprachen und nach Lassens Andeutungen in der alten Umbrischen) statt findenden scheiden, der allerdings der äußeren Gestalt nach jenem sehr gleicht.

Mit wenigen Worten sei noch die Schrift berührt, die Form, in der ursprünglich die Vorstellungen durch den Gesichtssinn mitgetheilt wurden, wie in der Sprache

---

1) Wir nehmen mit Szafarzyk an, daß der umgestaltende Bildungstrieb der Sprachen in ruhigem Zustande der Völker thätig ist und deßhalb nach Wanderungen sich selbständig erneuert.

Digitized by Google

durch den Gehörsinn; bis sie später nicht mehr organische oder bildliche Andeutung der Vorstellungen, sondern die willkürlichen Zeichen derselben nach Convenienz dem Auge mittheilte; derselbe Proceß, den die Sprache zeigt. Noch bleiben den Forschern wichtige Schlüsse aus der Schrift auf den örtlichen Gang der Cultur vorbehalten. Bekannt sind uns die Beziehungen in der Form der Schrift zu dem individualen Charakter von Menschen, Völkern, Jahrhunderten.

Wir haben bis dahin die Sprache mehr nur in ihrem Verhältnisse zur Geschichte der Menschen betrachtet; es ist Zeit, noch einige Blicke auf die Geschichte der Sprache selbst als eines organischen Ganzen zu werfen. Freilich hat Alles in der Natur Sprache, der Eichenwald im Kampfe gegen den Sturm, wie die leicht bewegten flüsternden Blumen, und so das Thierreich auf seinen mannigfaltigen Stufen; aber der Mensch hat nicht bloß die mannigfaltigste, reichste, sondern auch allein die articulirte [1]) organisch belebte [2]) Sprache. Indem sie mit

1) Hiecke sagt: Der Mensch war bei seinem Entstehen nicht bloß fähig zum Menschenthum, sondern offen an Sinn und Geiste, ohne Widerstreit Beider — wie nicht einmal bei den ausgestattetsten Kindern und „demnach auch mit einem gegenwärtig schlechterdings nicht mehr in seiner vollen Frische auffindbarem Orange zu reden; ohne eine den gewaltigen Eindruck auf die Sinne noch überbietende Regung des Inneren hätte ja auch die Articulation der Laute nicht zu Stande kommen können."

2) Natürlich in secundärem Organismus

Vgl. Schmitthenner Deutsche Etym. S. 15. Anm. 8. „sie (die Sprache) ist in gewissem Sinne ein Organisches, aber sie ist nicht Organismus in dem Sinne, daß das Princip ihres

allen anderen Sprachen die Entstehung aus der Natur oder der Offenbarung gemein hat, ist sie vor jenen organisch, weil der Mensch frei geschaffen ist. Die Kunde derselben mögen wir mit Einem Worte Etymologie nennen, weil diese Wissenschaft nicht bloß die Wörter bis zu ihrer Geburt verfolgt, sondern auch die grammatischen Formen und Bildungslaute, welche ursprünglich alle Sinn und Seele hatten, folglich belebte Worte waren. Mit Recht führt diese Wissenschaft den Namen Etymologie; denn sie eröffnet dem staunenden und erfreuten Blicke die ἔτυμα nicht bloß der einzelen Klänge und Wörter, sondern des ganzen Sinnes draußen, abgespiegelt in dem drinnen. Die innere Geschichte der Menschheit ist ohne diese Wissenschaft nicht aufzufassen; sie zeigt wie der Mensch vor- und rückschreitend Welt und Natur anschaute, fühlte und erkannte.

Als erste Fragen stellen sich uns die über die Entstehung der Sprache: Wie entstanden die Ursprachen jeder Sprachfamilie, und wie waren sie beschaffen? Existirten solche in vollkommener Gestalt, d. h. standen einmal in irgend welchen Sprachen Ideen und Laute in durchgeführter Correlation untereinander? Schon Grotius sagte von der Ursprache: nullibi pura extat, sed reliquiae ejus sunt in linguis omnibus. Oder lebt eine Ursprache nur in der Idee und wird nur durch Abstraction aus den vorhandenen Sprachen repräsentirt?

Wir haben schon in unseren Aeußerungen über Ent-

Bestehens ihr selbst inne wohne. Selbst die Gesetze des physischen Organismus sind nicht auf die Sprache anwendbar; denn ihr Princip ist nicht das unter diese Gesetze gebundene physische Leben; sondern der von diesen Gesetzen befreite Geist. Der Ausdruck das Leben der Sprache ist nur ein metaphorischer. Die Grammatik selbst ist nach den Kategorien des Verstandes natürlich construirt."

Digitized by Google

stehung und Entfaltung des Menschengeschlechtes den Grund zur Annahme real in der Zeit gewesener Ursprachen zu legen gesucht, und wollen sie hier, wenn auch an mehreren Orten und in verschiedenen Zeiten, doch nach gleichen Principien und auf verwandtem Boden entstanden, als eine betrachten. Wir nehmen zugleich in ihr jene Correlation als durchgeführt an, soweit [1]) der Charakter einer gegebenen Sprache als eines Einzel-Organismus zuläßt, der, wie jedes Einzelwesen, nie ganz Typus, Ideal, absolute Vollständigkeit erreicht, Dinge, welche nur durch Abstraction anschaulich werden.

Sie war ursprünglich Onomatopoesie, durchaus nothwendig klingend [1]), nicht willkürlich; aber bedingt a) durch die Außen-Natur, die wahrgenommenen Gegenstände; b) durch das wahrnehmende Wesen; anders klang das Echo der Außenwelt vom Felsen, anders vom Menschen zurück. Das Vorstellungsvermögen und der gesamte Organismus des Menschen war das Medium zwischen Dinge und Worte. Der Mensch sprach nicht den Gegenstand aus, sondern dessen Auffassung; sowie er nicht sowol die Dinge selbst sieht, sondern deren Spiegelbilder im Auge. Auf die Darstellung jener ersten sinnlichen Wahrnehmungen basirte sich die der übersinnlichen durch die Ideenverbindung und die malende Kraft der Phantasie [2]). Jene Ursprachen, obschon dem Principe nach gleich, konnten doch nach der Individualverschiedenheit der menschlichen Organismen (vergleiche die bekannte Relativität der Farben) sich verschieden gestalten; zugleich reicht die organische Verwandtschaft aller Menschen, neben dieser

---

1) „Das Wort ward mit dem Begriffe geboren.“ Becker. Vgl. auch Grimm Gr. II., S. 78, wo zugleich auch auf die natürlichen Anomalien im Gange der Formen, wie der Ideen, hingewiesen wird.

2) Vgl. Grimm Gr. II., S. 84—5 und Becker, das Wort.

Digitized by Google

Verschiedenheit, hin, Berührungen in Sprachen zu erklären, wo wir keine antediluvianische Einheit voraussetzen.

In den ältesten Sprachen trieb darum vorzugsweise das Princip des inneren Lebens und Sinnes, in den späteren das logische, das der mehr willkürlichen Bezeichnung der immer abstracter werdenden Vorstellungen, unterstützt für seinen Hauptzweck: Deutlichkeit und Bestimmtheit — durch das immer mehr geltende der Euphonie; nirgends der Kakophonie; auch nicht in jedem gebildeten Ohre häßlich lautenden Sprachen; Nichts will bös und häßlich, sondern Alles vielmehr gut und glücklich sein (genießen). Daß die früheren Sprachen, auch die noch lebenden antikeren für den unverbildeten, unverweichlichten Sinn dennoch schöner klingen, macht eben ihre unentstellte Natur ohne Willkürliches und Todes; denn Gesundheit = Wahrheit = Gutes = Glück und Schönheit. Die Natur ist von Natur schön und glücklich; vergleiche den Menschen und die Menschheit in der Kindheit einklingend mit Natur und Leben, und dann später im Kampfe! Wir schreiben hier dem euphonischen (oder phonetischen) Principe eine frühe, ja ursprüngliche Wirksamkeit zu, die sich, wie wir weiter unten zeigen werden, durch im Laufe der Zeit immer mehr entfaltete und periodisch wechselnde, in sich correspondirende und gleichförmige Erscheinungen-Ketten als gesetzmäßig und zu einem besonderen Organismus erhoben offenbart. Nur in der eigentlichen Schöpfungsperiode der Sprache fiel dieß Princip des äußeren Sinnes mit dem des inneren [1]) gänzlich

1) Wir nennen dieses innere, sofern es von dem Inhalte der Sprache und ihrer Individuen; jenes äußeres, sofern es von der Form derselben ausging; werden aber trotz dieser Bezeichnung sogleich das äußere Princip als weniger materiell und an die äußere Natur gebunden darstellen; ein Suchen und Fliehen der Pole, das sich in dem Verhältnisse aller Kunst zur Natur, ja selbst in dem Namen der Gesamtkunstwissenschaft, αἰσθητική, zeigt.

Digitized by Google

zusammen, als jeder bedeutende Laut zugleich als Wollaut empfunden wurde; später als die wachsende Freiheit des Geistes den Menschen immer mehr von der Sinnen-Natur emancipirte oder aber auch losriß, als die idealisirende Kunst sich an die Stelle der Naturnachahmung zu setzen begann, sich also gewissermaßen von der Natur trennte: da trennte sich auch in der Sprache das Princip der Schönheit von dem der Naturnachahmung und wurde immer selbständiger, je mehr die Kraft des anderen abstarb. Wie nun aber in einzelen Zeiten und unter einzelen Völkern das Schönheitsgefühl sich gestaltete [1]), darnach modificirten sich bis heute die zeitlich und räumlich begrenzten Offenbarungen des phonetischen Principes; und der Focus seiner auch sofern organisch zu nennenden Wirksamkeit ist das Menschen- und Völker-Leben, individualisirt [2]), in jenen Grenzen des Raumes und der Zeit und in den tausend in diesen allgemeinsten Kategorien enthaltenen Verhältnissen, reflectirt durch Lebensempfindung und Lebensanschauung und dadurch fähig in dem Klange der Sprachen abgebildet zu werden. Gerade in den verkürztesten und desorganisirtesten Sprachen zeigt sich ein erneutes Streben nach Onomatopoesie, und wir finden sogar die eigentlich akustischen Auffassungen sinnlich getreuer wieder gegeben; eine Erscheinung, die aus der erschlafften Ver-

---

1) Schöne Stelle über die verschiedenartige Auffassung des Wollautes bei Grimm Gr. II., S. 616 *).

2) Die Bildung der Menschheit und der Sprache scheint hier in kreisförmiger Bewegung fort zu schreiten. In der ersten Periode herrscht Gleichförmigkeit, möglichst wenige Individualität; letztere wächst; endlich verwischt sie der Kosmopolitismus wieder, und der Zustand der höchsten Bildung producirt Aehnliches, als der der geringsten. Aber in der Tiefe der Erscheinungen liegen wiederum ihre großen Unterschiede verborgen. Vgl. unter Anderem das Folgende über Onomatopoesie.

Digitized by Google

mittelung des menschlichen Organismus zu erklären ist [1]). Vor diesem Streben späterer Zeit mag auch die Benutzung nahliegender Naturlaute zur Umgestaltung von Wörtern geführt haben, welche an sich keine interjectionale [2]) Bestimmung hatten, sondern auf regelmäßigem organischem Wege von Wurzeln abzuleiten sind, z. B. papa, mamma von pater, mater. Oder sollen Interjectionen [2]), Kinderrufe und dgl. wirklich schon die älteste Sprache bestimmt haben, gerade diese Wörter von diesen Wurzeln abzuleiten, welchen ursprünglich eine andere Onomatopoesie zu Grunde lag? Solches Verfahren erscheint für ältestes Sprachleben zu zusammengesetzt, abstrahirend und willkürlich.

Je mehr Leben und Lebensdrang die Sprachen haben, desto mehr scheuen sie, etwas Todtes in sich aufzunehmen und wandeln selbst die fremden Eigennamen, sobald sie bei ihnen heimisch werden, in irgend verständliche Töne um [3]) — was indeß besonders in den Griechischen Geschichtsquellen dem Forscher oft störend wird. Selbst die entarteten Sprachen zeigen noch diese und ähnliche Erscheinungen waltenden Lebens.

Wir wollen versuchen, einige Grundlinien für die Geschichte der Sprachbildung, ins Besondere in Bezuge auf die Japetische Familie, zu entwerfen. Eine solche Geschichte stützt sich zwar auf Empirie, den einzig festen Grund aller historischen Wissenschaften; aber die erste Entwickelung des Sprachlebens können wir nicht ganz dem Bereiche der Hypothese entziehen. Wir müssen aus dem vorhandenen ausgebildeten oder auch verbildeten Körper auf die Urbeschaffenheit seiner Theile zurück schließen, mit möglichster Wachsamkeit gegen die Fehlschlüsse, die so leicht

---

1) Siehe vorhin über die Vermittelung des menschlichen Organismus zwischen Sprache und Natur.
2) Ueber Interjectionen siehe alsbald unten.
3) Vgl. Grimm Gr. II., S. 548.

Digitized by Google

durch Mangelhaftigkeit der Ueberſicht und durch Einſeitigkeit der ſubjectiven Auffaſſungsweiſe entſtehen können.

In der Sprache, wie in der Natur überhaupt, ſind die Entwickelungsperioden durch allmälige Uebergänge mit einander verbunden und verſchmolzen; auch iſt kein Princip einer Periode ſo ausſchließlich eigen, daß es in den andern gar nicht wirkte; Dem unbeſchadet exiſtiren doch dieſe Perioden wirklich und zeigen gewiſſe Hauptmerkmale, nach welchen ſie abgegrenzt werden können.

Indem wir drei Hauptentwickelungsperioden der Japetiſchen Sprache — nicht jeder einzelen der Japetiſchen Sprachen, da die Entwickelung nicht bei allen gleichzeitig eintritt und manche derſelben noch nicht in der letzten Periode ſteht — aufſtellen wollen, ſcheiden wir ſie nach der Art, in welcher ſie die Verhältniſſe der Vorſtellungen, folglich der Wörter, unter einander bezeichnen.

Allerdings ſoll damit die Charakteriſtik der Perioden noch nicht erſchöpft ſein. Mehrere Züge dazu werden leicht ſchon aus unſrer weiteren Skizzirung der Sprachentwickelung zugefügt und an der gehörigen Stelle untergeordnet werden; Letzteres unten bei den einzelen Schickſalen der einzelen Sprachtheile zu thun, würde den Zuſammenhang zu ſehr ſtören und uns über die engen Grenzen hinaus führen, die wir uns für unſre mehr nur andeutenden Umriſſe ſtecken mußten. Dieſe nöthigen uns auch dem Leſer zuzumuthen, die unſchwer zu findenden Beiſpiele und Belege, wo wir glaubten dieſe weglaſſen zu können, zu ſuppliren und die oft nur angezettelten Fäden des Gewebes nach den einzelen Richtungen hin weiter zu ziehen.

Der erſten Sprachperiode nun möchten wir das Stichwort der Zuſammenſtellung *) geben. Alles iſt

*) Wir haben ſpäter dieſe Terminologie durch Schmitthenner Urſprl. S. 236 — 7 beſtätigt gefunden; dort iſt auch mit

jung, vollkräftig, aber unbeholfen. Selbst zur Bezeichnung der Verhältnisse stehen Wörter in ganzer Individualität neben ihres Gleichen, jedes darum auch seinen besonderen Accent fordernd, wie einigermaßen noch in den einsylbigen Sprachen Asiens.

Immer mehr aber accentuirt ragen die Bezeichnungen der Hauptvorstellungen in den Gruppen oder Sätzen hervor; inniger schmiegen sich die die Verhältnisse bezeichnenden Wörter an jene, und die aus der Zusammenstellung entstandene Zusammensetzung*) bildet die zur nächsten Periode führende Krisis.

In der zweiten Periode, welche wir die der Flexion oder mit A. W. von Schlegel**), die synthetische nennen wollen und welche in der Japetischen Familie die erste auf historischem Boden ist, steht das Sprachleben in höchster Blüthe. Das logische und das phonetische Princip haben der Sprache das Unbeholfene und Rauhe weggebildet, ohne ihre edeln Lebenstheile zu verletzen. Verschmelzung mit Hülfe der Abkürzung und Zusammenziehung bildet die Flexion und die äußere Ableitung; bei zunehmender Verfeinerung des Organismus zeigen sich innere Bildungsmittel in dem Lautwechsel.

Die dritte Periode nennen wir nach A. W. von Schlegel**) die analytische, die, statt die Verhältnisse in Einem Gusse durch Flexion zu bezeichnen, zu diesem Zwecke Deutewörter (pronomina) und andre Partikeln mit den hager gewordenen Wörtern zusammenstellt, wodurch eine verzerrte Aehnlichkeit mit der ersten Periode entsteht. Der

---

Becker (Wortbildung S. 376) für Zusammensetzung das Wort Verschmelzung gebraucht, dessen wir uns weiter unten in etwas engerem Sinne bedienen.

*) Siehe S. 59 Note.

**) Observ. sur la litt. Prov. S. 16. Mit der dort aufgestellten Sprachen-Ansicht und -Classification stimmen wir indeß, wie sich weiter zeigen wird, durchaus nicht überein.

Digitized by Google

Körper-Organismus der Sprache ist, wie oft auch beim Menschen geschieht, zerrüttet durch das Vorwalten des logischen Principes. Doch können wir selbst nicht in der äußersten Zerrüttung der Sprache [1]) eigentliche Negation des Organismus annehmen — so wenig, als in der des Menschen; ist ja selbst Krankheit ein organischer Proceß und sogar der Tod führt nach chemischer Zersetzung die Körpersubstanzen in einen neuen.

So fern wir den Menschen schon in seinem ersten Entstehen über das Thier stellten, gaben wir auch der mit ihm geborenen Sprache höhere Bestandtheile, als bloße Interjectionen [2]). Schon viele Thiere gebrauchen ja willkürlich Laute, die, Anfangs zwar bloße unmittelbare Empfindungsstimmen, durch Aufmerksamkeit auf ihre Erfolge in bestimmter Geltung blieben [3]), wiewol nie die Würde der Articulation erreichen können, weil der primäre Organismus dazu fehlt. Sollte eine erste Interjectionen-Sprache deßhalb vorausgesetzt werden, weil sie bei dem schreienden und jubelnden Säuglinge Statt findet; so entgegnen wir: daß die ersten Menschen nicht als Säuglinge geschaffen sein konnten; sondern daß ihr Organismus uranfänglich stark genug sein mußte, um die oben S. 55 erwähnte Vermittelung [2]) selbst zwischen dem eignen Gefühle und dessen Ausdrucke ausüben zu können; so daß nur das schnell und heftigst angeregte Gefühl sich im unmittel-

---

1) Vgl. Grimm Gr. II., S. 934 ff.

2) Vgl. Pott a. a. O. S. 155.

3) Analog dem menschlichen Worte, das, nach dem Obigen, ursprünglich schildernder Laut der Empfindung (nicht aber deren unmittelbare Stimme oder Schrei) war und später erst mit mehr Absicht und Freiheit gebraucht wurde.

Digitized by Google

bar erzeugten Schreie oder Seufzer offenbarte. Von dieser animalischen Gefühlsäußerung müssen wir also die wirklichen Interjectionen der Sprache scheiden, welche sogar mitunter einer weiteren organischen Entwickelung fähig sind (cf. ἄχος, u. dgl.) [1]).

Die Geschichte der Sprache beginnt also mit ihr als solcher d. h. als organischem Ganzen. Wenn wir sie in Perioden theilen, so bezeichnen wir durch diese allerdings eine gleichartige Entwickelung der Sprachen in der Zeit, nicht aber eine gleichzeitige aller Sprachen, die selbst bei den verwandten nur da vor sich gehen kann, wo auch die Geschichte der Völker, so wie die Verhältnisse der Wohnplätze gleich fortschreiten. Wir dürfen uns sogar eine Modification der Gleichartigkeit nicht verhehlen, auf die bereits o. S. 40 * hingewiesen wurde. Die Sprache ist nämlich zwar durch die Geschichte bedingt und besitzt sogar wechselwirkende Kraft, schreitet aber nicht immer in gleichen Verhältnissen mit der Geschichte fort. Längerer friedlicher Aufenthalt des Volkes an einem Orte (Vgl. o. S. 52, Anm. [1] Szafarzyks Satz) verbunden mit bildender Thätigkeit konnte die Sprache so fest und individual gestalten, daß die Macht nachfolgender Katastrophen sich an ihr brach; wenigstens an ihrem grammatischen Baue, wenn auch einige Mischung der Wörter eintrat. Auf die übrigen, mehr äußeren, Besitzthümer und Sitten des Volkes übten diese Katastrophen schnelleren und stärkeren Einfluß, so daß die tiefer gewurzelte, fast unveräußerlich gewordene Sprache mehr ein Nachglanz der Vergangenheit, als ein Spiegel der Gegenwart war. Später, wann wieder län-

---

1) S. Grimm Gr. III., S. 294 ff. Hoffmann sagt gegen Hiecke's Behauptung: „daß die Interjectionen die Empfindungen unmittelbar darstellen“: „dann könnte man kein Ach erheucheln;“ worauf Hiecke: „warum nicht das Gefühl selbst?“ Aber Beides ist möglich.

Digitized by Google

gere Muße zur Bildung der Sprache eintrat, ſtand das Volk jünger in der Zeit, als dieſe; und ſie fügte ſich in etwas andrer Weiſe dem nun bildenden Zeit-Principe, als ſie dem vor Jahrhunderten andre auf gleicher Stufe mit ihr ſtehende Sprachen bildenden würde gethan haben. Die Factoren der einen Entwickelung ſind dann a × a; der andern a × b.

Einen vollſtändigen Schluß aus der Entwickelung der Sprache auf das Alter des Menſchengeſchlechtes zu machen, iſt ſchon deßhalb unmöglich, weil man die Dauer wenigſtens der erſten Periode aus ihr ſelbſt eben ſo wenig beſtimmen kann, als in der Geſchichte die Dauer der Sagenzeit aus ihr ſelbſt zu erweiſen iſt. Eben ſo wenig, ja ſelbſt nicht, wenn dieſer Rückſchluß möglich wäre, können wir aus dem Verhältniſſe der bisherigen Sprachentwickelung zur bisherigen Dauer des Menſchengeſchlechtes auf deſſen fernere Dauer ſchließen. Die mit der Entwickelung der geiſtigen Abſtractionskraft zuſammenhangende Desorganiſation der Sprachen muß irgend einmal eine denkbare Grenze haben; nicht aber jene Kraft der Abſtraction oder vielmehr der geiſtigen Entwickelung überhaupt; wäre Dieß der Fall, ſo ließe ſich zugleich das Ende des Menſchengeſchlechtes berechnen, deſſen Beſtehen ohne geiſtige Bewegung und Entfaltung nicht mehr denkbar wäre. Wir müſſen die Sprache gleich dem Menſchenauge [1]) oder auch gleich den Künſten, zu welchen wir ſie in der That rechnen, als Mittelglied zwiſchen Körperwelt und Geiſteswelt und darum als mehr unter dem Geſetze der Schwere ſtehend, als den von dieſem Geſetze emancipirten Geiſt, betrachten. So bleibt allmälig ihre Entwickelung hinter der des Geiſtes zurück und beider Correlation kann nur bis zu einer gewiſſen Grenze beſtehen. Die Vermehrung der Wör-

1) Wirklich zeigt die Japetiſche Sprache oft Eine Wurzel für die Begriffe Licht, Auge, Sprache z. B. éax, luk u. dgl.

Digitized by Google

ter in allen ihren Richtungen divergirt zwar nicht von der der Begriffe, schreitet aber, wenn auch parallel, nicht so rasch vor, als diese [1]). Durch diesen Satz erklärt sich, zum Theile wenigstens, die allmälige Abnahme des organischen Lebens in den Sprachen, da der der Sprachbildung voraus geeilte Geist, der Worte bedürfend, nicht aber mehr im Besitze der alten Wortschöpfungskraft, mit immer wachsender Willkür über den vorhandenen Vorrath verfügte. Diese Willkür wirkt also immer mehr auf die Anfangs ganz organische Uebertragung der Bezeichnung auf verwandte Begriffe ein, welche Becker [2]) näher erläutert; allerdings aber konnten erst in der letzten Periode Wortgeburten, wie die bekannte angebliche der falbalas, legitim werden. So muß endlich einmal die Sprache eine Masse werden, in der nur noch die unentbehrlichsten Functionen des ursprünglichen Organismus (ein andrer, neuer wäre ungefähr so möglich, als eine neue Logik) bleiben; deren Wörterreichthum aber willkürlich durch die Macht des Geistes bis ins Unendliche vermehrt und dem Reichthume der Begriffe und ihrer Nuancen entsprechend gemacht werden kann. In diesem Falle ist die Sprache übrigens nicht etwa die todte Masse eines Körpers, dessen Organismus verfault wäre; sondern vielmehr hat das Feuer des reinen, abstrahirenden Geistes das ursprüngliche organische Erz geschmolzen und das reine Metall erzeugt, das nun freilich keinen organischen Wachsthum mehr hat, das aber nach dem Willen der Kunst die höchsten Ideen der Schönheit darstellen kann. Eine restitutio in integrum ist unmöglich; und selbst das dem Entwickelungsgange der Sprache gewissermaßen entgegenwirkende Streben der neuesten Philologie wird in der Praxis die

1) Vgl. Becker, Das Wort S. 261.
2) a. a. O. S. 267.

Digitized by Google

jugendliche Körperschönheit der Sprachen nicht reproduciren, ja selbst den jetzt noch bestehenden Rest derselben nicht zurückhalten können; eine Wahrheit, die von höherem Standpunkte betrachtet, ihr Trauriges verliert und den Theoretiker nicht bloß nicht abschrecken, sondern sogar zu desto ernsteren Forschungen aufmuntern muß.

Die Anfänge des Organismus nennen wir Wurzeln, die Zeichen der einfachen, aoristen Ideen [1]). Sie existirten real, körperlich; wurden aber natürlich nur in concreto ausgesprochen, ob sie schon wirkliche Abstractionen bezeichneten, da die Menschen Anfangs noch nicht gewohnt waren, ihre Abstractionen zu objectiviren und als solche in der Sprache darzustellen; begreiflich ist es, daß in späterer Periode zur Bezeichnung der eigentlichen Abstracte möglichst einfache, dem Wurzelzustande nah stehende Wörter gewählt oder gebildet wurden; doch als das Deutlichkeits-Princip herrschend wurde, mußten die Abstractionen, zunächst Adjective, vielmehr die aus Adjectiven entstandenen substantiven Abstractissima, durch die bedeutungsvollsten Suffixe, also eigentlich durch Zusammensetzung mit Wörtern, welche die Abstraction als solche bezeichneten, dargestellt werden. Die Zunahme dieses Bestrebens zeigt sich deutlich in der Neuhochdeutschen Schriftsprache als jetzt noch wachsend, natürlich correspondirend mit dem Absterben der älteren, einfacheren Suffixe. Die Volkssprache eilt sogar

1) Schmitthenner: „Die Wurzel in der Sprache ist das Indifferente, das in dem Gegensatze Identische, das Allgemeine in dem Besonderen.“ Vgl. überh. Dessen Deutsche Etymologie Cap. 3.

Digitized by Google

in dem Bestreben, die Abstractionen auf plump-deutliche Weise als solche darzustellen, der Schriftsprache noch voran; vgl. z. B. die Mitteldeutschen Ausdrücke: Treuheit st. Treue, Jugendheit (verschieden von dem Adverbium jungerheit oder richtiger junger Heit) st. Jugend. Dieses, eben auch in der Schriftsprache immer mehr Ausdehnung gewinnende, ursprünglich Person bedeutende Suffix heit (keit) ist am Stärksten geeignet, um Personificirung oder Abstraction zu bezeichnen. Weiter unten werden wir auf diese und verwandte Gegenstände zurückkommen. Vgl. auch Grimm Gr. II., S. 543, 11). Daß wir indessen mit jenem concreten Aussprechen der Wurzeln nicht meinen, sie hätten sich von jeher nur flectirt dargestellt, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Die Wurzeln sind die Mittelpuncte des ganzen Sprachlebens, die Quellen sowol der Wörter, als der Präfixe und der Suffixe. In ihrer nächsten Entwickelung zeigen sie sich als Wortstämme, Themata, die in ihrer größten, ältesten Einfachheit äußerlich mit den Wurzeln zusammen fallen — wie sich zuweilen noch in späteren Perioden zeigt, obschon dann häufig solcher Schein durch Verkürzung entsteht — und innerlich nur dadurch sich von diesen unterscheiden, daß sie eine nicht mehr aoriste, sondern durch Raum und Zeit begrenzte und innerhalb ihrer Grenzen vollendete Vorstellung bezeichnen; durch letzteres Prädicat geschieht es, daß die Verbalstämme größtentheils in den Perfecten ihre reinste, den Wurzeln nächste, Gestalt zeigen [1]). Abgeleitete Themata entstanden aus Zu-

1) Bekanntlich nach Bopp, Schmitthenner u. A. gegen Grimm's Theorie. Es ist uns indessen nicht bekannt, wie nach jener neueren Theorie der wichtige Grund bei Grimm Gr. II., S. 678 c) behandelt wird, wo der Gebrauch der Präsens-Formen in der Verbal-Composition urgirt ist, wozu auch etwa der Gebrauch der Nominal-Grundformen in den Sanskr. u. a. Compositionen zu vergleichen ist.

Digitized by Google

sammensetzung der einfachen mit einfachen [1]); die zugesetzten schmolzen später in der Gestalt von Suffixen mit den Hauptstämmen zusammen — Dieß ist die Ableitung [2]). Ihr zur Seite und oft verbündet mit ihr zeigt sich die innere Bildung durch Lautwechsel, das Princip des Ablautes in seinen mannigfaltigen Richtungen in Bildung von Wurzeln, Stämmen und Verhältniß-Bezeichnungen (Flexion in weiterem Sinne); worüber im Folgenden Mehr. Nach demselben Verfahren, nach welchem die Ableitung, entstand die Flexion [3]); Mehr unten. Ebenfalls müssen wir genetisch die Zusammensetzung [4]) im engeren Sinne hierher stellen; sie entstand in noch späterer Zeit als Ableitung und Flexion, und mehrere Sprachen besitzen noch in zerrüttetem Zustande [5]) die Fähigkeit zu

---

1) Zur Flexion ausschließlich, zur Ableitung aber neben andern, wurden die pronominalen Wurzeln und Stämme verwendet, über welche Weiteres unten.

2) Obschon unter der Abnahme der organischen Kraft in der Sprache auch die der Ableitungs Kraft einbegriffen ist; so zeigt doch wenigstens Eine Branche, die der Diminution (und der Augmentation) in vielen neueren Sprachen eine reichere Entfaltung, als in irgend einer älteren, die Litthauische ausgenommen (wir rechnen sie hierher wegen ihrer Alterthümlichkeit; ihr früherer Bestand ist uns leider unbekannt).

3) Siehe die vorletzte Anmerkung. Pott a. O. S. 153 bestimmt den Unterschied zwischen Ableitung und Flexion so: „Die Ableitung bestimmt die Begriffe in Beziehung auf sich selber; Abbeugung hingegen nur in Beziehung auf andre, die außer jenen liegen.“ — Bisweilen werden die Mittel des einen Processes durch falsche Analogie für den andern verwandt; allmälig flexivisch gewordene Geltung von Ableitungs-Suffixen werden wir unten bei der schwachen Declination finden; über die Möglichkeit des umgekehrten Falles s. Grimm Gr. II., S. 391, 404 — 5.

4) Ueber deren Unterschiede von Ableitung s. Grimm Gr. II., S. 406, [5]). 964 ff.

5) Ja getrieben durch diesen vgl. Grimm. Gr. II., S. 403, [9]). Vgl. S. 538, [1]). Die jüngste, unorganische Erscheinung der

Digitized by Google

ihr, während diese in anderen schon erlosch oder auch anfänglich bei deren Individualisirung nur spärlich sich entfaltete. Die zusammengesetzten Stämme verschmelzen allmälig logisch oder im Gefühle und darum auch später oft phonetisch zu Einem; und so durchläuft die Sprache immer wieder die alten Stadien, nur aber nicht mit der alten Jugendfrische. — Zur Ableitung gehört die Comparation durch Suffigirung theils von sonst verbal erscheinenden, größtentheils aber von pronominalen, und zwar meistens zwiefachen [1]) Wurzeln geschehend. Die Motion können wir ursprünglich nicht als eine besondere Branche der Ableitung bezeichnen; noch weniger dürfen wir einen grammatischen Geschlechtsunterschied der Wurzeln annehmen. Dieser wird erst nach der Schöpfung der Ableitung und der Flexion ausgedrückt; anfänglich kennt die Grammatik nur Ein Geschlecht, das nachher in den Masculin-Formen [2]) als Stamm der femininen und neutralen auftritt. Die Scheidung in diese geschah theils a) durch einen organisch phonetischen Proceß, lautverkürzenden bei dem Neutrum, lautverlängernden bei dem Femininum [3]); theils b) durch eine mehr willkürliche Fixirung in der Wahl der Ableitungs- und Flexions-Suffixe, nicht durch das organische Princip, sondern durch das der Deutlichkeit veranlaßt.

Der Typus aller Wurzeln lag in dem Verhältnisse der Menschennatur zur äußeren [4]). Sie traten nicht alle auf einmal in Wirklichkeit, sondern allmälig, indem der Mensch immer mehr in der Natur umherblickte; doch aber nicht so

---

Composition nennt Grimm uneigentliche Composition vgl. u. A. Gr. II., §. 597. 611.

1) Vgl. o. S. 31 **).

2) So wie bis heute das Masculinum oft die übrigen Geschlechter vertritt, durch positive Umfassung geschlechtlos, wie das Neutrum durch Negation.

3) Auf dieses kommen wir noch weiter unten.

4) Vgl. o. S. 55.

Digitized by Google

immer fort. Wir müssen vielmehr eine begrenzte Periode annehmen, innerhalb welcher der Mensch die Elemente des Naturlebens auffaßte und durch die Sprache bezeichnete; ihre Bezeichnungen darauf auch für die geistige Welt verwendend [1]), sowie auch für die weiteren Wahrnehmungen in der Außenwelt, die er nach der genannten Periode machte und machen wird, wo die volle gebärende Kraft der Sprache verloschen ist. Diese Kraft, Sprach-Elemente zu bilden, könnte nur da wieder erwachen, wo auf neuer Erde neuen Menschen eine ihnen neue Natur entgegenträte.

Aufstellungen von Cardinalbegriffen sind bekannt; vgl. z. B. Grimm's Grammatik II., S. 86 ff. und Becker's Wort. Man hat sogar gewagt, den ganzen Reichthum der Sprache auf Eine Grundvorstellung, wie die der Bewegung, zurück zu führen, und noch kühner, doch consequent, nur Einen Laut als Mittelpunkt zu stellen, letztere Annahme auch noch durch physiologische Gründe unterstützt. Da dieser Punkt mit der Lautlehre zusammen fällt, so werden wir nachher, wo wir diese berühren, auch auf ihn zurückkommen.

Die Mannigfaltigkeit der Wurzeln hat Schmitthenner *) bis zur Annahme logisch verschiedener, lautlich gleicher Wurzeln ausgedehnt. Nach unsrer Meinung aber verbietet die Annahme einer durchgehenden Correspondenz des Lautes mit dem Begriffe während der ersten Sprachperiode, in welcher die eigentlichen Wurzeln in erster Potenz geschaffen wurden, wesentliche Mehrdeutigkeit Eines Wurzellautes **) in dem Munde Eines Subjectes (Einer Sprachfamilie) anzunehmen; so wie andrerseits den Gebrauch mehrerer Sprachwurzeln für Eine Vorstellung. Er-

---

1) Vergleiche Becker, letztes Citat.

*) Deutsche Etymologie S. 37.

**) Vgl. Grimm Gr. II., S. 76, [9]), wo dieselbe Ansicht ausgesprochen ist.

Digitized by Google

steres wäre Asthenie, Dieses Hypersthenie; und Beides mit der für die erste Sprachperiode vorauszusetzenden Gesundheit nicht verträglich. Scheinbare Asthenie findet Statt: **A.** Wo bei zunehmender Menschenbildung der Grundbegriff sich so sehr verzweigte und durch Symbolik Ableger gab, daß der logische Keim unkenntlich wurde, um so mehr, da die Sprache oder der praktische Mensch die Ideen anders associirt, als der theoretische Philosophe. **B.** Wo ursprünglich verschiedene Wurzeln durch republicanische Kraft der Verschleifung eine unorganische Gleichheit gewannen, die sich aber dann nie oder äußerst selten durch sämtliche Sprößlinge durchzieht. — Eigenliche Hypersthenie findet wol nie Statt, da die Sprache mit all ihrem Reichthume doch für den göttlichen Menschengeist noch zu arm ist; wir werden weiter unten sehen, wie selbst eine durch ursprünglich dialektische Unterschiede entstandene uneigentliche Hypersthenie der Länge nach nicht bestehen kann. Ueberhaupt duldet die Sprache keine verschieden lautenden und dabei völlig gleich bedeutenden Wörter, unterthan dem Individualisationstriebe, der in der ganzen Natur keine duo perfecte similia bestehen läßt. Nur in dem historischen, alle oder doch viele Zeiträume umfassenden Bestande einer Sprache finden wir Wörter genug, die das Selbe bedeuten, aber nur zu verschiedenen Zeiten. Sobald im Laufe der zeitlichen Sprachentwickelung ein Wort die Stelle eines andern einnahm, so mußte letzteres entweder **A.** mit dem neuen zusammengesetzt allmälig absterben *), so daß die späteren Menschen es gar nicht mehr verstanden; oder **B.** ganz weichen und verloren gehen; oder **C.** eine andre, nicht ferne, Stelle annehmen; entweder a) in gewöhnlicher Rede eine der vorigen Vorstellung verwandte, meist speciellere bezeichnend; oder b) in pejorativem Sinne gebraucht;

*) Zu scheiden von verstärkendem Pleonasmus cf. Grimm Gr. II., S. 547 [18]), cf. o. S. 31 **).

oder dann c) durch seine Alterthümlichkeit geadelt und nur im aristokratischen Dienste der Poesie oder der Wissenschaft bleibend.

Sehr früh mußte der Wurzelvorrath sich durch Modificationen der vorhandenen Urwurzeln vergrößern. Diese Vermehrung geschah vorzüglich auf zweierlei Weise:

Zuerst und ältest durch wirkliche Zusammensetzung. Später verschliff sich eine von etwa zwei zusammengesetzten Wurzeln und zwar die dem Sinne nach untergeordnete, bisweilen auch in zerstörender Weise auf die Hauptwurzel zurückwirkend. So verschmolzen beide Wurzeln zu einer. Dieser äußere Proceß der Wurzelbildung wird weiter unten etwas mehr detaillirt werden.

Bei dieser Annahme setzen wir ursprüngliche, größte, logische und phonetische, Einfachheit der Wurzeln voraus; das Selbe muß für die zweite Art der Wurzelvermehrung geschehen. Wenn eine Wurzel irgend eine Kategorie bezeichnete — wie z. B. die Japetische Wurzel mâ die Kategorie der Extension [1]) — so mußte sich bald das Bedürfniß zeigen, wenigstens die einfachsten Unterabtheilungen derselben, nämlich zuerst die Gegensätze, am Laute kenntlich zu machen, wozu organisch jene Mutterwurzel verwendet werden mußte. Daß übrigens die Gegensätze nicht bloß bei der Schöpfung der Wurzeln nicht sogleich durch besondere Wurzeln vertreten werden mußten, sondern sogar des Vehikels der Lautveränderung nicht unumgänglich bedurften: zeigt die große Zahl von Gegensätzen, die besonders in der Sanskrita-Sprache durch eine und dieselbe Wurzel aus-

1) Diese ausgezeichnet reiche, durch Zusammensetzung (s. u.) sich noch stärker vervielfältigende, durch wol alle Japetischen Sprachen, mit Einschlusse der Semitischen, durchgehende Wurzel bedeutet in weiterer Anwendung auch die Extensionen der geistigen Thätigkeit nach einer Ideenverbindung, die noch im neuesten Sprachgebrauche lebendig bleibt, vgl. messen und ermessen.

Digitized by Google

gedrückt werden; und sogar Erscheinungen bis in die neueste Zeit, wo Ein ausgebildetes Wort Gegensätze bezeichnet; z. B. Lat. altus, welches neben dem Begriffe der Höhe wenigstens tropisch auch den der Tiefe bezeichnet; im Grunde dieselbe Erscheinung, wiewol unorganisch gewirkt, zeigt sich in dem Worte oder vielmehr Laute psila für zwei entgegengesetzte Begriffe a) ψηλὰ st. ὑψηλὰ = laut b) ψιλὰ = leise, wobei der gemeine Grieche die Zweideutigkeit nicht scheut [1]). Ueberhaupt ist jener durch Entartung entstandene Gleichlaut von Wurzeln und Stämmen verschiedener Bedeutung zu vergleichen.

Die Lautveränderung nun, die die Bezeichnung der Gegensätze und andrer Modificationen eines Grundbegriffes aus Einer Wurzel ableiten sollte, verändert den Vocal in organischer Weise z. B. bei der Wurzel mâ bleibt für den positiven Begriff der Ausdehnung der Vocal a; für dessen Negation = Kleinheit, Wenigkeit u. dgl. erscheint häufig der charakteristische = organische dünne i-Laute f. mak: mik, man: min etc. Wir nennen diesen Lautwechsel mit dem Ausdrucke, womit ihn Grimm u. A. bei der Wortbildung [2]) und bei der Conjugation bezeichnen, Ablaut [3]).

---

1) Zahlreiche Belege für Gleichdeutigkeit aus Entartung s. bei Pott etym. Forschungen S. 72 — 73.

2) Vgl. u. A. Grimm Gr. II., S. 1, 5, 8. 1b. S. 70 [5]) über den frühen Ursprung mehrerer starken Verba aus Einer Wurzel bestätigt im Grunde unsre Theorie über Wurzel-Ablaut. Etwas Anderes ist die, zugleich äußere, Ableitung starker Verba Gr. I., S. 839 D) vgl. II., S. 74 ff.

3) Bopp und Pott nehmen Ablaut und Umlaut nach ihrem Grundwesen als Eines, nämlich als phonetische durch die Endung gewirkte Erscheinung. Wenn aber Pott a. a. O. S. 162 — 3 γλυφ und γλαφ, sculp und scalp mit Recht als Individualitäten sondert und sie doch als Nebenverwandte annimmt; so mögen wir darinn nicht mit ihm übereinstimmen, daß sie absolut gleichzeitig entstanden, ob wir freilich mit ihm annehmen, daß keine durch „Verderbung“ sich aus der andern entwickelte. Eine

Theils früher, theils ſpäter, aber immer in organiſcher Zeit, wird eine ähnliche Function durch Lautverſtärkungen

---

Form oder ein Vocal mußte die zuerſt erkannte oder vielmehr gefühlte allgemeinſte Vorſtellung bezeichnen, ehe ſich Modificationen derſelben im Geiſte bildeten; ſobald Letzteres geſchah, wählte dann der lebendige Sprachgeiſt einen entſprechenden Vocal dafür; dieſe Modificirung oder Nuancirung aber halten wir für die Haupt-Kraft und-Beſtimmung der Vocale. Sie ſind die Repräſentanten des Gefühles, wie die Conſonanten die der Vorſtellung; freilich Beides nur vorzugsweiſe, nicht allzuſcharf abgegrenzt. Auf die Gefahr hin breit zu werden, müſſen wir uns noch etwas weiter zu erklären ſuchen. Wenn wir ſagen, daß der Vocal die Vorſtellung modificirte, ſo meinen wir nicht ſowol, daß er Unterordnungen unter objective, durch Verſtand und Beobachtung geſchiedene Kategorien darſtellte; ſondern vielmehr, daß er die ſubjective Empfindung malte, von welcher der Menſch bei dem Anſchauen der Vorſtellungen afficirt wurde; die Vorſtellung ſelbſt mußte durch Conſonanten dargeſtellt werden (ſ. u. Weiteres über den Proceß der Wurzelbildung). Die Conſonanten ſind das didaktiſche, die Vocale das lyriſche Element der Sprache. Vgl. Grimm Gr. I., S. 580, II., S. 1. Ewald Hebr. Gramm. S. 145.

Dem gemäß finden wir uns bis jetzt gedrungen, uns an Grimm a), Graff b), Schmitthenner c), Lepſius d), anzuſchließen und zu behaupten: daß die Lautſchwächung, ſo gut, als die Lautverſtärkung, Anfangs organiſch war und erſt ſpäter in das phonetiſche Gebiet übertrat. Nach dieſen, wenn auch nicht durchaus chronologiſch, doch immer dynamiſch, zu ſcheidenden Perioden trennen wir Ablaut und Umlaut. Umgekehrt hat nun auch das Deutlichkeits-Princip den phonetiſch gewirkten Ablaut = Umlaut zur organiſchen Würde erhoben, indem das Bewußtſein ſeiner phonetiſchen Gründe verſchwand und zugleich

---

a) A. a. O. und anderswo.

b) Ahd. Sprachſchatz S. XIX — XX.

c) Deutſche Etym. S. 38, 56, 59 — 59. Wenn S. 38 der Vocal-Wechſel der Wurzel nicht zum Umlaute (Ablaute) gerechnet iſt, ſo iſt doch zugleich dort der geiſtige, organiſche Einheits-Punct beider Kategorien gegeben.

d) Paläographie S. 30.

Digitized by Google

übernommen, unter welchen sich Guna [1]), auszeichnet. — S. u. bei den Lauten und bei der Flexion —. Kaum mögen wir die Stufe des Organismus, auf welcher bei Wurzeln und Stämmen, (s. u.) die Reduplication durch solche vocalische Processe ersetzt wurde, eine geschwächte, lieber eine feinere nennen, die aber freilich, wie alle Verfeinerung, jünger und der desorganisirenden Periode näher ist. Die größte Ausdehnung hat das Gebiet des Ablautes in dem großen isolirten Stamme der Japetischen Sprachfamilie, dem Semitischen, gewonnen.

Ferner zeigt sich eine große Anzahl von Wurzeln für Nuancen Eines Begriffes, bei welchen die körperliche Nuancirung nicht, wie bei der vorigen, in den Vocalen, sondern in den Consonanten liegt. Theils dürfen wir denselben organischen Proceß, als bei jenen, vermuthen*); aber oft hat spätere Willkür des Geistes vorhandene Lautmännig-

---

die natürlich häufige Erscheinung desselben in gewissen Formen seinen logischen = organischen Zusammenhang mit diesen zu bezeugen schien. Wichtige Nachweisungen über phonetische Gründe des Ablautes s. in Bopp Rec. über Grimm Berl. Jahrbb. 1827 und in Pott etym. Forsch. S. 6, 21, 63 ff. Für die Promotion phonetischer Erscheinungen in das organische Gebiet finden sich leicht weitere Beispiele; vgl. z. B. Pott a. a. O. S. 44 ff. doch auch Wüllner sprachl. Formen §. 31. über das Griech. Präterital-Suffix κα das in der That in neuerer Zeit durch das Anhängen an die Passiv-Aoristen noch mehr Geltung gewonnen hat. Bei den Lautverstärkungen nimmt übrigens auch Pott organischen Ursprung an und gibt a. a. O. S. 48 interessante Mittheilungen darüber. Weiteres über den Vocalwechsel wird alsbald unten vorkommen.

1) Bei Schmitthenner Inlaut.

*) Z. B. bei einer Consonanten-Verdoppelung, wie im Sansk. katth = laudare aus kath = dicere. Dieser Erscheinung entspräche eine, zu den vorhin erwähnten vocalischen Verstärkungen zu zählende, Vocal-Verdoppelung in der Wurzel, welche sich in der Gestalt der Vocal-Verlängerung darstellte. S. das Spätere.

Digitized by Google

faltigkeit benutzt, die ursprünglich nur in dialektlichen Unterschieden bestand, welche in der späteren zwar meist auf Einen Dialekt gestützten, doch aber von den übrigen inficirten, Schriftsprache neben einander stehen blieben *), in hyperstheniſcher (ſ. o.) Gleichdeutigkeit aber nicht lange beſtehen konnten. Aeußerſt ſelten finden wir auch ſpäter in einer Schriftſprache eine nur dialektiſch-phonetiſche Scheidung einer Wurzel ohne logiſche Nuancirung, alſo völliger Verwechſelung in ſich fähig, fortbeſtehen, wie z. B. Angelſ. sprecan und specan, Ahd. fuortren neben fuotren = pasci **), Nhd. fordern und fodern (Ahd. vordarôn Schwed. vodra). Je mehr Einheit, Verbreitung und Bildung eine Schriftſprache gewinnt, deſto weniger duldet ſie ſolche ſeelenloſe Unterſchiede; und entweder hebt ſie ſie wieder ganz auf, oder belebt ſie durch jene Nuancirung des Sinnes. Und wenn auch im erſten Falle nicht die ganze Schriftſprache ſich für Eine Form entſcheidet, ſo muß es doch der einzele Schriftſteller, der dann, für ſeinen Gebrauch wenigſtens, ſeine Mundart zu der Conſequenz zwingt, zu der ſie ſich noch nicht freiwillig erheben will. Nach

*) Namentlich iſt Dieß in der Sanskrita-Sprache bemerklich; vgl. z. B. prush, plush, plus, pyush *) = brennen, wobei bald die Halbvocale und Liquiden, bald die Ziſcher nuancirt erſcheinen. So ſtellt ſich die, ſelbſt erſt aus div + t entſtandene, Licht bedeutende Wurzel dyut in verſchiedenen, allmälig zu Individuen erwachſenen Geſtalten dar: mit Mouillirung des Dentales als g'yut, g'ut, mit Abfalle deſſelben als yut. Wir bemerken hier gelegentlich, daß die Wurzel div mit ihren Kinder-Wurzeln in den meiſten Japetiſchen Sprachen nach Aphäreſe des Dentales als yu erſcheint; ferner, daß die Palatale, obſchon größtentheils gutturalen, doch zum Theile auch dentalen Urſprunges ſind, wozu vgl. Bopp vgl. Grammatik §. 14.

**) S. Grimm Gr. I., S. 1070.

*) Ueber die vermuthliche Zwiefachheit dieſer Wurzeln vgl. Pott etym. Forſchungen S. 162, 269.

Digitized by Google

demſelben Principe verſtändigen ſich die Gebraucher gebildeter Schriftſprache allmälig über Gleichheit der Orthographie. Daß in dieſer unorganiſche Erſcheinungen — wie z. B. das Nhd. th. — oft feſte Geltung gewinnen, wird dadurch begreiflich, daß meiſtens die ſchriftmäßige Bildung der Sprachen erſt dann ſich völlig feſt ſtellt, wann der alte Organismus erſt gänzlich geſchwächt iſt; und daß zugleich bis heute, wo hiſtoriſche Sprachforſchung erſt durch die zunehmende Zerrüttung des Sprachorganismus in ihrer Nothwendigkeit empfunden und wach geworden iſt, ſelbſt die beſten und geachtetſten Schriftſteller mit den Etymen ihrer Sprache zu wenig bekannt ſind. Hier liegt dann wirklich die Hoffnung vor, daß die hiſtoriſche Sprachforſchung eine zweckmäßige Aenderung veranlaſſen werde, ſobald ſie in den Elementar-Unterricht (moderate, verſteht ſich) aufgenommen wird und dadurch Raum findet, ihren Reſultaten innere Geltung zu verſchaffen.

Die Frage über die urſprüngliche Zahl der Wurzeln hängt in ihrem körperlichen Theile mit der über die urſprüngliche Beſchaffenheit des Lautſyſtems zuſammen, über welches wir hier nur einige Andeutungen geben wollen, Bekanntſchaft mit der Terminologie meiſtentheils bei dem Leſer vorausſetzend.

Zuerſt entſtehen die Vocale, als Laute im engſten Sinne und als Träger der Mitlaute vor dieſen exiſtirend; Anfangs der reinſte Vocal, a, demnächſt i und u; ſpäter aus Zuſammenſetzung durch Verſchmelzung die Doppelvocale und die Diphthongen ê, ô mit ihren Descendenten âi und âu [1]); noch ſpäter die kurzen e und o als Trübungen aus den Urvocalen, ſowie denn aus ihnen wieder ſogar Baſtard-i und-u wird [2]) u. ſ. w. Lautverſtärkung und

1) Nach Bopp = â + i, â + u; nach Ewald = a + ê, a + ô.
2) Zu ſcheiden von auch vorkommendem beharrlichem Feſthalten urſprünglichen Lautes unter widerſprechenden Erſcheinungen.

Digitized by Google

Lautschwächung nimmt in den späteren Perioden immer mehr wechselwirkend zu, besonders indem letztere die erstere bedingt. Die Abnahme der organischen Körperkraft zeigt sich zuerst durch Schwächung, besonders in den Endungen; dem zerstörenden Principe widersetzen sich die Wurzelsylben durch Verstärkung ihres ursprünglichen Lautes, der sonst nicht mehr hinreichende Kraft zum Widerstande besäße. Die entartetsten Sprachen zeigen darum am Meisten sowol Guna und Vriddhi, als tonlose, stumme und ausgefallene Laute. Aus demselben Grunde entspringt auch das Streben der späteren Sprache, ursprüngliche Kürzen zu verlängern [1]).

Zu den Lautverstärkungen zählen wir Guna und Vriddhi — d. h. Verstärkung der einfachen Vocale a, i, u, und später (wie so eben nach Ewald's Theorie angegeben) der aus der Gunirung entstandenen Diphthonge é und ó durch vortretendes a, später auch durch wol aus a entstandenes i und durch Trübung aus a und i (o, e) —; ihnen parallel aber auch andre Arten von Vocal-Verlängerung und -Verstärkung z. B. schon in Sanskr. è aus a [2]); und die in allen Japetischen Sprachen erscheinende, besonders in der Sanskr. Conjugation noch ursprüngliche Gesetzmäßigkeit bewahrende Verstärkung durch Rhinismus [3]). Auf diese Lautverstärkungen, kommen wir unten noch etwas

---

1) S. Grimm Grammatik I., S. 402 u. anderswo.

2) Oefters, aber nicht immer, ist diese Wandelung als Schwächung und Umlaut zu betrachten (cf. Bopp vgl. Gramm. § 2, 1. 9. Dess. Gr. crit. r. 439, b annot. — r. 371. — Doch s. auch später unten) so wie ai in anderen Sprachen, wie der Galischen und der Zendischen cf. Burnouf üb. Bopp's vgl. Gr. in Journ. des sav. 1833 Juillet. Doch vergleiche eine alsbald unten folgende Anmerkung über den Umlaut.

3) Vgl. Lepsius Paläographie S. 63. — Bopp vergl. Gr. S. 275. — Pott a. a. O. S. 54 cf. Bopp Gr. crit. r. 92, 434. Vgl. auch Grimm Gr. II., S. 216 mit Anm. 232, 391.

Digitized by Google

weiter. In den mit sv, kv, dv u. dgl. anlautenden Wurzeln nimmt Schmitthenner [1]) su etc. als die ursprüngliche Gestalt, an welche dann andre Vocale angetreten seien und nennt diese Erscheinung nachgesetzten Inlaut. Gewiß erscheinen diese Wurzeln in vielen Sprachen ohne diesen Vocal, in der Gestalt von su, so, sy u. dgl. Aber wenn wir auch jenen Proceß annehmen, so müssen wir doch wol manche Wurzeln ausscheiden, in denen durch Abfall oder Ausfall des Vocales nach sv etc. v sich vocalisirte; so wie solche, die ursprünglich mit v anlauteten und vor welche unorganisch (s. nachher) ein Zischer u. dgl. vortrat.

Ursprünglich waren die Lautverstärkungen organisch, in Correlation mit der Bedeutung der Wörter und Formen, wie gewiß noch u. A. in einigen Theilen der Sanskritischen Conjugation [2]), sich zeigt. Später bei dem Vorschreiten des euphonischen Principes, verwandte die Sprache dieselben Mittel für phonetische Zwecke; und ins Besondere werden jene Verstärkungen dann durch den Einfluß der Endungen [2])

---

1) Deutsche Etym. S. 68.

2) Organisch erscheint die Lautverstärkung dort, wo sie in ganzen Tempora und Modi ohne Unterschied der Endungen auftritt, wiewol selbst da vielleicht mitunter phonetische Gründe zu suchen sind, wenigstens wo y (i) einen Umlaut erzeugt oder wo Anhäufung harter Consonanten in ihrer Weise zurückgewirkt haben konnte; Letzteres z. B. in den beiden Futuren und dem Conditionalis der Sansk. Conjugation *). Allmälig konnte es geschehen, daß phonetische Erscheinungen durch ihr häufiges Auftreten in gewissen Formen (vgl. v. S. 72 ff. Anm. 3) als diesen correlativ, also als organisch, gefühlt und deßhalb auch im Gebrauche auf jene Formen übergetragen wurden, wo kein phonetischer

*) Pott a. a. O. S. 60 — 61 nimmt hier als Grund die Ausstoßung eines Vocales an. Ueber den Precativ s. eben daselbst S. 61 — 62.

Digitized by Google

gewirkt, wodurch sie dem von Anfange an, wie die Zend-Sprache zeigt, phonetischen Umlaute [1]) näher treten und

---

Grund vorhanden war. Auch traten in relativ späterer Zeit bei den Suffixen Laut-Vermehrungen und -Verminderungen ein ohne die phonetischen, positiven oder negativen, Wirkungen, die sich sonst unter gleichen Verhältnissen zeigen, weil die Laute der Stammsylben an diesen Stellen bereits zu sehr fixirt waren. So zeigt z. B Sanskr. praet. redupl. 2 p. pl. reine Vocale trotz der leichten Endungen, vermuthlich weil diese erst später durch Verstümmelung leicht wurden; daselbst zeigt dagegen 2 p. sing. verstärkte Vocale, weil der Singular durch seine leichten Endungen in den übrigen Personen an verstärkte Vocale in der Stammsylbe gewöhnt war, und weil vielleicht auch die Erweiterung des Suffixes dieser 2 p. durch euphonisches i erst spät eintrat und die alte bis dahin regelmäßige bestandene Gunirung nicht mehr aufheben konnte; im Ahd. ist an gleicher Stelle der Veränderung der ursprünglichen Endung eine, wiewol nach anderen, als den Sanskritischen, Lautgesetzen, entsprechende Laut-Aenderung der Stammsylbe gefolgt *). S. sogleich nachher. Für die Lösung mancher hierhin gehörigen Räthsel in der Japetischen, zumal der Sanskritischen, Conjugation erwarten wir mit Sehnsucht die Fortsetzung von Bopp's vergleichender Grammatik. Manches hierher Bezügliche s. auch unten bei der Flexion.

1) Rein phonetische Erscheinungen des Vocalwechsels sind Umlaut α) und Assimilation β), beide sowol bei den Vocalen, als bei den Consonanten wirkend und ihrer Natur nach nicht wesentlich verschieden γ). Assimilation vielmehr als Genus

---

*) Ansichten darüber s. bei Grimm Gr. I., S. 857, 1057 II., S. 82 vgl. Ziemann Gothischhochd. Wortl. §. 25, h. — Bopp Rec. üb. Grimm; ferner unten bei Gelegenheit des Cymrischen Präteritum ausgesprochene Fragen. —

α) Natürlich im engeren Sinne: die durch die Vocale der Endungen verursachte Aenderung der Wurzel-Vokale. Vgl. o. S. 72 ff. Anm. 3.

β) Ueber Assimilation s. Grimm Gr. I., S. 117, 304, 576.

γ) Pott a. a. O. S. 65 trennt Umlaut als Lautschwächung von Assimilation. Indessen bleiben sich die Motive beider

Digitized by Google

in manchen Fällen sogar damit zusammenfallen [1]). Doch bleiben die Motive beider und darum ihr Grundwesen verschieden; Guna u. s. w. wird durch der Endungen quantitative Schwere oder Leichte, Umlaut durch deren Vocalismus [1]) gewirkt; Umlaut zeigt sich in seinem historischen Verlaufe mehr als Lautschwächung [1]). Beide sind von dem

---

anzunehmen. Am Ausgedehntesten erscheint sie in der Laut-Correspondenz der Finnischen Sprachen und der Galischen. Doch gewinnt der Umlaut fast organische Würde, wo er durch das Bedürfniß entsteht, die in den ursprünglichen Suffix-Vocalen absterbenden Kennzeichen der Ableitung und der Flexion Anfangs zu unterstützen δ) und endlich ganz zu ersetzen. So kommt es, daß er heutzutage, besonders in den Germanischen und Keltischen Sprachen als gänzlich organisch gefühlt wird ε). Aehnliches werden wir unten bei mehreren Lautverstärkungen finden. — Umlaut sowol, als Assimilation werden bisweilen durch vorhergehende Vocale gewirkt ζ). Auf solche Weise wird in dem (überhaupt sehr merkwürdigen) Sardinischen Romanzo aus den Suffixen ant und int, anta und inti. Schwerlich ist dieß ein Rest des ältesten, im Lateinischen selbst nicht mehr sichtbaren vocalischen Auslautes — wobei in anta i durch a assimilirt wäre; sondern die Endungen a und i sind erst später durch schöpferische Assimilation gebildet. — Neben der Assimilation erscheint auch eine Dissimilation.

1) Umlaut erscheint häufig doppellautig und darum Guna ähnlich; wir müssen dann aber immer auf den Grundlaut und auf das

---

immerhin ähnlich; überdieß erscheint eines Theils Assimilation öfter als Lautschwächung, denn als Lautverstärkung; und andern Theils Umlaut häufig als Zuwachs, folglich Verstärkung ähnlich. V. vorhin S. 77 Anm. 2.

δ) Vgl. Grimm Gr. I., S. 339, 361 — 362 nebst Note auf S. 362. Ferner auch ſ u. gegen das Ende dieser Abhandlung.

ε) Vgl. o. S. 53 Anm. 2.

ζ) Vgl. Bopp Gr. §. 42, 137 S. 186 **). §. 193. — Grimm Gr. I., S. 118 Anm. S. 870, womit auch eine entsprechende Erscheinung im dat. sing. des schwachen Neutrum 2. Declination zu vergleichen ist.

Digitized by Google

(bereits vorhin bei den Wurzeln erwähnten und unten noch etwas weiter zu verfolgenden) Ablaute verſchieden. Wir

---

Motiv zurückgehen. So iſt z. B. der Ahd. Umlaut iu etwas Anderes, als die gleichlautende Lautverſtärkung in (Goth. und) Ahd. IX Conjugat. ind. praes. sing.; ſowol als iu (iu? nach Grimm) im Präteritum der Ahd. III Conjugation η). Wir kommen ſpäter unten weiter auf dieſe Ahd. Präterital-Verſtärkungen. — Ferner vgl. è nach o. S. 77 Anm. 2 Bopp ϑ) — wie auch anderswo in dieſen Blättern angeführt — nimmt ſogar die Möglichkeit an, daß Guna in manchen Fällen durch umlautende Rückwirkung eines a entſtanden ſei. — Wenn nicht Manches dort zu dem nächſten Falle gehört, gilt jener (des Zuſammenfallens beider Erſcheinungen) vorzüglich für die Galiſche Sprache. Scheiden müſſen wir nämlich den Fall, wo Umlaut oder auch Ablaut wirklich gunirt wird. Letztes geſchieht z. B. bei den Gothiſchen Ablauten i und u, die vor r und h eine, vielleicht modificirte ι) Gunirung erhalten. Dieſe Laute r und h wirken auch in andern Mundarten und Sprachen verſtärkend zurück κ); r auch auf die Conſonanten aſpirirend, alſo verſtärkend, namentlich in der Zendiſchen, Griechiſchen und, wie es ſcheint, auch den Keltiſchen Sprachen. Dieſe erſt nach der Umlautung des a in i erfo'gte Gunirung dieſes i wäre bei mehreren Reduplicativ-Formen möglich, wie bei παιπάλλειν, λαῖλαπ, παιφάσσειν, μαιμάσσειν λ), wenn nicht aus andern Analogien

---

η) S. Graff Ahd. Spr. S. XXI, XXX. Grimm Gr. II., S 7 mit Anm.

ϑ) Recenſion über Grimm.

ι) Nämlich ai ſtatt äi. Letztere Accentuirung dürfte vielleicht bei einigen Wörtern vorzuziehen ſein. Vergleichungen Gothiſcher Wörter, in welchen dieſe Laute zuſammenſtehen, gibt Pott et. Forſch. S. 10, wo aus Sanskr. als Urvocal meiſtens ă̆ — wozu auch r̥ = ar zu rechnen, erſcheint; ſelten ĭ oder ŭ.

κ) Vgl. Grimm Gr. I., S. 240, 274, 329, 366, Bopp Vgl. Gr. S. 159; doch dagegen ib. S. 171, wo dem r verkürzende Kraft zugeſchrieben wird. — Bopp Gr. crit. r. 97; auch 73 a, 76 a, wo das verwandte s dieſelbe Wirkung äußert.

λ) Vgl. Pott a. a. O. S. 59.

Digitized by Google

erlauben uns hier die Bemerkung, daß wir den in der alten Germaniſchen Conjugation, heute noch in Volks-

---

ſich die Annahme wirklicher Verſtärkung, ohne Umlautung ergibt. Wohin iſt das ai der Goth. reduplicirten Formen zu ſtellen? Und wohin ai und ei in der Goth. Declination μ)? Ferner könnte denn auch die Umlauts-Gunirung für das nach o. S. 77 Anm. 2 in der Galiſchen und Zendiſchen Sprache erſcheinende ai aus a angenommen werden, da dieſes jedenfalls durch ein nachfolgendes i verurſacht wurde. Ueber ein nach α, ε, o ($= \breve{\alpha}$) antretendes i in der Griechiſchen Sprache ſ. Pott a. a. O. S. 18. Vielleicht, daß manche dort erwähnte Erſcheinungen auf die eben angegebene Weiſe zu deuten ſind; gewiß aber iſt dort das antretende i oft eine wirkliche Verſtärkung oder Gunirung zum Erſatze für verlorene Conſonanten (wie auch anderswo im Griechiſchen ohne dieß Motiv); das Selbe gilt für das Antreten des v nach o. Die dieſer Erſcheinung materiell ähnliche in der Zendſprache, wo u nach a antritt, dürfte dagegen wieder als Gunirung des Umlautes gedeutet werden ν). — Dieſe Erſcheinung tritt nämlich ein, wo ein urſprüngliches a, ſogar auch à der Wurzel-Sylbe durch aſſimilirende oder umlautende Kraft eines folgenden u oder v zu au wird. Burnouf nimmt Dieß als wirkliches Antreten und ſtellt es mit dem vorhin S. 77 Anm. 2 erwähnten Antreten eines i zuſammen. Iſt die von Bopp a. a. O. gegebene Form turuna = tauruna aus taruna reell — die a. a. O. §. 44 von Bopp gegebene Form athurun = athaurun aus atharvan nimmt Burnouf a a. O. nicht an —; ſo iſt ſie ein Beweis mehr für unſere Hypotheſe. Auch dadurch nähert ſich dieſe Erſcheinung jener Gothiſchen, weil ſie nur vor dem, im Zendiſchen überhaupt rückwärts verſtärkenden (aſpirirenden) r Statt findet. Die Griechiſche Sprache geht noch einen Schritt weiter und bildet aus Sanskr. Zend. uru: εὐρυ, wenn wir nicht mit Benary ξ) dieſes aus einem früheren varu erklären wollen. Doch ſagt Burnouf a. a. O, daß der

---

μ) Vgl. Grimm Gr. I., S. 811, 25).

ν) Vgl. Bopp vgl. Gr. §. 46 und Burnouf's o. angeführte Recenſion darüber.

ξ) Ueber Burnouf observations in Berl. Jahrbb. 1834, Aug. Nr. 28.

Digitized by Google

dialekten, Statt findenden Vocalwechsel zwischen Singulare und Plurale des Präteritum nicht in die Reihe des organischen Ablautes stellen [1]), sondern als Erzeugniß des phonetischen Principes, verbunden mit dem der Deutlichkeit und Scheidung, betrachten mögen; sowie auch den ähnlichen

---

angegebene Proceß in der Zend-Sprache überhaupt seltner vorkomme. Wir bemerken schlüßlich noch, daß selbst der Sanskrit-Sprache die Assimilation durch u nicht fremd zu sein scheint; vgl. guru: gariyas, gariman und: gravis (gleichsam = garvis) o). Aehnlich dem i wirkt u bekanntlich Umlaut in der Zend-Sprache und in der Alt-Nordischen; auch wol stückweise in der Hoch-Deutschen π). Wie verhält es sich mit Litth. paukształis (Vogel) vgl. Sanskr. paxin Goth. fugls? — Kaum bedarf es der Bemerkung, daß wir außer Umlauten auch noch mehrfache andere, mehr oder minder regelmäßig erfolgende, Lautschwächungen annehmen. Eine besondere Art von Lautschwächung, welche, wie die Verstärkungen, durch die Quantität der Endungen, nur im umgekehrten Verhältnisse, gewirkt wird, erscheint da, wo Wurzelsylben an sich so stark lauten, daß sie einer Verstärkung nicht leicht zugänglich sind. Sie bleiben deßhalb im ursprünglichen Zustande an Stellen, wo andre Sylben und Vocale verstärkt werden; wo dagegen diese andern in ursprünglicher, also relativ schwacher Form bleiben, werden jene geschwächt, besonders va in u ϱ). Im Grunde dasselbe Motiv der Lautschwächung waltet in den schwachen Casus besonders Sanskritischer und Zendischer Stämme; oder sollen wir dort in der Vertheilung der starken und schwachen Formen die Wirkung eines organischen Principes suchen?

1) Wir fanden diese Annahme einiger maßen bestätigt durch Grimm a. a. O. S. 1039 cf. S. 986. Vgl. übrigens Dessen originelle Vermuthung — a. a. O S. 1057. = II S. 82 —, daß jene Unterscheidung aus alter, mannigfacherer Tempus-Eintheilung entsprungen sein könne.

---

o) Vgl. Pott a. a. O. S. 53. Doch ebendas. S. 86 vgl. Goth. kauris, wo u ursprünglich scheint, so wie in mehreren dort gegebenen Vergleichungen.

π) Vgl. Grimm Gr. I. S. 726 und S. 680 — 681.

ϱ) Vgl. Bopp Gr. crit. r. 361. 455.

Digitized by Google

in den Numeri des reduplicirenden Präteritum und anderer Formen der Sanskr. Conjugation. Auffallend bleibt es dabei, daß die Wurzel-Laute und ihre Verstärkungen, einmal sogar Schwächung des a in u, nicht in gleicher Weise sich unter Singular und Plural vertheilen [1]). — Consequent vermehren sich in dem jüngeren Alt-Hochdeutschen und in den Romanischen Sprachen [2]) die vocalischen aus phonetischem Grunde entstandenen Unterschiede in der Conjugation noch stärker. Aber wir thun wol Recht, die Vocal-Unterschiede der Ahd Conjugation nicht ganz aus Einem Grunde herzuleiten. Die Verstärkungen und Schwächungen des Singular-Vocales des Präteritum in dessen Plurale, die den Gothischen entsprechen, correspondiren mit der Endung, theils mit deren Schwere, theils mit deren Vocale, wodurch sie in die Kategorie des Umlautes treten. Bei den übrigen Vocalwechseln haben zwar mitunter auch die Endungen gewirkt, zum Theile aber auch andre der Ahd. Sprache eigenthümliche Wollauts-Ansichten oder -Empfindungen. Einigermaßen mit ihnen vergleichen mögen wir Erscheinungen, wie τρέπω, ἔτραπον, τρόπος, sofern wir in ihnen, zum Theile nach Bopp [3]) weder Umlaut noch Ablaut, sondern eine durch das Deutlichkeitsprincip geleitete Wahl der Sprache zwischen mehreren Variationen des ursprünglichen a-Lautes finden. Eine ähnliche Zertheilung des alten Lautes und theilweise Bewahrung desselben, die weder Umlaut, noch Ablaut ist, zeigt auch die Ahd. Sprache [4]).

---

1) Vgl. Graff Ahd. Sprachschatz S. XX ff. und einiges Folgende in diesen Blättern. Ferner Bopp's Rec. über Grimm.

2) Vgl. u. A. Grimm Gr. I., S. 1066 — 7. Vielleicht gehört auch der Ablaut der im Verhältnisse zur Litthauischen Sprache jüngeren Lettischen hierhin. Vgl. Grimm a. a. O. S. 1057.

3) Rec. über Grimm's Grammatik.

4) S. Grimm Gr. I., S. 84 — 85.

Digitized by Google

Aus den Vocalen entwickeln sich die Halbvocale und die Liquiden samt den reinen Spiranten [1]); nachher verdichten auch diese sich wiederum zu Vocalen [2]).

Nicht aus den Vocalen, aber nach ihnen, entstehen die durch sie getragenen Consonanten, ursprünglich ohne die Scheidung in mediae und tenues und beider Aspiraten. Theils scheint diese in früher Periode vor der Emancipation des phonetischen Principes aus logischem entsprungen, wie wir schon vorhin andeuteten; analog den früheren, vocalischen Laut-Verstärkungen und -Schwächungen, die nach dem Obigen bereits bei der Wurzelbildung beginnen und die wir in ihren älteren Functionen keineswegs als bloß phonetisch ansehn. Ferner sahen wir diese Scheidung durch Dialekte vorgenommen, ohne Zweifel unter dem Einflusse der Oertlichkeit und des Klima's; wir zeigten vorhin, wie in dieser Weise die Consonanten-Nuancen sich in Einer Schriftsprache zusammenstellten und durch mehr willkürliches Walten des Sprachgeistes analog dem ersten, so eben genannten, Scheidungsprincipe behandelt wurden. Drittens sehen wir dann jenen Scheidungsproceß nicht sowol durch den Raum, als durch die Zeit bestimmt, wiewol nicht ohne Mitwirkung räumlicher Verhältnisse. Hierhin gehört das durch Grimm begründete Lautverschiebungsgesetz; und wiederum, wie vorhin bei der ersten Weise der Scheidung stellen wir hier mit der Veränderung der Consonanten die der Vocale zusammen, sofern sie sich besonders in den radicalen Theilen der Wörter zeigt. Wir meinen damit nicht bloß deren Verstärkung, sondern auch deren

1) Wo diese nicht unter einander wechseln, sondern an die Stelle von Consonanten getreten sind, betrachten wir auch sie als mehr consonantischer Natur; so z. B. das m in der Zend-Wurzel mrū: Sanskr. brū als ein andres, denn in Zend. mĕrĕ: Sanskr. mṛ.

2) Vgl. o. S. 78 mit Anm. 1.

Digitized by Google

Schwächung, die sich namentlich in der Armenischen und den Slavischen Sprachen bis zum völligen Schwinden der Wurzelvocale steigert.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Entwickelung der Aspiration, welche eines Theils unter besonderer Einwirkung örtlicher Umstände steht, da sie sich vorzugsweise in bergigen Gegenden gestaltet; andern Theils einen besonders regelmäßigen Gang in den verschiedenen Zeitperioden zeigt. Zuerst stellt sich zur Tennis oder Media der reine Hauchlaut [1]). Dann verschmelzen beide Laute zu einem, wobei aber zugleich mit dem Hauchlaute folgende Modification vorgeht. In seiner ursprünglichen Natur kann er nur mit den Gutturalen verschmelzen; bei Lippenlauten wird er zum Blasehauche; bei den Zahnlauten zum Zischhauche. Die erste Stufe zeigt sich am Deutlichsten in der Sanskrita-Sprache — wenn wir die Basken-Sprache nicht rechnen wollen, in der sogar dialektisch die Liquiden der Aspiration fähig sind —; die letzte in der jetzigen Griechischen Aussprache; und vielleicht beide Stufen in der Aussprache-Entwickelung der Semitischen Sprachen. Zu mehrerer Deutlichkeit geben wir den Gang der Aspiration im Einzelen:

Asp. 1. Stufe.	2. Stufe.	
k	kh	Gr. χ vor dunkeln Vocalen [2]) (Germ., Kelt., Semit. ꝛc. ch).

1) In der That aspirirt unsre heutige Süd- und Mittel-Deutsche Aussprache noch auf diese Art, freilich unorganisch. Man vergleiche namentlich deren Tenues mit den Nord-Deutschen.

2) Wir meinen hier überall die zwar nicht bloß Neu-Griechische, aber gewiß nicht ursprüngliche Aussprache von χ, ϑ, φ. Diese Zeichen selbst sind durch die auch anderen Schriftarten, z. B. der Zendischen, eigenen Aspirationsstriche aus den Zeichen der Tenues entstanden; und ohne Zweifel waren einst κχ, τϑ, πφ = kkh, tth, pph; noch mehr zeugt die älteste Schreibart *KH*, *TH*, *ΠH*.

Digitized by Google

Asp.	1. Stufe.	2. Stufe.
g	gh	— γ — (auch in Germ. Diall., in Armen., Türk. ꝛc.)
t	th	— ϑ — (th in Germ. Diall. in Semit., Osset. ꝛc.)
d	dh	— δ — (Engl. weiches th).
p	ph	— φ — (f) [1]).
b	bh	Ahd. v.

In der letzten Reihe zeigt die jetzige Griechische Aussprache β = Lat. v, Norddeutsch w; und diese Bemerkung führt uns zu einer dritten Stufe oder Entfaltung der ursprünglichen Aspiration:

Das gutturale χ wird im Griechischen vor, in Neu-Deutschen Dialekten nach den hellen Lauten i, e und den mit i versetzten Umlauten zu einem weicheren Laute, der dem Halbvocale y näher steht.

γ wird unter denselben Verhältnissen zum Halbvocale y (j), ein Verfahren, das besonders in alten Germanischen Dialekten bisweilen umgekehrt erscheint.

ϑ öffnet sich zu scharfem s (Griech. σ) im Lakonischen Dialekte ꝛc.

δ — zu weichem s (Griech., Franz. z) in alten und neuen Griechischen Dialekten ꝛc.

[2]) In ähnlichem Verhältnisse steht zu f das stark gehauchte v der Griechischen, Romanischen, Norddeutschen Sprachen.

[2]) Zu Ahd. v dagegen das weiche, nur leise gehauchte

---

1) Siehe S. 86, Note 2.

2) Dieses Verhältniß gilt mehr nur für die Laute an sich, specifisch genommen; doch zeigt sich in mehreren Dialekten schon eine organische (dieß Wort nicht im strengsten Sinne genommen) Anwendung desselben im Umlaute des f in w, wo es Inlaut wird. Natürlich gilt dann w nicht, wie ursprünglich, als reiner Spirant oder als Halbvocal.

Digitized by Google

w der Mittel- und Süd-Deutschen, b der Spanier, mh der Galen ꝛc., das in dem Cymro-Britischen und Englischen w fast gänzlich zum Vocale sich rundet.

In einem eigenen Verhältnisse zur Aspiration stehen die Laute ts, dz = Ahd. (auch Mhd.) z, dh (S. Grimm Gr. I., S. 161). Sollen sie als Uebergänge zu Griech. σ und Neu-Griech. (Franz.) z betrachtet werden? Im Hd. ist es bei der Tenuis wirklich so, da z in- und aus-lautend vermuthlich erst später zu ß = Gr. σ wird; bei der Media zeigt die Griechische Sprache dieselbe Erscheinung, da die alte Aussprache des ζ — in welches früh und spät δ dialektisch überging — vermuthlich = dz war und erst später ganz zu z (weichem ς) erweichte.

Diese historische Entwickelung macht die sonst annehmbare Möglichkeit: daß diese Laute Hd. z und Alt-Griech. ζ den Uebergang von der hier rubricirten ersten Stufe der Aspiration zur zweiten gebildet hätten — unstatthaft, wenn sie nicht andere historisch Daten etwa wieder herstellen. Sehr für diese Annahme spräche das Wesen jener Laute als Doppellaute, gleich wie der Aspiraten auf erster Stufe. Wir sagten dann: eh' die völlige Verschmelzung letzterer in der Dental-Reihe vor sich ging, mußte der Spirant zum Zischer werden, der Anfangs denn noch getrennt ausgesprochen wurde. In derselben Weise müßte überhaupt die zweite Stufe der Aspiration sich aus der ersten entwickelt haben, wofür wiederum die Zeugnisse fehlen; κχ, πφ könnte diese Uebergänge nicht sein, da χ und φ, so gut wie ϑ in τϑ, schon völlig Aspiraten der zweiten Stufe sind.

Diese Doppellaute κχ, τϑ, πφ oder eigentlich Dreilaute bilden vielmehr eine besondere Stufe entarteter und verstärkter Aspiration, die sich, wie es scheint, nur bei den Tenues zeigt:

Digitized by Google

Gr. κ	: Gr. χ [1])	: Gr. $\kappa\chi$ [1]) Hd. Anlaut ck [2]) (Gal. Auslaut c = Gr. $\chi\kappa$ gehört wol nicht hierher).
— τ	: — ϑ [1])	: — $\tau\vartheta$ [1]) Hd. Anl. tz [2]).
— π	: — φ [1])	: — $\pi\varphi$ [1]) Hd. Anl. pf [2])

Den dem Deutschen z (oft auch dem Ital. c vor hellen Vocalen) gleichen Laut des c vor hellen Vocalen und des t vor i + Vocal, der sich in der Lateinischen Sprache und ihren Töchtern [3]) entwickelte, und womit die häufige Neu-Griechische dialektische Aussprache des κ vor weichen Vocalen, sowie die Alt-Friesische Wandelung des k in tz zusammenstimmt; vergleichen wir nicht mit jenem aus Aspiration entstandenen z, ob er schon in mehreren Sprachen, gleich diesem, zum scharfen s wird. Er gehört vielmehr in die sogleich zu erläuternde Kategorie der Mouillirung.

Eine besondere Art von Stetigkeit bewahrt die ursprüngliche reine Aspiration in mehreren Sprachen — wir nennen die Sanskritische, Armenische und besonders die Galische, wiewol gerade in dieser die Rechtschreibung noch die Etymologie festhält —, indem sie bleibt und selbständig wird, da der Hauptlaut abfällt; in äußerster Entartung fällt dann auch die Aspiration weg.

Eine im Gegensatze zur ursprünglichen Aspiration als Lautschwächung dastehende Erscheinung ist die Mouillirung der Consonanten, die Erweichung derselben durch den Zusatz eines dem Halbvocale y gleichen oder ähnlichen Lautes [4]) oder auch eines Zischers, vorzugsweise durch einen

---

1) S. S. 86 Note 2.
2) S. Grimm Gr. I., S. 430 — 1.
3) Vgl. Grimm Gr. I., S. 155 — 6.
4) Zu unterscheiden davon ist das Vortreten eines nicht mouillirten Consonanten vor einen durch Vortritt eines kurzen i gunirten Vocal.

Digitized by Google

folgenden hellen Vocal, besonders i, begünstigt; in beiden Fällen wandeln sich die Gutturale häufig in Dentale, wie namentlich Sanskrita [1]), Magyarische und Walachische (in manchen Dialekten) Sprache zeigen.

Durch diese Mouillirung entsteht aus ursprünglichen Gutturalen, bisweilen auch, wie vorhin schon bemerkt, aus Dentalen [2]), eine neue Lautreihe schon in antiken Sprachen, namentlich Sanskrita, Zend, Lettischen und Slavischen Sprachen: die der Palatale; und in den Slavischen Sprachen hat sich zugleich durch Mouillirung mit dem y — Laute eine systematisch durchgeführte Scheidung in harte und weiche Laute gebildet [3]). Ob sich schon die Mouillirung in so antiken Sprachen zeigt; so müssen wir sie doch für ein Product verderbter Sprachperiode halten. Dieß zeigt sowol ihre Beschaffenheit an sich, als ihre Ueberhandnahme in den neueren Sprachen: Indischen, Persischen, Keltischen, Romanischen, Germanischen [4]), auch der Griechischen u. s. w. Die stärkste Ausdehnung mag sie in der Galischen und Walachischen Sprache gewonnen haben.

Die Lautverschiebung Gutturalis, Labialis, Dentalis

---

1) Als mouillirter Guttural erscheint durch die Vergleichung der verwandten Sprachen oft Sanskr. Griech. ꝛc. ʒ, ξ.

2) S. o. S. 75 *. Doch scheinen manche Dentale erst aus mouillirten Gutturalen = Palatalen entstanden, was übrigens wiederum ein Zeugniß für die nahe Verwandtschaft der Dentale mit den Palatalen ist. Z. B. Sanskr. dhṛ = adspergere; Atm. delabi ist von den übrigen gleichlautenden Wurzeln zu scheiden und mit gṛ, ghṛ = adspergere, gṛ = deglutire (vgl. u. A. Litth. gérti = trinken, gérkle = Gurgel, gurgulio etc.) zusammenzustellen. Der Uebergang von gh in dh ist schwerlich unmittelbar erfolgt, sondern durch eine Art von Mouillirung vorbereitet worden.

3) Doch vgl. Grimm Gr. II., S. 388 *.

4) Namentlich im Alt-Friesischen, im Englischen und im Schwedischen Zweige; vgl. auch die im größten Theile Deutschlands jetzt gewöhnliche zischende Aussprache des sch.

Digitized by Google

wurde schon oben bei den Verhältnissen der Sprache zur Geschichte erwähnt.

Wir wenden uns nun noch einmal zu den Vocalen, um das vorhin Versäumte nachzuholen und bequemer daran zu knüpfen, was wir noch über Entstehung und Wachsthum der Wurzeln auszusprechen wünschen.

Länge der Vocale besteht Anfangs noch nicht im Gegensatze zur Kürze, sondern nur als gradlose, positive Quantität. Deren Negation oder Schwächung, die Kürze, tritt erst ein, als die Anfangs vocalisch auslautenden Wurzeln consonantisch auslauten. Auch das Vortreten von Consonanten wirkt auf Gewicht, Länge und Kürze der Vocale, doch weit minder, als deren Antreten; die aus diesem hervorgehenden Wirkungen mögen darum als die deutlichsten und gesetzmäßigsten hier vorzugsweise berücksichtigt werden. — Ein halber Rücktritt in die alte Quantität tritt bei stärkerem consonantischem Anwuchse durch die Position ein, wo der alte Vocallaut sich gegen die Uebermacht der hinzugekommenen Consonanten behaupten muß; diese Länge ist also von der ursprünglichen des allein stehenden oder auslautenden Vocales zu scheiden. Eine im Verhältnisse zu der ursprünglichen unorganische oder künstliche Länge tritt noch später ein, wo

A. a. durch Ruf oder sonstigen Ausdruck der Rede der Accent bis zum völligen Verweilen des Tones auf einem Laute ruht; wie denn überhaupt der Accent endlich Vocal-Länge zu verursachen pflegt [1]),

b. wo eine auch durch Sinn veranlaßte Dehnung sich durch eine ganze Kategorie durch zeigt, wie bei den oben S. 68 berührten gedehnten Femininsuffixen. Künstlich nennen wir auch diese Dehnung, weil sie nach der Zeit der rein organischen Wirksamkeit, nach der Periode der Laut- und Wurzel-Schöpfung entstand.

1) S. Grimm Gr. I., S. 577.

Digitized by Google

B. Noch vielmehr künstlich [1]) und phonetisch ist die Dehnung, wo

a. ein Vocal neben einem andern seine Selbständigkeit verliert und mit diesem zu Einem zusammenschmilzt; entweder mit dem gleichen zu einem langen einfachen (a, i, u: â, î, û); oder mit einem ungleichen zu einem Diphthongen (a + i = è u. s. w. vgl. o. über Guna und Vriddhi) [2]); oder

b. wo, was im Grunde dieselbe Erscheinung ist, nach einem Vocale ein Consonant ausfällt, da dieser seiner Natur nach nicht, wie der Vocal, mit dem Vocale zusammenschmelzen kann und zum Ersatze nun der Vocal gedehnt wird.

Wir leugnen also bereits für die älteste Wurzelbidung diese Apokope nicht; sie konnte aber doch erst Statt finden, wo die aller älteste, einfachste Wurzel schon einen Zusatz erhalten hatte, der nun wieder abfallen konnte; und bei Weitem in den meisten Fällen, wo eine lang-vocalisch auslautende Wurzel neben einer gleich oder ähnlich bedeutenden steht, die nur durch die Kürze des Vocales und durch hinzutretenden consonantischen Auslaut sich von ihr unterscheidet, müssen wir jene als die ursprüngliche ansehn.

Hier nun finden wir Raum, die o. S. 71 angezettelte Hypothese über den äußeren Entwickelungsgang der Wurzeln etwas weiter auszuführen:

I. Aelteste Wurzelkeime in einfachen Vocalen, Gefühle bezeichnend, die sich noch nicht zu Begriffen entwickelt haben. Vgl. o. S. 72 Anm. 3.

II. Ein Consonant tritt vor oder nach, und das allzu unbegrenzte vocalische Element erhält seine erste Begren-

---

1) D. h. im Verhältnisse zu A, nicht aber zu der phonetischen Willkür späterer Perioden.

2) Zwar haben wir hier nicht zunächst diese Verstärkungen im Auge; aber als ursprüngliche Zusammensetzungen gehören sie auch hieher.

Digitized by Google

zung; über das wogende Gefühl erheben die bestimmten Gedanken (Vorstellungen, Begriffe) ihre Felsenstirnen; und da diese durch die Consonanten abgebildet werden [1]), beginnen erst mit und in diesen die eigentlichen Sprachwurzeln. Doch reicht bei einigen Wurzeln der ursprüngliche einfache Vocal hin und bleibt, wie bei i.

Schon hier beginnt die vorhin genannte Modification der Quantität, worüber nachher bei **IV** noch etwas mehr. Zugleich müssen wir bemerken: daß wir zwar hier nur Anwuchs durch einfache Consonanten annehmen und die Verbindung verschiedener durch Verschmelzung verschiedener Wurzeln erklären; daß wir darum aber doch geneigt sind, manche anatomischer Zerlegung höchst fähige Consonanten zu jenen einfachen zu zählen, da sie eine zu entschiedene einfache Bedeutung behaupten, wie z. B. der Laut st mit jedem Vocale (= allgemeinster, einfachster Urwurzel) verbunden Bewegungslosigkeit oder lieber Festigkeit, Bestimmtheit bezeichnet.

III. Zusammenstellung der Wurzeln, um Modification und Zusammensetzung der Begriffe zu bezeichnen. Bei dieser Zusammenstellung steht die Wurzel für den Hauptbegriff entweder vornen oder hinten; Letzteres findet vorzugsweise Statt, wo die sogenanten Pronominal-Wurzeln oder -Stämme, also auch Präpositionen [2]) vortreten, wiewol Dieß zuweilen auch hinten geschieht, wie denn in der unter **IV.** erscheinenden Verschmelzung und Abkürzung Wurzeln passiven und reflexiven Sinnes durch Antritt des Pronomens 3. Person (nach Abendländischer Zählung) entstehen.

Wir scheiden

1. Wiederholung einer Wurzel, um ihren Begriff nur zu verstärken — wie noch heute in vielen Sprachen durch

---

1) Vgl. o. S. 72 Anm. 3.

2) Ueber das Verschmelzen von Präpositionen mit Verbalwurzeln vgl. Pott a. a. O. S. 159 ff.

Digitized by Google

Wiederholung von Wörtern (oder Zusammensetzung mit sich selbst) Begriffsverstärkung ausgedrückt wird [1]). Ohne Zweifel wollte die Sprache eine verschiedenartige Verstärkung bezeichnen, je nachdem das Original und mit ihm der Accent vornen oder hinten stand.

a. Wiederholung einer einfachen vocalischen Wurzel.

b. Wiederholung einer aus Consonanten und Vocalen bestehenden Wurzel.

2. Zusammenstellung zweier, auch mehrerer verschiedenen Wurzeln.

3. Hierhin stellen müssen wir auch den Fall, wo nur ein Theil der Wurzel, Vocal oder Consonant, wiederholt = verstärkt wurde; vgl. o. S. 74 *. Die Vocal-Verstärkung kann auch in Guniruug u. dgl. bestehn — vgl. o. S. 73—74; und vielleicht lassen sich auch dieser entsprechende consonantische Verstärkungen nachweisen.

IV. Zusammenschmelzung der vorher zusammengestellten Wurzeln.

Bei **III.** 1. a und 3. entsteht nun jene aus Vocal-Verdoppelung hervorgehende Verlängerung; oder auch, nach Umständen (s. vorhin **III.** 3.) Diphthongescenz.

Bei **III.** 1. b und 2. verlieren meistens die vor- und an-getretenen Wurzeln ihre Träger (Vocale) und schmelzen mit den Hauptwurzeln zusammen, deren Vocal bei Anwuchse Eines Consonanten kurz, bei Anwuchse mehrerer positionslang wird. Wie schon oben bemerkt, hat auch Beschaffenheit und Zahl der vorgetretenen Consonanten Einfluß auf das Gewicht des gebliebenen Hauptwurzel-Vocales.

Bei **III.** 1. b unterscheidet sich die Zusammensetzung

---

1) Vgl. Pott a. a. S. 58 — 60, wo überhaupt wichtige Belege für die Bedeutung der Reduplication gegeben sind. Ueber Wörter-Gemination vgl. auch Grimm Gr. II., S. 405, 665 **III.** S. 648 mit Anm.

Digitized by Google

der Wurzel hinten mit sich selbst dadurch von der eigentlichen Reduplication, daß die hinten wiederholte Wurzel auch dort abgekürzt werden muß, da Hauptsinn und Accent auf dem ersten Exemplare ruht [1]). Vgl. z. B. die Wurzel lal (λαλ) aus la + la verkürzt, zu vorliegender Kategorie gehörig; dagegen Verkürzung aus ursprünglicher Reduplication in memor statt mermor oder mar + mar [2]); mnâ vermuthlich aus mâ [3]) + mâ erst in mamâ, dann in m'mâ und wegen dessen Unaussprechbarkeit endlich in mnâ verkürzt.

Ebenso behält bei III. 2. die Hauptwurzel, stehe sie nun vornen oder hinten, ihre Träger.

V. Manche Consonantenauslaute, auf die angegebene Weise aus angetretenen, verschliffenen Wurzeln entstanden, fallen wieder ab; wol nicht aus logischem Motive, so daß der Sinn auch wieder eine Schwächung oder Begrenzung

---

1) Ueber eine besondere Gestaltung der Reduplication in einzelen Formen s. Bopp Gr. crit. r. 426 und dazu Pott etym. Forschungen S. 19.

2) Vgl. Bopp vgl. Gr. §. 182. Uebrigens halten wir in dieser aus mâ erwachsenen Wurzel den Sanskritischen Vorschlag s (smar, smar) für unorganisch, so wie z. B. in snâ — wo die verwandten Sprachen meist nur n als Anlaut haben, wie auch Sanskr. nau selbst; vgl. auch σμικρὸς u. dgl. Wir halten dieses so häufig, besonders vor Liquiden (s. nachher VI) erscheinende s selbst da für unorganisch, wo die Japetischen Sprachen es zur guten Hälfte zeigen, wie z. B. in dem Schnee bedeutenden Stamme, der vermuthlich nebst dem Griech. νίπτω von jener oben genannten Wurzel abzuleiten ist. Die Galische Sprache hat überdas den Zischlaut in dem Verbum snamh = schwimmen; so auch die Zendische in çnâdh = Sanskr. snâ. Die zu diesem Stamme gehörenden Verwandten sind zu zahlreich, um hier weiter genannt werden zu können.

3) Das Dehnzeichen soll hier nicht die durch Apokope entstandene Länge bezeichnen, sondern die nach der obigen Theorie ursprüngliche, positive Quantität im Gegensatze zu der späteren Verkürzung bei Antritte von Consonanten.

Digitized by Google

erhielte, da ja schon bei dem chronologisch letzteren Processe IV das phonetische Princip waltet; zum Theile vielleicht, wie oben im ähnlichen Falle, erhielten sich weichliche Provincial-Aussprachen auch in der Schriftsprache bei einzelen Wurzeln.

VI. Nur phonetisch ist eine früh beginnende Erweiterung von Wurzeln und Stämmen durch Ansetzung eines Dentales [1]) bisweilen auch eines Gutturales; ebenso durch Vorsetzung eines Zischers, besonders vor Liquiden und Halbvocalen [2]); wol auch eines Gutturales [2]) u. s. w.; auch durch Nachsetzung eines Vocales [3]), vocalische Einschiebungen [4]) u. dgl.

---

1) Vgl. Bopp, vgl. Gr. §. 111 ib. S. 148.

2) S. vorhin S. 95 Anm. 2; so wie S. 78 mit Anm. 1. Doch s. dagegen Grimm Gr. II., S. 406, 701 über den möglichen Ursprung der vorschlagenden Zischer aus Präpositionen; eine Erklärung, die gewiß bei vielen verwandten, nur durch die Anlaute geschiedenen, Wurzeln anzuwenden ist, vgl. Grimm a. a. O. S. 403 * 700 ff. Manchmal zeigt die Vergleichung der Sprachen, daß statt des Zusatzes in den einen Formen vielmehr Aphärese in den andern anzunehmen sei, wie z. B. in Lat. amare, amor, welches durch das (unsres Wissens nicht in den Wörterbüchern gefundene) Walach.*) chamor' = Liebe mit Sanskr. kam vermittelt wird. Wo ein Wort durch frühzeitig allgemeinen und häufigen Gebrauch Bequemlichkeit halber sehr früh Aphäreſe erlitt, konnte diese sich auch durch die ganze Sprachfamilie durchziehen und nur durch mannigfaltige Vergleichungen noch als solche erschlossen werden, wie z. B. bei naman, nomen etc. die Aphäreſe des Gutturalen (oder palatalen) Anlautes.

3) S. Bopp vgl. Gr. §. 126.

4) Vgl. Grimm Gr. I., S. 141.

---

*) Die auffallenden Berührungen dieſes Romanzo's mit nicht-Romanischen Japetiden (der Slavischen, Griechischen, Germanischen, Albanischen zu geschweigen) fordern zu Forschungen auf. Wie kommen z. B. die Formen: suta = Sanskr. çata (da in Sanskr. ç und s öfters wechseln, ist auch s der übrigen Sprachen mit ç vergleichbar) =

Digitized by Google

Nach Sinne und Körper die einfachsten und ältesten sind die von Bopp [1]) mit der Bezeichnung pronominal gestempelten Wurzeln, welche ursprünglich die Objectivität an sich und, seit die Gegenstände und Zustände besondere Namen erhielten, die Verhältnisse derselben zum Subjecte und unter einander bezeichnen; und aus welchen die ersten und einfachsten Pronomina, Zahlwörter und Partikeln in engerem Sinne (Präpositionen und Conjunctionen) entstehen, ursprünglich die räumlichen Verhältnisse bezeichnend und noch nicht in die genannten Kategorien geschieden. Höhere und darum jüngere Abstraction, als die des Raumes, ist die der Zeit und weiter die der übrigen Verhältnisse. Jede Stufe entlehnt ihre, also gleichsam bildlichen, Bezeichnungen von ihrer Vorgängerinn; und nur die erste, die des Raumes, hat Original-Bezeichnungen.

Die Pronomina oder Deutewörter [2]) sind zum größten Theile aus den Pronominalwurzeln entstanden, und erst später haben sich einige aus Nennwörtern gebildet. Aus der demonstrativen Bedeutung entwickeln sich die übrigen [3]), da die Objectivität früher zum Bewußtseine kam, als die Subjectivität; oder richtiger, weil in Bewußt-

1) Vgl. u. A. Dessen vgl. Gr. §. 105.

2) Vgl. Schmitthenner Ursprachlehre S. 123.
Dieser Name drückt am Tiefsten das Grundwesen dieser Wörterclasse aus.

3) Auch die der Interrogative und Relative, deren Stämme aber eben so wenig, als die der persönlichen Deutewörter mit den sonstigen Pronominalstämmen au Eine Wurzel dem Stoffe nach zurückzuführen sind. Vgl. Benfey's Rec. über Schmidtii commentatio in Seebode's v. Jahrbb. III., 8, 4. Grimm Gr. III., S. 1, 2*. 195.

χιλιὰς. skántu = Heilig, der Litth. und Zend. Form entsprechend. loca noch in der Sanskr. Bedeutung = Welt — u. dgl. — in die Sprache?

Digitized by Google

seine und Erkenntniß und in deren Aussprechen durch das Wort Alles als Object betrachtet wird, also selbst die Subjectivität, welche als solche nur gefühlt werden kann. Noch jetzt drücken ja die Kinder alle Personen durch die dritte, meist in einem Namen dargestellt, aus. So gilt auch im historischen Bestande der Sprache das nachmalige Deutewort der dritten Person ursprünglich für alle; vgl. die selbständigen Pronominalstämme sva, sawo, ἑο ꝛc., so wie das Anfügen dieses Pronomens, um Infinitive, Reciproca und Passiva zu bilden, theils sehr früh geschehen, wie im Litthauischen, Slavischen und Lateinischen [1]); theils etwas später, wie in den Skandinavischen Sprachen; theils in neuester Zeit sich wiederholend, wie z. B. in Deutscher Volkssprache „wir haben sich..." u. dgl.; die Griechische Volkssprache braucht ἑαυτοῦ für die drei Personen, nur durch Zusatz von μου, σου, του, näher bestimmt, wie auf die alten ἐμαυτοῦ ꝛc. selbst auf gleiche Weise entstanden.

Allmälig begrenzte sich die Demonstration und bedurfte immer stärkerer Bezeichnung. Reine Demonstrative traten an das Nennwort an, die später abgeschliffenen Casussuffixe, und bezeichneten die Objectivität; während früheste vermuthlich auch diese genauere Bestimmung nicht nöthig war, da es sich von selbst verstand, daß jedes Ding zu dem auffassenden und redenden Menschen als Object zum Subjecte sich verhält. Später schwächte sich die Kraft des Pronominal-Suffixes, und es bedurfte der Stütze durch vor- oder nach-gesetzten [2]) Artikel, ein selbst flectirtes Pro-

1) Vgl. Pott a. a. O. S. 133 ff.

2) In der Shkipitar (Albanesen)-Sprache erscheint sogar Beides zugleich so auffallend, daß wir kein zufälliges Zusammentreffen der Pronominalstämme des Artikels und der Suffixe vermuthen können, um so weniger, da oft zwischen den Stamm und den suffigirten Artikel ältere eigentliche Flexionssuffixe treten. Vergleiche dazu die dreifache Demonstration in der Deutschen 2 p. sing. durch altes Suffix, vorgesetztes Deutewort und Enklisis

nomen; entsprechend, aber noch später erst nöthig geworden, ist die Vorsetzung der Personal-Deutewörter vor das Zeitwort. In verschiedenen Perioden erlosch die Bedeutung der Suffixe völlig; und entweder

A. Blieben sie als todte Körper und galten als zum Wortstamme gehörig; eine schon da eintretende Erscheinung, wo die Periode der Flexion noch nicht aufgehört hat, sondern wo diese noch solche Kraft besitzt, daß sie an das abgestorbene Suffix ein andres, lebendes hängt [1]); was übrigens nicht gerade jedesmal geschieht:

Als einige Beispiele statt vieler geben wir außer den so eben citirten an: Germ. hal — s, vel — i — s, sal — t, hol — z, vielleicht auch in Goth. veih — s [2]) vaúrt — s, vgl. Acc. vaúrts Dat. — vaúrtsa (wenn nicht Schreibfehler angenommen werden) [2]); die Feminin-Flexion der Sanskritischen Deutewörter und Zeitwörter [3]) und der Germanischen Deutewörter und Adjective [4]) die Enklisis des Pron. 2 Pf. im Germ. Suffixe der 2 p. sing. st [5]), vielleicht auch in Lat. 2 p. sing. perf. sti [6]); den Neu-Griech.

---

desselben, oder durch Suffix und doppelte Enklisis *) s. u. Ferner das im Litthauischen nöthig gewordene Vorsetzen des wirklichen Zahlwortes vor den Dual.

1) Dasselbe gilt auch von den Ableitungssuffixen s. o. S. 31 **, wo mehrere hierher gehörige Beispiele gegeben wurden. Ebendas. und S. 70 * s. über organischen Pleonasmus.

2) Vgl. Grimm Gr. I., S. 197, 825 — 6.

3) Vgl. Bopp Gr. r. 266, 301 d.

4) Vgl. Bopp Rec. über Grimm's Grammatik in Berl. Jahrbb. 1827. Weitere Ansichten aber in Dess. vgl. Gr. §. 172 ff.

5) Ausgenommen 2 p. sing. des starken Präteritum vgl. Grimm a. a. O. S. 1044. Wichtige Bemerkungen über Enklisis s. ebendas. S. 1052 — 3.

6) Doch dürfte sich dort die Sache wahrscheinlich anders verhalten.

---

*) S. Grimm a. a. O. S. 1053, wo auch Beispiele von andern Personen.

Digitized by Google

Aoriſt des Paſſives; die Declination der Zigeuniſchen Sprache, in welcher wir, weitere Darſtellung auf andre Zeit verſchiebend, den gen. sing. masc. hervorheben, welcher nicht weniger, als drei Suffixe zeigt, von denen nur das letzte noch lebt. Z. B. manushéskĕro = des Menſchen, gayéskĕro = des Mannes; das erſte Suffix iſt das des Nominatives, es und as, welches im wirklichen Nominative entweder abfällt, wie in manúsh, oder gleich als ſchon in Prâkrit, Pali und Zend, zu O wird, wie in

---

Nicht bloß die 2 p. pl. entſpricht dieſer 2 p. sing., ſondern auch die 3 p. pl. gemeinſchaftlich mit jenen beiden läßt vermuthen, daß in ihnen außer der Wurzel bhu, welche in allen Perſonen dieſer Zeitform thätig iſt, auch noch die Wurzel as wirkt. Beſtätigt wird dieſe Vermuthung durch das zweite Präteritum der Alt-Cymriſchen Sprache, in welchem die offenbar ſuffigirte Wurzel as in der 2 p. sing. t aus it (ſ. bald u. Anm. über t als Suffix 2 p. sing.) ſuffigirt, dadurch as in ais umlautet und ſo eine der Lateiniſchen ſehr ähnliche Form bildet; überdas iſt auch dort die Conjugation dieſer Zeitform gemiſcht, da die 3 p. sing. as nicht ſuffigirt. Als Beiſpiel geben wir (Stamm car = lieben) S. 1 cer — ais (e Umlaut durch ai; ai durch verlorenes Suffix i oder in aus im) 2 cer — ais — t (t ſonſt überall it) 3. car — oth. Pl. 1. car — as — om 2. car — as — och 3. car — as — ant. Wir fügen hier einige Bemerkungen oder Fragen über das Germaniſche praet. ind. 2 p. sing. an. Soll das Goth., Skand. und Ahd. AS., Aglſ. (noch in den Verben der 2. Grimmſchen Anomalie) Suffix t, wie vermuthlich im Cymriſchen, urſprünglich it geweſen ſein? Der Mangel des Umlautes im Ahd. ſpricht nicht dagegen, da ſchon im Gothiſchen, alſo vor der Umlauts-Periode, die Synkope erfolgt wäre (vgl. auch unten eine Anmerkung über pranta); wol aber dafür das Suffix i in Ahd., AS., Aglſ., das, aus vor-Gothiſchen it muthmaßlich entſprungen, denſelben Vocalismus veranlaßte, den der plur. praet. ind. (darum auch das praet. conj.) zeigt. Für t aus it iſt auch das Sanskr. Binde-i an derſelben Stelle zu vergleichen. S. o. S. 78, Anm. 2 mit 79*. Unſre Vermuthung finden wir durch die gleiche, wiewol auf andrem Wege gewonnene, Bopp's in ſeiner Rec. über Grimm beſtätigt.

Digitized by Google

gáyo; daß es in Genitive und den übrigen Beugefällen nicht bloß euphonische Einschiebung ist, zeigt dessen Mangel in der weiblichen Declination mit Ausnahme Eines Falles; dessen Geltung als Suffix im Accusative des Masculines, z. B. manushas, der nach einer falschen, öfters erscheinenden Analogie dem ursprünglichen Nominative gleich gebildet wurde, was auch bei gayo, Nom. und Acc. sing., Statt findet, während der suffixlose weibliche Acc. sing. ebenfalls dem Nominative gleich ist; ferner das im Plurale dieselbe Function einnehmende Suffix en. — Das zweite Suffix von gayeskĕro u. dgl. ist kĕ statt ka, auch in andern Hindostanischen Dialekten und im Aethiopischen als Genitiv-Suffix erscheinend; ro endlich ist das Persische ra. — Ueber das Doppelsuffix der Plurale s. u.

B. Das genannte Suffix ka führt uns auf eine andre Frage. Es erscheint in jüngerer Sprachbildung, ist aber allerdings organisch genommen, wie namentlich die Verwendung dieses einen Pronominalstammes für das Frage- und demnächst auch oft das Relativ-Pronomen (welches sonst in der Sanskrita-Sprache und in anderen, selbst der Finnischen, eine aus dem Gebrauche zu deutende Erweichung des anlautenden k in y zeigt) und für das verwandte Verhältniß des Genitives [1]) bezeugt. Ist nun dieß Suffix uranfänglich in einigen Zweigen der Japetischen Sprache statt des sonst gewöhnlichen Stammes sa für den Genitiv verwandt worden? Der Gebrauch verschiedener Suffixe für Eine Form erscheint bei umfassenderer Vergleichung der Japetischen Sprache mehrmals als ursprünglich. Oder sollen wir eine Stufe der zweiten (Flexions-) Periode annehmen, wo erloschene Suffixe gänzlich abfielen und durch neue lebende ersetzt wurden? Der Proceß wäre nicht viel verschieden von dem unter A, wo neue an die

1) Der Relativ-Stamm ya findet sich ja auch in anderen Genitiv-Suffixen. S. Bopp vgl. Gr. §. 194.

Digitized by Google

abgestorbenen gehängt wurden. Dafür spricht ferner das Auftreten jenes Suffixes und einiger anderen in relativ jüngeren und entarteten Sprachen. Vielleicht ließe sich sogar ein innerer Grund für die Jugend dieses Verfahrens aus dem Wesen der fraglichen Suffixe entnehmen.

C. Oder denn endlich fielen die todten Suffixe gänzlich ab, wie vom Nennworte, so vom Artikel. In synthetischer Periode wurde fortwährend das Bedürfniß gefühlt, das (Casus-) Verhältniß am Worte selbst zu bezeichnen; und darum klang das abgefallene Suffix noch in Umlaute oder auch in Lautverstärkung nach [1]). Zu scheiden ist der Fall, wo in noch lebendigerer Zeit das Suffix mit dem Auslaute des Stammes lebendigen Leibes zusammenschmolz. — In späterer Periode tritt analytische Bezeichnung der Verhältnisse durch Verhältniß-Partikeln ein.

Sogar die unbestimmteste Demonstration bedarf nun der Bezeichnung durch den dem Stoffe nach von dem ersten Zahlworte entliehenen unbestimmten Artikel, der z. B. in mehreren Romanischen [2]) Sprachen selbst im Plurale gebraucht wird [3]). In der Wal. Sprache verliert sogar der bisher gebräuchliche bestimmte Artikel oft seine Kraft und

---

1) Unter vielem Anderem vgl. Bopp vgl. Gr. §. 172 Anm. S. auch weiter unten.

2) Vgl. Raynouard Gr. comp. p. 197. Auffallend ist das wieder Verschwinden dieses Plurales im Französischen. Auch die a. a. O. nicht verglichene Walachische Sprache besitzt ihn noch heute.

3) Der Anfang dazu liegt schon in dem Lateinischen una castra u. dgl., nur daß im Substantive der Plural als Singular gefühlt und vielleicht das Zahlwort in mechanischer Weise darnach gestaltet wurde; ähnlich als in dem Rhäto-Romanischen (in der Schweiz) vor die alten Neutralreste im Plurale Artikel und Adjectiv mit gleicher Endung (a) gestellt wird ohne eigentliches inneres Leben. Diese todte Form bildet den Uebergang zu der Italienischen Construction jener Reste mit weiblichem Artikel und Adjective; hier wählte die Sprache, des Lebens bedürftig, statt des verloschenen ein neues.

Digitized by Google

muß durch ein doppelt demonstrirendes Deutewort — quel aus hic ille — ersetzt werden, obschon gerade diese Sprache vor ihren Romanischen Schwestern noch einige Reste alter Declination voraus hat.

Analog diesen Erscheinungen gewinnt denn auch jenes dreipersönliche Pronomen begrenztere Bedeutung und wird ausschließlich für die das größte Gebiet umfassende Person, die dritte, gebraucht. Sie bedarf als die unbestimmteste am Wenigsten scharfe pronominale Bezeichnung [1]); und darum fällt auch diese bei den Zeitwörtern (wo sie in der Japetischen Familie durch die Pronominalwurzel t.. oder deren Umwandlung in s gegeben wird) im Laufe der Zeit leicht ab. Doch ist diese Deutung zweifelhaft, denn in noch höherem Grade hat dieß Schicksal das Suffix der ersten Person; und am Stetesten ist das der zweiten, die sogar in der Deutschen Sprache durch die vorhin erwähnte Enklisis einen Ersatz für das verlorene Leben des alten Suffixes erhält.

Was das Verhältniß der in den Deutewörtern entwickelten Pronominalwurzeln zu denen in den Flexionssuffixen betrifft; so glauben wir keine dieser Wörterklassen aus der andern ableiten zu dürfen, sondern beide gemeinschaftlich aus den Pronominalwurzeln. Weder wurden die Deutewörter zu den Suffixen verwendet, noch entstanden jene aus den losgetrennten Suffixen. Es sind sogar nicht immer dieselben Wurzeln zu gleichen Zwecken bei beiden Theilen verwendet, wie namentlich das Suffix der zweiten Person des Singulars zeigt, dessen Consonant meist s [2]) ist, während das Deutewort der zweiten Person t hat [2]).

---

1) Vgl. auch u. A. Sanskr. futurum I 3 ps.

2) Σν ist aus τν entstanden, wie öfters in der Griechischen Sprache σ aus τ. — Freilich erscheint auch in der Conjugation bisweilen t in der 2 p. sing. Vgl. Grimm Gr. I., S. 1043 — 4. Ueber den möglichen Ursprung dieses t vgl. aber auch ebendas.

Digitized by Google

Von den Zahlwörtern sind nur die beiden ersten aus Pronominalwurzeln entstanden. Die beiden ersten Cardinalien correspondiren mit den Deutewörtern der beiden ersten Personen, nach ihrer ursprünglichen Bedeutung, in den Japetischen Sprachen auch größtentheils nach dem Stoffe. Nach dem für diese Abhandlung angenommenen Grundsatze, der Kürze wegen nur Resultate oder vielmehr deren Andeutungen zu geben, müssen wir Auseinandersetzung und Belege dieser Behauptung, wie der übrigen folgenden anderem Orte vorbehalten; nur bemerken wir, daß die besonders bei Deuteworte und Zahlworte der zweiten Person bemerkbare Stufenverschiedenheit des Anlautes durch das Alter der Trennung entstanden sein muß. Vielleicht liegt hier noch ein wichtiger Fingerzeig für die älteste Stufe der Lautreihe (Lautverschiebung) verborgen. — Auch die beiden Ordinalien sind öfters aus Pronominalwurzeln gewählt. Die übrigen Zahlwörter sind ohne Zweifel sämtlich aus Wurzeln und Wortstämmen abgeleitet, deren Sinn auf eine meistens noch mit vieler Wahrscheinlichkeit zu verfolgende Weise mit den einzelen Zahlwörtern verknüpft ist.

Die in den Partikeln in engerem Sinne lebenden Pronominalwurzeln sind dadurch schwerer zu abstrahiren, daß die ursprüngliche Flexion erstarrt und außer das Bewußtsein getreten ist.

Die wichtigste Function übernehmen die Pronominal-

S. 1044 — 5 über die 3 p. sing. und die Suffix-Confusion im Plurale der alten Sächsischen, Angel-Sächsischen und Friesischen Mundarten. Auch die Keltischen Sprachen, besonders die Cymrische, zeigen t (dd, z, dh) oder vielmehr it als Suffix 2 p. sing., womit wir vorhin die 2 p. sing. des Lateinischen Perfectum verglichen. — Ueberhaupt mag manche Ungleichheit der Suffixe und der Pronominalstämme in der Länge der Zeit unorganisch entstanden sein.

Digitized by Google

wurzeln nach dem Obigen in der Flexion [1]), indem sie mit ihren eignen, dann auch mit den verbalen und nominalen Wortstämmen zu einem Ganzen verschmelzen [2]) auf eine Weise, die wir schon ähnlich bei der Entstehung der zusammengesetzten Wurzeln fanden.

Flexion im engeren Sinne bezeichnet nur die räumlichen Verhältnisse, darum bei dem Zeitworte nur die persönlichen; allerdings aber fixiren sich auch bei den einzelen Formen der Conjugation besondere Arten der Bezeichnung für persönliche Unterschiede, wobei auch keineswegs der bloße Zufall, sondern das Wollautsgesetz waltet, indem die durch die Bezeichnung der Zeitverhältnisse, welche wir auch Flexion im weiteren Sinne nennen, entstandene Veränderung: Erweiterung u. dgl. der Wurzelsylben auf die relative Schwere der Suffixe wirkt (wie auch umgekehrt). Wenn auch nicht immer solch phonetisches Motiv wirkt, so veranlaßt doch schon das Streben des Sprachgeistes nach Deutlichkeit und Sonderung der Formen jene Fixirung; und selbst, wo wir nicht im Stande sind, die getroffene Wahl und Vertheilung der Suffixe zu erklären, würden wir die innere Freiheit und Wahlkraft des alten, schaffenden Sprachgeistes beeinträchtigen, wenn wir an ihrer Stelle blinde Willkür und unmotivirten Zufall vermuthen wollten.

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit der Vertheilung

---

1) Die übrigen hierher gehörigen, etwas disjecta, membra, unter ihnen auch die Erwähnung der Ableitung sind im Vorigen zu suchen.

2) Reste vocalischen Auslautes finden sich noch an vielen Orten, wie im Sanskrite, besonders im Veda-Dialekte, in der Zend-, der Griechischen-, der Litthauischen-, der Gothischen Sprache u. a. Oder sollen wir den Auslaut der Goth. Suffixe ma, va, ta, na, da u. dgl. nur als phonetisches Erzeugniß betrachten — etwa wie o. S. 79 Anm. 1 die Sardischen Auslaute —? Vgl. bes. aflifnanda st. aflifnand Joh. VI., 15 cf. Grimm Gr. I., S. 856. Vgl. auch die Ossetische Conjugation.

Digitized by Google

der Suffixe in den verschiedenen Numeri; wir sind wenigstens nicht geneigt, eine ursprüngliche organische Bestimmung der Pronominalwurzeln = Suffixe zur Bezeichnung der unbestimmten Vielheit = des Plurales anzunehmen. Wol aber erhält die erste [1]) Vielheit-Bestimmung, die des Duales, organisch als Suffix [2]) den ursprünglich mit dem Pronominal-Stamme der zweiten Person identischen der zweiten Zahl — wir betrachten das in den Dualen häufig erscheinende v oder u, o nicht als Erweichung des in der 1 p. sing. und plur. erscheinenden m —[3]); die eigentliche Flexion wird dem ungeachtet durch die an diesen Zusatz gehängten Suffixe gebildet, die sich dann, wie oben, erst allmälig für den Gebrauch des Duales fixiren und besonders gestalten. Die Bildung des Plurales hat sofern Aehnlichkeit mit dieser, als sich häufig auch ein Anhängen der gewöhnlichen Suffixe an bereits vorhandene selbe oder andere zeigt [4]), richtiger zu bezeichnen als eine Doppel-Suffixion oder Demonstration zur Darstellung der Vielheit, gänzlich zu scheiden von jenem in späterer Zeit durch innere Absterbung der ersten Suffixe veranlaßten Zusatze

---

1) Vielleicht erklärt sich aus der Priorität des Duales die in mancher Hinsicht vollständigere Suffixion, als im Plurale; doch kann auch durch den häufigeren Gebrauch in letzteren mehr Abschleifung gerathen sein. Bopp (vgl. Gr. §. 206) erklärt die stärkere Suffixion des Duales aus dessen stärkerer, bestimmterer Demonstration. Indessen wagen wir nicht die schon häufig besprochene Frage über das Alter des Duales im Verhältnisse zum Plurale zu entscheiden, und bemerken hier nur: daß es häufig wahrscheinlich wird, daß an den Dualformen der Nomina das ausgebildete zweite Zahlwort samt seiner Flexion suffigirt sei.

2) In der Britischen Sprache a's Präfix.

3) Doch macht Bopp a. a. O. §. 206, 207, 213 wahrscheinlich, daß Sanskr. âu aus âs entstanden sei. — Ueber aus dem zweiten Zahlworte entstandne Dual-Suffixe s. auch Grimm Gr. I., S. 815.

(Vgl. u. A. Bopp a. a. O. §. 229.

neuer [1]). Bei einigen Pluralsuffixen findet auch Lautverstärkung durch Rhinismus u. dgl. Statt [2]).

Die Flexion der Verben ist in ihrer Quelle Eine mit der der Nominal- und Pronominal-Stämme, und selbst die Bezeichnung der Zeitunterschiede durch Reduplication, Ablaut und Gunirung zeigt sich bei dem Nomen [3]) wie bei dem Verbum, verliert aber bei der Abnahme des organischen Sprachlebens eher ihre Geltung für das Nomen, als für das Verbum.

Die Nominal-Flexion oder Declination zeigt ihre alterthümlichsten Erscheinungen bei den Deutewörtern, demnächst bei den Adjectiven, am Wenigsten bei den Substantiven [4]).

---

1) Vgl. o. S. 31 **. — 70 *. — 94 Anm. 1. — 99 Anm. 1.

2) Bei Conjugation und Declination. Für letztere vgl. Bopp a. a. O. S. 275.

3) Ueber die Selbständigkeit der Nominal-Bildung s. Schmitthenner D. Etym. S. 31. — Graff Ahd. Sprachschatz S. XIX.

4) Wir wollen über die chronologische Folge der Wörterclassen hier nur kurz einige Ansichten und Zweifel aussprechen.

Substantive sind ursprünglich Eigenschaftswörter *), Eigenschaftswörter oder Adjective aber ursprünglich, um Benfey's Ausdruck **) zu gebrauchen, Participe. So gibt sich die Folge: Verbum, Adjectiv, Substantiv — wir geschweigen der weiteren Entwickelungen; vgl. etwa o. S. 65. ff. — Nach dieser Folge zeigt sich nun auch die Alterthümlichkeit und Stetigkeit der Flexion. Bei den Verben bleiben wenigstens deren Reste, wo Declination aufgehört hat, (eine Ausnahme bei den Keltischen Sprachen wird unten vorkommen); die Adjectiv-Flexion ist in mehreren Sprachen antiker und vollständiger als die substantive.

Antiker, als beide letzteren, nun ist die pronominale, was wiederum aus dem im Vorigen erklärten Alter dieser Wörterclasse (mit Einschluße mehrerer Zahlwörter und Partikeln) her-

---

*) Vgl. Grimm Gr. II., S. 85.

**) Rec. über Schmidtii comm in Seebode n. Jahrbb. III., 8, 4 S. 409. — Vgl. auch Grimm Gr. II., S. 696, b) über das Suffix an.

Digitized by Google

Einige Bildungssuffixe, besonders mit n [1]), doch diese nicht immer [2]), zerstören allmälig einen Theil der Flexions-

---

zuleiten ist Natürlich kann das Pronomen nicht in die obige Reihe gestellt werden, weder vor noch hinter das Verbum; sondern es bildet mit den übrigen declinirbaren Redetheilen, jenem gegenüber, eine eigene Reihe.

Aber:

Wir haben hier die Integrität der Flexion als correlativ mit dem Alterthume der Wörterclassen, bei welchen sie angewendet wird, angenommen. Es ist nun nicht unvernünftig, die Verschleifung der Formen als Abnutzung durch die Vielheit des Gebrauches zu deuten. Wollten wir diese in der Zeit, also als Länge und Alter des Gebrauches nehmen, so würden wir unsrer ersten Annahme widersprechen; darum müssen wir vielmehr gleichzeitige Häufigkeit des Gebrauches als die Norm annehmen, nach welcher sich der Grad des Haltens an der Flexion bestimmte; woraus z. B. der Satz: daß die Nomina ursprünglich gleich vollständige Flexion, als die Adjectiva, besessen *), diese aber durch die Häufigkeit des Gebrauches abgeschliffen hatten.

Wir können uns aber nicht verhehlen, daß dieser Grund nicht zureicht, vgl. z. B. das verbum substantivum, dessen unregelmäßige Abwandlung allerdings aus dem häufigen Gebrauche zu erklären ist, nicht aber dessen Aufbewahrung mancher grammatischen Alterthümer; ferner die Pronomina, die samt ihren Alterthümlichkeiten doch gewiß häufig genug gebraucht werden.

Somit müssen noch andere Gründe aufgestellt werden können. Z. B. für die Pronomina der geringe Umfang der Stämme, der u. A. im Ahd. die Unableglichkeit des r **) wirkte. Andere Gründe sind in der inneren Beschaffenheit, der Anwendung und Construction der Wörterarten zu suchen, welche Pronomen und Adjectiv zur Beibehaltung deutlicherer Flexion trieb; wie denn in der That in den Deutschen Sprachen das schwache Adjectiv, dessen Flexion dem schwachen Substantive nachgebildet wurde (oder wenigstens damit übereinstimmt), „unverkennbare substantivische Construction und Bedeutsamkeit“ ***) zeigt.

---

*) Vgl. Grimm Gr. I, S. 807, 19).

**) Vgl. Grimm Gr. I., S. 802, 3).

***) Vgl. Grimm a. a. O. S. 823, 14). II, S. 543.

Digitized by Google

ſuffixe und ſetzen ſich ſelbſt an deren Stelle [3]), in den meiſten Sprachen [4]) im Nominative des Singulares ſamt dem Flexionsſuffixe abfallend, doch urſprünglich nicht ohne Erſatz [5]), und in manchen Sprachen ſcheinbar zurückkehrend, worüber unten. Dieß iſt die ſogenannte ſchwache Declination, die noch immer an Ausdehnung gewinnt, da dieß amphibiale n ſich ſeit lange auch an Wortſtämmen anſetzt, denen es urſprünglich nicht einmal als Bildungslaut zukam. Verſchieden von dieſem n iſt das faſt [6]) aus-

1) Wiefern in Japet. Sprachen außer den Deutſchen ſchwache Declination anzunehmen ſei ſ. bei Grimm Gr. I., S. 832—3 und Bopp's o. angeführte Recenſion, ſo wie auch Deſſen vgl. Gr. nom. sing. A. a. O. bei Grimm und Bopp ſind auch noch mehrere Suffixe angegeben, deren Erſcheinung und Wirkung in der Declination der jenes n's gleicht. Eine Art ſchwacher Declination bildet das Ahd. Suffix ir vgl. Grimm Gr. I., S. 622, 631, 816. Welche iſt die urſprüngliche Geſtalt dieſes ir? Bopp erklärt es — vgl. Gr. S. 279 — aus Sanskr. Neutralſuffixe as; Grimm — Gr. I., S. 829 — ſtellt es mit der Lat. Form sucres zuſammen; noch Mehr darüber II., S. 270 — 1. Wie in der Hochdeutſchen Sprache hat auch in der Walachiſchen die Bildungs-Sylbe — r über die Gebühr um ſich gegriffen, was nach vorliegenden Quellen bei Muratori u. A. auch in andern Romaniſchen Sprachen früher der Fall war; einigermaßen bekanntlich auch bis in neuere Zeit in der Italieniſchen. Ueber den minderen Grad flexiviſcher Natur jenes Suffixes ir ſ Anm. 3).

2) Vgl. Grimm Gr. I., S. 821, 11).

3) Mehr nnd minder deren Natur annehmend; vgl. Grimm Gr. II., S. 538, 1) 578, 1).

4) Wo dieß nicht der Fall iſt, mag der älteſte Zuſtand erſt ſpäter auf unorganiſche Weiſe zurückgeführt ſein. Vgl. Bopp vgl. Gr. §. 143. In dem Gemein-Griechiſchen μεγάλος zeigt der Accent, daß die Form nicht die älteſte des Nominatives iſt, ſondern daß ſie ſpäter aus den casus obliqui hierher überging. Oder ſollen wir hier eine Aſſimilation des Accentes annehmen, wie bei ἀνθρώποι (ſt. ἄνθρωποι): ἀνθρώποις — ?

5) Ueber Nachgefühl des alten Suffixes vgl. Grimm Gr. I., S. 821, 10).

6) Ueber deſſen Exiſtenz in den Germaniſchen Sprachen ſ. Bopp

Digitized by Google

schließlich der Sanskrita-Sprache eigene euphonische n in der Declination [1]), so wie auch das Griechische *ν ἐφελκυστικὸν* und das Semitische n paragogicum. Zur schwachen Declination zu gehören scheint das in neuen Volkssprachen erscheinende n, z. B. in Neu-Griech. *αὐτονῶν, ἐμένα* u. s. w. Wal. mène, tène, sène. Heutiges Mittel-Deutsch gewissene u. dgl. — Eine andere Bedeutung hat bekanntlich der Ausdruck schwach bei den „schwachen Casus" in mehreren Sprachen, besonders der Sanskritischen [2]).

Die älteste Bezeichnung der Zeitverhältnisse mag sich auf die der Vollendung durch Reduplication, also eine Verstärkung der Wurzel, beschränkt haben [3]), welche später durch die Anwendung des Ablautes — d. h. durch Festhalten des Wurzellautes im Gegensatze zu abgelauteten = geschwächten Vocalen; — ersetzt wurde, zum Theile auch durch Gunirung und ähnliche Lautverstärkungen, welche Anfangs noch nicht ganz selbständig auftreten, sondern die noch gebliebene Reduplication secundiren [4]).

Daß alle diese Mittel anfänglich zur Bildung ganz

---

vgl. Gr. §. 133, 246. Grimm Gr. I., S. 806, 15). 817, 40). rechnet diese Erscheinung als zur schwachen Declination gehörig.

1) Nicht in der Conjugation, da das n bei der 5. und 9. Classe der Zeitwörter organischer Theil einer ursprünglich selbständigen Wurzel ist. — Zu jenen euphonischen n gehört auch das des Pronominal-Locatives auf in s. Bopp vgl. Gr. §. 201 gegen seine frühere Ansicht in der 3. Abh. vgl. Zergliederung ꝛc. Berl. Abh. 1826.

2) Vgl. u. A. Bopp vgl. Gr. §. 129 ff. S. auch o. S. 80 Anm. 1. Ob nicht diese Eintheilung aus organischem Principe entsprang? Pott a. a. O. S. 52, 61 erklärt sie aus dem mechanischen Deutlichkeits-Principe.

3) Hier kommt freilich noch die chronologische Stelle des Augmentes in Frage, welches Bopp gr. crit. r. 317 Anm. aus dem a privativum erklärt. Vgl. Pott a. a. O. S. 23.

4) Vgl. o. S. 79 Anm. 1. Ferner s. dagegen Grimm Gr. II., S. 73; wiederum dagegen ib. I, S. 1056 und Bopp's Recension.

Digitized by Google

secundärer Wurzeln [1]) angewendet wurden, erwogen wir schon vorhin; in gleicher organischer Geltung wurden sie dann zur Bezeichnung einzeler Zeitformen angewendet [1]). Am Stärksten fixirten sie sich in den Formen für die größte Vollendung, die Vergangenheit, weßwegen das Präsens nur selten [1]) noch Reduplication und in den Germanischen, Lateinischen [2]) und Griechischen [3]) Sprachen schwächere Verstärkung und Gunirung zeigt, als das Perfectum. Dieses wurde nun also durch Laut-Verstärkungen [4]) und durch die Ablautung der übrigen Formen in gleicher

---

1) In den Sanskr. Zeitwörtern dritter Classe erblicken wir nicht jene gänzliche Wurzel-Reduplication, da sowol die Bedeutung dieser Wurzeln, als der Mangel der Reduplication in den tempora generalia dagegen spricht. Die Reduplication hat dort vielmehr ihre ältere weitere Ausdehnung als Zeitbezeichnung behalten, welche nie über die tempora specialia (mit Einschlusse des praet. redupl.) hinausging, da nur diese die durch die Reduplication charakterisirten Zeiten, Vergangenheit und Gegenwart, darstellen. Als reduplicirte Wurzeln sind dagegen die Sanskr. Desideativa und Intensiva zu betrachten.

2) D. h. der kurze Vocal wird in dem einfachen oder starken — vgl. Pott a. a. O. S. 21 ff. — Perfectum in der Regel nach Abfalle der Reduplication lang, oder es tritt eine andre Lautverstärkung ein. Vgl. Grimm a. a. O. S. 1056.

3) In der Griechischen Sprache nehmen wir nach Pott a. a. O. S. 12 ff. als Normal-Präteritum für unsern Satz das so genannte zweite oder mediale an. Dieses zeigt im Verhältnisse zum Präsens ἀ (ᾱ, η): α; ο: ε; οι: ει — ο und ε sind nämlich beide aus a entsprungen, ε aber als dessen schwächste Gestaltung zu betrachten —. Den Wurzelvocal dagegen zeigt am Getreuesten der sogenannte zweite Aoriſt. — Vgl. Grimm a. a. O. S. 1056 — 1057. Pott a. a. O. S. 12 ff.

4) Bopp — Rec. über Grimm — erklärt die Gunirung in 1, 2 p. sing. des Germ. Prät. entweder aus deren Einsylbigkeit oder aus Rückwirkung der verlorenen Endung a; also aus phonetischem Grunde nach seinem schon erwähnten Grundsatze; dem gemäß auch ebendas. den Vocalismus des plur. praet.

Digitized by Google

Weise [1]) charakterisirt, als vorher durch die Reduplication; es behielt oder erhielt den stärksten Klang. Der Uebergang von der Reduplication zum Ablaute stellt sich in den reduplicirend-ablautenden Zeitwörtern dar, von welchen wir die reduplicativen Formen trennen, in welchen der Wurzelvocal durch eine nur phonetische Lautschwächung geändert ist, welche sowol durch das Gewicht der Reduplication, als durch die umlautende Kraft der Endungen gewirkt sein kann (wie z. B. in cecini u. dgl.) In den reduplicirend-ablautenden Zeitwörtern ist die Reduplication im Erstarren und Absterben begriffen, was sich auch in der übrigens in mehreren Sprachen sehr früh erscheinenden Fixirung eines bestimmten Reduplications-Trägers statt des gebührenden Wurzelvocales zeigt. In den Deutschen Sprachen läßt sich der weitere Verlauf am Deutlichsten, doch nicht ausschließlich in ihnen, beobachten. Der älteste Ersatz für die gänzlich abfallende Reduplication ist der Ablaut [2]) (oder richtiger: der Gegensatz zum Ablaute; vgl. das Obige), schon in der Gothischen Sprache; der jüngste [3]) eine Art von Gunirung, die in der Alt-Hochdeutschen Sprache in den Conjugationen auftritt, welche am Längsten die Reduplication bewahrt hatten; wir fassen mit Schmitthenner [4]) und Graff [4]) diese Gunirung nicht als Contraction [4]) auf, weil sie ohne Unterschied der

---

1) Aehnlich, wie nach unsrer früheren Bemerkung die Sanskr. Wurzelsylbe va sich zu ihrer Schwächung u verhält, wie Guna zu Grundlaute.

2) Grimm a. a. O. S. 1039.

3) Vgl. die Lateinische Sprache s. o. S. 111 Anm. 2).

4) Deutsche Etym. S. 70. — Graff Ahd. Spr. S. XXI — XXII, XXIV*. — Grimm Gr. I., S. 103—4, 862—3 cf. S. 1038 -- 9. Es sind hier mehrere Erklärungen anzuwenden und angewendet worden.

a. Grimm erklärte den Vocalismus des Ahd. Präteritum der ersten vier Conjugationen als materielles Erzeugniß der

auslautenden Wurzelconsonanten ersetzt und weil sie über das, wie schon mehrfach erwähnt, auch anderswo ähnliche Function ausübt. Sie ist mit der Sanskritischen Verstärkung des a in è im praet. redupl. zum Ersatze für wegfallende Reduplication zu vergleichen, wenn diese Erscheinung nicht vielmehr bloßer Umlaut ist [1]). Der Wurzel-

früheren Reduplication, verhehlt aber die Schwierigkeiten dieser Erklärung nicht.

b. Ursprünglich fände ächter (Sanskritischer) Guna durch vortretendes a Statt, das später zu i verdünnt wäre. Vgl. Bopp vgl. Gr. §. 27, 83. Auch Graff Ahd. Spr. S. XXI, **.

c. Warum sollen wir nicht eine der Deutschen Sprache eigenthümliche Gunirung durch vortretendes i annehmen? Vgl. Graff Ahd. Spr. S XXI, **. Einigermaßen wäre die o. S. 80 Anm. 1 angeführte Verstärkung oder Gunirung durch nachtretendes i zu vergleichen. — Jenes i bildete mit a=ia, mit u=iu, mit i=ii, woraus im Gothischen ei, im Ahd. î wurde.

d. Oder sollen wir eine ursprüngliche bloße Verlängerung des Wurzellautes annehmen, die sich später als Diphthongescenz gestaltete? Da das Goth. und Ahd. iu im praes. IX Conj. wenigstens mit dem Ahd. iu des praet. III. Conj. zusammenzustellen ist; so ließe sich zur Unterstützung für d. anführen, daß in manchen Präsens-Formen IX Conj. û für iu erscheint. Vgl. Graff a. a. O. S. XXI, **. Grimm Gr. II., S. 7.

Alle diese Hypothesen können indeß nur für Conj. I, IV, deren Wurzellaut a sich als iu, und für Conj. III, deren Wurzellaut u sich als iu gestaltet — vgl. Graff a. a. O. S. XXI, * — gelten; nicht für Conj. II, die ungeachtet des Wurzellautes i ia bildet. Bliebe uns zur Erklärung derselben nur die Annahme der Accomodation, falscher Analogie übrig?

1) Vgl. Bopp Gr. crit. §. 439 b und Anm. — S. auch o. S. 77 Anm. 2. Wir erlauben uns indeß einige Zweifel. Die Länge des (in Sanskr. immer langen) è in tènitha und in den ähnlichen

Digitized by Google

vocal ist bei den Gothischen reduplicirend-ablautenden Verben, wie anderswo, im Präteritum zu suchen und zwar, nach dem Obigen, gunirt: ô = â; im Präsens war das ursprüngliche a zu i geschwächt und dieß wiederum gunirt, wozu ebenfalls unser Früheres zu vergleichen.

Andre Bemerkungen über Ursprung und Zwecke der Abwandlungen der Vocale sprachen wir oben bei diesen aus.

Die Bezeichnung der zukünftigen Zeit geschieht durch Zusatz einer Verbal-Wurzel, besonders einer des verbum substantivum, woher das s in Futuren, Desideativen [1]), Inchonetiva [2]) und ähnlichen Formen [3]).

Lateinischen Gestaltungen cêpi, frêgi etc., gegenüber dem kurzen oder nur positions-langen a, — vgl. Grimm Gr. I., S. 1036 und Bopp's Rec. über Grimm — ist ganz im Charakter des Präteritum, um so mehr da für weggefallene Reduplication Entschädigung zu erwarten stand; und wir dürfen sie darum als sehr alt, älter denn den Umlaut, annehmen. ê erscheint nun wenigstens im Gothischen und auch im Sanskrite — schwerlich immer als Umlaut zu erklären — häufig als Verstärkung von a, vielleicht durch ein nachtretendes i entstanden — vgl. o. S. 77 Anm. 2 und S. 80 Anm. 1. — Und warum zeigt Lat. fâvi, scâbi nicht Umlaut, wenn er in jenen Formen Statt fand? Es ist wenigstens eher zu vermuthen, daß zwei verwandte Verstärkungs-Arten, in ungefähr gleicher Zeit entstanden, auch fürder in gleicher Zeit neben einander bestanden; als daß ein etwa ursprüngliches â sich in den letzten Formen erhalten hätte, während die ersteren, gleichzeitig bestehenden, den Umlaut angenommen hätten — wiewol solche Capricen der Sprache nicht unerhört sind.

1) Die bei diesen in der Sanskrit-Sprache zugleich angewendete Reduplication soll allerdings den Grundbegriff verstärken; würde aber, allein gebraucht, eher eine vollendete oder geschehende Handlung ausdrücken und bedarf des Futur-Zeichens, um das Sehnen und Streben darzustellen. Ueber ein zweites Element i (y), in der Bildung von Futuren, Desideativen u. dgl. s. Pott a. a. O. S. 31 — 5. Besonders thätig ist dieses auch in der Bildung der Modi. Von eingeschobenen vocalischen Wurzeln

Die in den Futuren u. dgl. zuerst angewendete Periphrasis = die Zusammenstellung und zum Theile allmälige Verschmelzung der Verbal-Stämme mit Hülfsverben, zunächst zur Bezeichnung der Zeitunterschiede, dann der transitiven, intransitiven und passiven Verhältnisse oder Status — zeigt sich in sehr verschiedenen Perioden wiederholt und bezeugt dadurch die lange Dauer der Bildungskraft in den Sprachen. Hierhin gehört auch die schwache Conjugation, die Zusammensetzung und Verschmelzung der Verbal-Stämme mit einer Thun bedeutenden dentalen Wurzel (dhâ, ta, θη u. dgl.) in den Persischen [4]), Ossetischen [4]), Armenischen [4]), Litthauischen, Griechischen [5]) und Germanischen [4]) [6]) Sprachen, wodurch häufig andre, organische [7]) Bildungsmittel der Conjugation, als Reduplica-

---

sind die phonetischen Einschiebungen der Bindevocale zu scheiden; die Ansichten über diese Sichtung sind bis jetzt noch verschieden.

2) Wenn nicht die Gruppe sk in den Lateinischen und Griechischen Verben von der Wurzel as zu trennen und mit der des Deutschen geschehen zusammenzustellen ist. Erklärungen s. bei Wüllner sprachl. Formen §. 26 ff. Rautenbach Rec. über Bopp's vgl. Gr. in Bair. Annalen] 1835 Nr. 34.

3) Vgl. Grimm Gr. I., S. 1051, 1058. S. 1065 rechnet er auch visan (vas) hierhin, als aus der Wurzel Sanskr. Wurzel bhû gebildet; anderswo findet sich vas aber mit der Sanskr. Wurzel vas = wohnen zusammengestellt.

4) Ein Theil der mit jener Wurzel zusammengesetzt scheinenden Formen möchte durch das Participial-Suffix ta zu erklären sein. Ueber die Persische Sprache und das Gothische Passivum vgl. Bopp's Rec. über Grimm. Ueber die Genesis der schwachen Conjugation s. ebendas. und Grimm Gr. I., S. 1040 — 2.

5) Vermuthungen dieser Zusammensetzung auch außer den bekannten Formen des aor. 1 und fut. 1 pass. s. bei Pott a. a. O. S. 47.

6) Ueber die Möglichkeit, daß auch das Gothische Passivum hierher gehöre, s. Bopp's Rec. über Grimm; s. o. Anm. 4.

7) Ueber das unorganische, plumpere, handgreiflichere Wesen der

Digitized by Google

tion, Vocalveränderung, ausgeschlossen werden. Besonders geschieht Letzteres in den Germanischen Sprachen, wozu ohne Zweifel der Umstand beiträgt, daß dort nur bereits durch Zusatz vocalischer Wurzeln entstandene neue, abgeleitete zur schwachen Conjugation gehören. Diese Ableitung durch eine vocalische Wurzel zeigt sich, aber nicht in Correlation mit der durch eine dentale Wurzel, wol in allen Japetischen Sprachen; und da sie fast überall zwar nicht auf gleiche, aber doch auf ähnliche Weise die Conjugation für Periphrasis empfänglicher und für jene andern Bildungsmittel unempfänglicher macht [1]), können wir sie mit jener andern Zusammensetzung als Kennzeichen schwacher Conjugation coordiniren. In der Ahd. Sprache hat übrigens die zugetretene vocalische Wurzel das Verdienst, das sonst im Germanischen fast ganz verschwundene alte Suffix der 1 p. sing. geschützt zu haben [2]). Später nimmt die Sprache wieder eine jener Zusammensetzung mit dhâ ähnliche Zusammenstellung mit thun, *to do* im Altdeutschen, Englischen und in Deutschen Volksdialekten vor, die aber bis dahin nicht zur Verschmelzung gediehen ist. Analog ist auch die Zusammenstellung eines abstracten Nomens, wie dort des ebenfalls als solches zu betrachtenden Infinitives oder der Wurzel, mit einem Thun bedeutenden Verbal-Stamme, beson-

---

schwachen Conjugtion vgl. Grimm a. a. O. S. 1010 δ) (oben), und die häufige schwache Conjugation in der heutigen Kindersprache (vgl. o. S. 53 Anm. 1)

1) Vgl. außer mehreren Sanskritischen Verbenclassen die Grammatik der einzelen Sprachen und namentlich Grimm Gr. I., S. 1060 — 1.

2) Beim ersten Blicke scheint auch die Germ. schwache Declination das Suffix des Acc. sing. geschützt zu haben, was doch wol aus überwiegenden Gründen nur scheinbar ist. Anders verhält es sich mit Nom. und Acc. plur. Vgl. Grimm Gr. I., S. 818, 2).

Digitized by Google

ders dem aus der Wurzel kar (kr) erwachsenen schon in der Sanskrita-Sprache (auch das pract. red. circumscr. gehört hierher cf. *Bopp* Gr. crit. r. 457 ann.), stärker in den neueren Indischen und den Medo-Persischen Sprachen, nämlich der Persischen und Ossetischen, mit sonderbarer Ausnahme der Armenischen. Vergleiche auch Ahd. unarta tuôn u. dgl.; pessum — do, per — do, venum — do, auch wol, satis —, lucri —, cale —, tepe — facere etc.[1]); den Gebrauch des Griech. θεῖναι mit Accusativen[2]) (θεῖναι, dare, tuôn sind auch materiell Geschwister).

Später Periode gehört das Zusammensetzen der Verbal-Stämme mit Präpositionen zur Bezeichnung grammatischer Formen an, woraus in manchen Sprachen, wie z. B. der Ossetischen, allmälig fast völlige Verschmelzung wird; wie denn die Präpositionen, nachdem sie zuerst untrennbar geworden sind, in mehreren Sprachen zur völligen Zusammenschmelzung mit Stämmen neigen. Auch in der Declination mancher entstellteren Japetischen Sprachen dürften sich ähnliche Erscheinungen nachweisen lassen.

Obwol die Sprache in ihrem älteren Bestehen im Allgemeinen die zahlreichsten und geschiedensten Formen zeigt; so finden doch einzele Ausnahmen Statt, wo entweder neue Schöpfung größeren Reichthum entwickelte, als die alte[3]), besonders durch Periphrasis; oder wo Eine alte Form sich zerspaltet und dadurch neue erzeugt — wie z. B. der Ahd. Instrumental[4]); die Goth. Geschlechts-

---

1) S. Grimm Gr. II., S. 969.

2) S. Pott a. a. O. S. 47.

3) In Bezug auf Ableitung vgl. o. S. 67 Anm. 2.

4) S. Bopp vgl. Gr. §. 162.

Digitized by Google

unterscheidung im gen. plur. [1]); über noch mehrere, besonders vocalische, Unterscheidungen in den Ahd. Formen vgl. u. A. Grimm Gr. I., S. 616; die Entwickelung der Gr. Formen *ποδὸς*, *πόδες*, *πόδας* aus ursprünglichem padas [2]); die Lat. Unterscheidung zwischen a fem. und u (o) masc. und neutr. aus urspr. a u. dgl. solche Schöpfungen sind, durch welche wenigstens neue Unterschiede schon vorhandener Formen gegeben werden —, was indessen oft nur unvollkommener Ersatz für früher besessene antikere Formen ist [3]).

Einen noch weniger organischen Ersatz für abgefallene oder ganz geschwächte Suffixe bildet der bei ihren Lebzeiten durch ihren phonetischen Einfluß entstandene und nun sie überlebende Umlaut [4]) in der Stammsylbe. Dieß gilt zunächst für die Germanischen und Keltischen Sprachen; besonders weist in der Galischen Declination der gebliebene Umlaut [5]) den Forscher auf die Beschaffenheit der abgefallenen Suffixe hin. Diese Erscheinung ist gleichsam der letzte Zeuge aus der Flexionsperiode; auch in der Galischen Sprache zeigen sich daneben wirklich noch einige Suffixe, am Deutlichsten noch der Rest des pluralen Dativ-Suffixes, ibh. Um so auffallender ist diese Bemerkung hier, weil in der Galischen Conjugation die zerstörende Hand

---

1) S. Bopp a. a. O. §. 246.

2) S. Pott a. a. O. S. 22. Aehnliches Verfahren in der Conjugation s. o. S. 83—4.

3) Vgl. o. S. 68.

4) S. o. S. 79 Anm. 1.

5) Sogar die Assimilation läßt, in den Germanischen Sprachen wenigstens, solche Schlüsse zu s. Grimm Gr. I., S. 304.

Digitized by Google

der analytischen Periode weit stärker gewaltet hat, da sonst umgekehrt, wie denn Dieß auch der andre Keltische Hauptstamm zeigt, die Declination zuerst zerstört wird [1]). — Ueber das Verfahren des Sprachgeistes gegen die Nominal-Flexion sprachen wir übrigens schon oben; vgl. besonders S. 102, C.

Ein andrer Ersatz für abgefallene Suffixe wird den Stämmen durch Verlängerung oder Gunirung ihres Endvocales [2]); von besonderem Interesse ist dieser Satz für die Femininstämme ohne Nominativsuffix, mit langem Endvocale, der in entarteter Periode zwar seine Länge verliert, aber durch deren Nachwirkung doch bleibt, während die durch keine alte Länge geschützten Endvocale des Masculinum und Neutrum entweder verdumpfen (a zu ŏ, ŭ) oder ganz abfallen, bis in äußerster Entartung auch der feminine Endvocal ganz verdumpft.

Aber wir sprachen schon oben S. 68, 91 die Ansicht aus, daß die Verlängerung des Femininsuffixes durch eine Vereinigung des phonetischen Principes mit dem organischen gewirkt wurde; also nicht als fast bloß phonetischer Ersatz für abgefallenes Suffix [3]), obgleich erst nach Erschaffung der Suffixion. Ueberdas sind ja meistentheils bei solchen Stämmen Auslauts-Länge und Suffix in Ein-

---

1) Vgl. o. S. 107 mit Anm. 4.

2) Vgl. o. eine analoge Erscheinung bei der Wurzelbildung. — Die Belege für unsern Satz finden sich häufig in den meisten Japetischen Sprachen; s. namentlich Bopp vgl. Gr. und Reimnitz System der Griech. Declination.]

3) Doch s. Bopp vgl. Gr. S. 142, 159 vgl. §. 154.

Digitized by Google

tracht neben einander und nur der Nominativ zeigt hier, wie anderswo die Neigung zum Suffix-Wegwurfe.

Nicht selten scheint in relativ zerrüttetem Sprachzustande nach längst eingetretener und eingewohnter Verderbniß der Laute und Formen eine unter dem Schnee lebendig gebliebene Erinnerungskraft alten Zustand zurückzuführen; als Beispiele mögen die schon erwähnte Reproduction der Suffixe n und r im Nominative Griechischer und Deutscher [1]) Nomina und der Rückumlaut in den Germanischen Sprachen [2]) gelten. Aber wo die Reproduction nicht eigentlicher Rest aus alter Zeit ist, wird sie besser aus Uebertragung einer allzugewohnt gewordenen Form an eine zufällig [3]) ihr ursprünglich gebührende Stelle oder aus phonetischen Gründen zu deuten sein. Durch Erinnerung an alte Form-Unterschiede ließe sich auch die im Nhd. häufig hervortretende Scheue vor Unterordnung von

---

1) S. u. A. Bopp a. a. O. §. 143, 145.

2) Vgl. Grimm Gr. I., S. 870 — 1 und Bopp dagegen in der v. a. Recension und dagegen wol wieder Grimm S. 873, wo die Formen des Präteritum mit dem umlautenden Bindevocale i als die älteren dargestellt sind. Oder soll vor pranta wirklich ein prannita (nicht prennita) in noch nicht umlautender Zeit hergegangen sein, dessen Synkope auch schon vor Eintritte der Umlauts-Periode erfolgte? Vgl. Grimm S. 871, γ) und o. S. 99 Anm. 5. Wenn Bopp a. a. O. das flexionslose part. prt. kiprennit jünger, als kiprantêr nennt, so steht Dieß nicht geradezu Grimm S. 873 entgegen, weil erstens die Flexionslosigkeit gewiß jüngere Periode anzeigt; und weil zweitens das nach Bopp a. a. O. durch das Participial-Suffix ta gebildete part. prt. der schwachen Conjugation nicht in ursprünglicher Beziehung zu dem Präteritum steht. Kann die ganze Lehre von dem Rückumlaute umgeändert werden?

3) Auch Grimm nimmt nach Gr. I., S. 822 keine organische Rückkehren in der Sprache an.

Digitized by Google

Romina verschiedenen Geschlechtes unter Ein Geschlechtswort oder Eine sonstige grammatische Kategorie, wo die jetzige Form sonst nicht dagegen wäre, deuten; aber wir leiten sie richtiger aus logischem Principe ab.

Immer willkürlicher waltet der Geist mit der Sprache und nicht bloß mit ihren Formen, sondern auch mit ihrem Wörtervorrathe. Sonderbare Beziehungen der Sprache zur Geschichte zeigen sich: Ehrenhafte Worte pejoriren ihre Bedeutung, Diminutive erhalten den Rang ihrer Primitive und dieser Curs erhöht sich zur augmentativen Bedeutung. Die erste dieser Bemerkungen wird durch die meisten Sprachen, die beiden letzteren besonders durch die heutige Griechische Umgangssprache belegt.

Die schönen Gebäude der Sprachen zerfallen allmälig; verlassen auf verödetem Boden, wie der feenhafte Todtenpalast zu Agra, stehen noch einzele reiche Antiken in der Gegenwart. Aber der freie Menschengeist trauert nicht über das Zerfallen der Form, die, obgleich reich und schön, dem erwachsenden zu enge ward; sondern er waltet wunderbar mit den Trümmern. Erhabene Menschen, die Fürsten im Reiche der Kunst und der Wissenschaft, adeln die gesunkensten Sprachen; und die Theile einer nur aus Trümmern bestehenden Sprache fügen sich unter eines Shakspeare's Hand bald zur feinsten Mosaik, bald zum erhabenen Pantheone zusammen.

Digitized by Google

Verbesserungen.

Seite	1	Zeile	5	von oben	lies sei	statt sey
—	16	—	8	— — —	Heroen	— Herren
—	31	—	3	— — —	pitr	— pifr
—	41	—	5	— unten —	servabunt	— scrivabunt
—	78	—	6	— — —	o.	— ȣ.
—	80	—	4	— — —	Vgl. Gr.	— Gr.
—	81	Anm. 7)			— ***	— XXX.
—	87	Zeile	8	— oben —	Ahd. v.	— Ahd. ν.
—	—	—	5	— —	füge [1]) zu.	
—	89	—	4	— —	lies tz.	— ȥ.
—	90	Anm.	1		— x	— ϰ
—	92	—	2		— hierher	— hieher
—	98	—	2		— Artikels	— Aritkels
—	99	—	3		— Gr. cr.	— Gr.
—	105	—	2		— aflifnand	— aflifnand
—	106	Zeile	1	von unten	— 4)	— (
—	109	Anm.	1		— sueres	— sucres
—	41	steht mehrmals é statt è				

(Leichtere Fehler corrigire der Leser.)

Digitized by Google

In unserm Verlage ist noch erschienen:

Braubach, Dr. W. Das Recht der Zeit und die Pflicht des Staates, in Bezug auf die wichtigste Reform in der inneren Organisation der Schule, nach den vereinigten Principien des Humanismus und Realismus wissenschaftlich begründet. 1833. gr. 8. (6) 10 ggr. oder 45 kr.

Diefenbach, Dr. L. Ueber die jetzigen romanischen Schriftsprachen, die spanische, portugiesische, rhätoromanische (in der Schweiz), französische, italienische und dakoromenische (in mehreren Ländern des östlichen Europa's), mit Vorbemerkungen über Entstehung, Verwandtschaft u. s. w. dieses Sprachsystems. Leipzig 1831. gr. 4. (16½) Rthlr. 1. 6 ggr. oder fl. 2. 15 kr.

Erzählungen des Lauterbachischen Hausfreundes. 1833. gr. 12. (10½) 12 ggr. oder 54 kr.

Dessel, J. Leitfaden zum Confirmanden-Unterricht. Zum Gebrauche in seinem Religions-Unterrichte herausgegeben. 1834. gr. 12. (1½) 2 ggr. oder 9 kr.

Hoffmann, C. A. Anleitung zur Entwerfung von Familienbüchern für Prediger, nebst tabellarischen Formularien. 1834. 8. 5 ggr. netto oder 27 kr. netto.

Rettig, G. C. M. Die freie protestantische Kirche, oder die kirchliche Verfassungsgrundsätze des Evangeliums. 1832. gr. 8. (22½) Rthlr 1. 12 ggr. oder fl. 2. 42 kr.

Uebersetzung der drei ersten Bücher des Telemach. Ein Hülfsbüchlein für Lehrer und Schüler bei Anwendung der Methoden von Jacotot und Hamilton. 1834. gr. 8 6 ggr. oder 27 kr.

J. Ricker'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google